D. Caffé pin Lips: 1798. G.G. Endner sculp: Lips: 1797.

Biographische Nachrichten und Bemerkungen über sich selbst

von

Johann Samuel Fest.

Nach dessem Tode herausgegeben

von

M. Christian Victor Kindervater,

Prediger zu Pedelwitz.

Miserum iudico qui nunquam fuerit miser.

Pub. Syr.

Leipzig,

in der Weidmannischen Buchhandlung.

1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Soll eine Lebensbeschreibung Aufmerksamkeit verdienen, so muß der Biograph irgend einen nützlichen Zweck dabei vor Augen gehabt haben; und da denke ich mir deren hauptsächlich dreie, einen historischen, einen psychologischen, einen moralischen. Ausserdem sind Schriften dieser Art kaum werth, daß sie gelesen werden. Mögen die Thatsachen und Vorfälle darin noch so unterhaltend, oder wohl gar ungewöhnlich sein, so fern bloß die müßige Neugier von Le-

fern, die nur unterhalten sein wollen, gleich viel, mit was, damit beschäftigt wird, ohne daß auf einen gewissen belehrenden Gesichtspunkt dabei Rücksicht genommen worden; so gehören Lebensbeschreibungen mit den armseligsten Romanen in eine und dieselbe Classe.

Biographien z. B. von berühmten Staatsmännern können bekanntermaßen beträchtliche Lücken in der Geschichte ausfüllen, zumal wenn der Staatsmann, dem es erlaubt ist, nach Willkür aus denen, nur ihm zugänglichen, Quellen zu schöpfen, die Epoche, in welcher er selbst eine bedeutende Rolle spielte, mit der erforderlichen Unpartheilichkeit darstellt. Wem ist es z. B. unbekannt, was die Memoires eines Sully für einen entschiedenen Werth, in historischer Rücksicht, haben? Doch wird der Philosoph,

losoph, dem es um ganz eigentliche Menschenkunde zu thun ist, eine Biographie von der zweiten Gattung dieser immer weit vorziehen. So interessant auch die großen politischen Scenen für den bloßen Historiker sein mögen, so ist dennoch der Gewinn, den man in Absicht der Menschenkenntniß daraus ziehen kann, immer nur klein, wenn man ihn mit demienigen vergleicht, welchen die Seelengeschichte eines einzigen Menschen darbietet, der sie, ausgerüstet mit eindringendem Beobachtungsgeiste und von Wahrheitsliebe beseelt, dargelegt hat. Dort erblickt man, wie ein berühmter Philosoph sagt, ein großes Gewühl von Menschen in weiter Entfernung; hier hingegen hat man einen Einzigen in möglichster Nähe vor sich.

Von dieser Art Biographien besitzen wir nur wenige, und es wäre zu wün-

schen, daß wir deren mehrere hätten; denn was die Erfahrungsseelenlehre dabei gewinnen könnte, liegt, dünkt mich, sattsam am Tage. Ob wir übrigens bis iezt auch nur eine einzige Selbstbiographie haben, in welcher der Verfasser alles, was er in psychologischer und moralischer Rücksicht über sich beobachtet hatte, auf das unverhohlend'ste darstellte, so daß er, wenn ich so sagen darf, in seiner ganzen moralischen Nacktheit vor dem Publicum da stünde, bezweifle ich wenigstens gar sehr. Die erzählten Thatsachen können selbst bis auf zufällige Nebenumstände, (welches freilich das allertreuste Gedächtniß voraussetzt) völlig wahr sein; aber die Motiven, die die handelnde Person hier und da bestimmten, werden sich der Aufmerksamkeit derselben vielmals ganz oder zum Theil entzogen haben, so daß sie, bei der

reinsten Liebe zur Wahrheit, sich dennoch oftmals selbst täuscht.

Wem es, als moralischen Menschen, eine angelegentliche Sache ist, die Tiefen seines Herzens zu ergründen, der wird gestehen, wie äusserst schwer in vielen Fällen, oftmals ganz unmöglich es ist, dasienige, was bei einer Handlung auf die Rechnung äusserer Umstände kommt, dem Einflusse des Körpers oder gewissen vorübergehenden Dissonanzen zwischen dem Denk- und Empfindungsvermögen beizumessen ist, von demienigen rein abzusondern, was die freie Thätigkeit des moralischen Willens dazu beitrug.

Aber sollte es denn auch wohl nöthig sein, daß ein Selbstbiograph dem Publicum alles ganz offen mittheilte, was er an sich entdeckt hat? — Daß dasienige, was er ihm vorlegt, durchaus wahr sein

müsse, dazu verpflichtet ihn der allgemeine Vernunftvertrag mit der ganzen Menschheit, nie mit Wissen und Willen Unwahrheit zu sagen. Aber dessen ungeachtet wird ihm erlaubt sein dürfen, hier und da etwas zu verschweigen, was er in dem Innern seines Herzens sehr genau beobachtet hat. Nicht leicht wird ein Mensch gelebt haben, der sich nicht bei verschiedenen Vorfällen im Laufe seines Lebens, oder wenn er in der Stille der Einsamkeit dem bunten Spiele unwillkürlicher Gedanken nachhing, bei irgend einem Wunsche, einem Vorsatze, einer Empfindung, sollte dies auch noch so schnell vorübergehend sein, überraschte, weshalb er sich vor sich selbst schämte, und was er kaum dem vertrautesten Freunde anzuvertrauen, die Dreustigkeit hatte. Was dürften dergleichen Entdeckungen dem größern

Publi=

Publicum wohl nutzen? Etwan um frommen Pharisäern Gelegenheit zu geben, Gott zu danken, daß sie nicht sind, wie Andere? Uebrigens giebt es auch Selbstbiographien, wo die Verfasser sich weitläuftig genug über ihre Fehler ausbreiten, was ihnen der verständigere Leser gern erlassen möchte. Denn oftmals liegt es deutlich genug am Tage, daß er der Biograph zu dem fleißig gearbeiteten Gemählde von sich nur einigen Schatten brauchte, wobei er, wie es sich von selbst versteht, nicht gesonnen war, ihm den mindesten Nachtheil zu verursachen. Ich breche hier ab, weil dieses Räsonnement mich weiter führen dürfte, als es in einer Vorrede meine Absicht sein könnte.

Ich bemerke noch mit wenigen Worten eine dritte Gattung von Lebensbeschreibungen, die einen moralischen Zweck

haben,

haben, worin nämlich auf die Wege der Vorsehung Rücksicht genommen wird, welche sie den Menschen führte, so daß er durch sorgfältige Benutzung der, sich ihm darbietenden Mittel, das werden konnte, was in sittlicher Rücksicht aus ihm wurde.

Die Biographie meines seligen Freundes, die er ganz ausgearbeitet und rein abgeschrieben hinterlassen hat, gehört in diese Classe. Er hatte dabei einen noch speciellern Zweck. Ihm lag hauptsächlich daran, zu zeigen, wie nützlich ihm, in ieder Rücksicht, die empfundenen Unannehmlichkeiten des Lebens gewesen, und mit welchem Danke er die höhere Leitung der Vorsehung darin anerkennen müsse. Dadurch hofte er manchem Leser, der mit Uebeln kämpfte oder unglücklich zu sein, nur sich einbildete, frohen Muth einzu-

flößen

flößen und zur Ausdauer im Guten ihn zu ermuntern. Meiner Einsicht nach, wird dieser Zweck nicht unerreicht bleiben.

Ich habe das Glück gehabt, einer seiner vertrautesten Freunde zu sein, und nie werde ich ohne Wehmuth an seinen Verlust gedenken. In den Blütenjahren des Lebens, wo die jugendliche Geselligkeit so leicht an Menschen sich anschließt, so unbefangen manche Freundschaften knüpft, die nicht bis in das männliche Alter hinüber reichen, wo aber eben so wohl die dauerhaftesten Seelenbündnisse abgeschlossen werden, habe ich auch diesen, mir zu früh entrissenen, Freund gefunden; und ich verdanke ihm sehr viel! Sein gesetzterer Geist, der ehedem vor dem meinigen um vieles voraus war, ist mir in so manchen Vorfällen des Lebens ein treuer, ein edler Führer gewesen! Wichen wir gleich

in Meinungen hier und da von einander ab; unsre Herzen stimmten dennoch immer zusammen.

So wie der rechtschaffene Fest in seinem Leben immer das war, und es ganz war, was er schien; eben so tritt er auch in seiner Selbstbiographie auf. Jeder, der ihn genau gekannt hat, wird ohne Anstand in dieses Urtheil einstimmen.

Pedelwitz im Januar 1797.

Der Herausgeber.

Biographische Nachrichten und Bemerkungen über mich selbst.

Statt einer Vorrede.

Es dürfte leicht das Ansehen haben, als ob ich meine Person für sehr bedeutend, und die Veränderungen, die ich erlebt, für sehr merkwürdig hielte, indem ich davon selbst einige Nachrichten öffentlich zu geben eile, und dem Publikum nicht Geduld genug zuzutrauen scheine, die wenigen Jahre, bis der Nekrolog meinem Andenken vielleicht einige Zeilen widmen wird, noch abwarten zu können. Allein schwerlich möchte ich ie in Versuchung gekommen sein, mich einer so starken Eigenliebe verdächtig zu machen, wofern man nicht

für eine andere Schrift einen kurzen Abriß meiner Lebensgeschichte verlangt hätte. *) Wer einmal von sich selbst zu erzählen aufgemuntert worden, vergißt sehr leicht der Zeit und des Raumes, sieht und höret bald nur sich allein, und erzählet gemeiniglich so lange fort, bis er selbst eben so müde ist, wie seine Zuhörer oder Leser es schon lange vor ihm gewesen sind. So ging es auch mir bei der Ausführung jenes Auftrags. Ich wurde zu spät gewahr, daß ich mich viel kürzer hätte fassen sollen, und verfertigte aus dem, was hier folget, einen blosen Auszug.

Vielleicht hätte ich gegen meine Leser eben so viel Billigkeit beweisen oder sie ganz mit einer Geschichte verschonen sollen, welche — eine

*) Für Beyers Magazin für Prediger, dessen 4tem Stück des XIten Bandes (Leipzig bei Crusius 1795) ein solcher kurzer Abriß nebst einem Bildniß beigefügt worden ist, das unter der Hand des Kupferstechers seine Aehnlichkeit wieder verloren hat.

eine anhaltende und in ihrer Art etwas selten- und folgenreiche Augenschwäche abgerechnet — zu den alltäglichen Lebensgeschichten gehört. Ich thue gerade das Gegentheil, nicht weil ich meinte, auf mehr als gewöhnliche Nachsicht und Güte der Leser gegen den Verfasser dabei rechnen zu dürfen, und wirklich darauf rechnen wollte, sondern weil ich nach reiflicher Ueberlegung glaubte, daß das Folgende vielen wirklich nicht unwillkommen sein dürfte: theils als eine treue, etwas tiefer geschöpfte Geschichte eines menschlichen Wesens überhaupt, theils aber und vorzüglich als die Geschichte eines solchen Menschen, der lange Zeit unter die Unglücklichen gezählt wurde und sich selbst zählte, und es doch nicht mehr ist, vielmehr durch seine Leiden geworden ist, was er etwa ist, und mit allen seinen Schicksalen, ie mehr er sie im Zusammenhange übersehen lernt, immer zufriedener zu sein, und der Vorsehung immer inniger dafür zu danken Ursach findet.

Vollständigere Geschichten solcher Menschen sind bekanntlich weit beruhigender und belehrender, als tiefsinnige Abhandlungen über Leiden und Trost; und ich wünschte nur, daß ich deren den Lesern meiner Beiträge öfter hätte mittheilen können, als ich es, ungeachtet meiner lauten Bitten, bisher im Stande gewesen bin. Irre ich mich also nicht, so werden Leidende diese Erzählung eben so wenig ohne ermunternde Anwendung durchblättern, als man die Lebens- und Blindheitsgeschichte des Herrn von Baczko ohne solche gelesen hat; ein solcher Jüngling insbesondere, wie ich einst war, wird auch an dem hier aufgestellten Beispiele sich aufrichten, seine Hofnung nähren, seinen Muth und sein Vertrauen zu einer höhern Führung stärken, und in trostlosen Stunden der völligen Verzweiflung steuern lernen, oder auch sonst beiläufig diese und iene nützliche Bemerkung daraus ziehen können.

Wir haben noch lange keinen Ueberfluß an solchen Biographien, worin der Gang, welchen der Verstand und das Herz eines Menschen, seine ganze wissenschaftliche und sittliche Bildung von Jugend an genommen, mit dem Charakter des Mannes, als dem Resultate von ienem allem, recht treu und wahr vor Augen gelegt wird, so sehr man auch dergleichen für die Psychologie und Menschenkenntniß zu wünschen hat. Vielleicht merkt mir der Leser den guten Willen an, die folgenden Blätter auch in solcher Hinsicht nicht ganz unfruchtbar sein zu lassen, und dadurch zu ersetzen, was für das Interesse sonst etwa mangeln möchte. Wenigstens wird mir ieder, der mich bis an das Ende begleitet hat, das Zeugniß geben, daß es mir nicht an Wahrheitsliebe und Geradheit fehle, mich ohne Schminke und so zu zeigen, wie ich mir selbst erscheine. — Rousseauische Bekenntnisse hat übrigens hier niemand zu erwarten. Mit Bedauren erinnere

ich

ich mich zwar mancher Verirrung und mancher Schwachheit — wie ich auch da, wo einige Warnung oder Belehrung für andere davon zu hoffen ist, nicht verschweige —: allein ich erinnere mich, Gottlob! keines Vergehens, das ich der Welt abzubitten hätte, und finde in meiner ganzen Geschichte von früher Kindheit an kein einziges Bubenstück, dem Bosheit des Herzens und kalter Vorsatz zum Grunde gelegen hätte. Ich kann keine Ehre in dem Bekenntniß von Fehlern suchen, die der Menschheit überhaupt anzugehören scheinen, wenn sie keine bemerkbaren Folgen hatten, oder iezt noch eine gute Folge durch ihr Geständniß erwarten lassen. Ueberhaupt schreibe ich über mich selbst kein Buch.

Was ich über meine Lebensgeschichte aufgesezt, wird hier zusammen geliefert. Biographien und Gemälde muß man unzerstückelt und auf einmal übersehen, wenn nicht der Beobachter oder der Verfasser bei der Wirkung zu kurz kommen soll. —

Nur noch zwei kurze Vorerinnerungen in Ansehung des Tons dieser Erzählung. Jeder Leser darf es wissen und weiß es nun schon, daß der Held dieser Geschichte und der Verfasser derselben eben dieselbe Person ist: er wird also auch erlauben, daß dieser Umstand nicht verhehlet wird. Der Nutzen der vermeinten Bescheidenheit, womit mancher Selbstbiograph das Ich zu vermeiden sucht, scheint mir des Zwanges, den es bei so vielen Gelegenheiten kostet, ganz und gar nicht werth zu sein, und hat in meinen Augen so gar etwas unschickliches, wo es Bemerkungen gilt, zu denen kein Dritter von selbst Zugang haben konnte. Man kann auch in der dritten Person von sich sprechen, und dabei nicht nur eben so unbescheiden sein, als bei dem Ich, sondern auch wohl desto mehr dazu verleitet werden, ie sicherer das Ich sich hinter dem Er verbergen zu können scheint. — So wenig ich übrigens eine Lobrede auf mich schreiben wollte, eben so wenig wird iemand

eine

eine Schmähschrift erwarten, noch unbescheiden finden, was so natürlich ist, wenn ich hin und wieder von dem etwas anzudeuten nicht unterlasse, was mir zu einiger Ermunterung gereichte, und mir Freuden edlerer Art verschaffte. Es ist, wie ieder weiß, der es versucht hat, über sich selbst zu schreiben, sehr schwer, hier die Mittelstraße zu treffen! Besonders ist die berüchtigte Schriftsteller-Eitelkeit ein auch mir sehr verhaßtes Ding; allein ich glaube nicht, daß ein Selbstbiograph die Pflicht habe, ungerecht gegen sich selbst zu sein, oder vor allem dem, worauf er sich bewußt ist, einen großen Theil seiner besten Kräfte aus edlen Absichten, und nicht ohne den Dank vieler seiner Zeitgenossen verwandt zu haben, frostig vorüber zu gehen. Doch hier stehe ich vor dem Richterstuhle meiner Leser nun selbst.

Meine Geburt erfolgte am 28 Februar 1754 zu Großmonra, oder nach der ältern vielleicht richtigern Schreibart Groß Mundra, einem großen Kursächsischen Dorfe unweit Cölleda, wo mein Vater, Georg Samuel, als Schullehrer an der Knabenschule stand. *) Meine Mutter war Maria Barbara, gebohrne Hessin aus Dermsdorf.

Ich war kaum zwei Jahr alt, als ich halbnackend zu mitleidigen Freunden in dem benachbarten Ostermundra fliehen mußte, nachdem ein unglücklicher Brand, der von 153 Häusern nur 3 übrig ließ, auch meine Aeltern ihrer Wohnung und aller ihrer Habseligkeiten beraubt hatte. Zwei Jahr darauf wurden

*) Es giebt eine sehr achtungswürdige Familie meines Namens in und um Breslau, der ich aber nicht angehöre. Meine Voraltern, denen ich bis zum Jahr 1598 nachspüren kann, lebten alle in Thüringen, und trieben fast sämmtlich das Bäckerhandwerk.

wurden wiederum hundert der neu aufgebauten Wohnungen in die Asche gelegt, und mein Vater erlitt an seinem in der Eile und bei schlechter Witterung ausgeräumten Hausgeräthe und auch sonst neue Einbuße, so daß er sich bei einem Amte, daß ihm jährlich nicht hundert Thaler eintrug, zumal da die Zahl seiner Kinder in der Folge bis auf acht anwuchs, nie wieder völlig erhohlen konnte. Dies alles hatte auch auf mich großen Einfluß. Denn so lieb er mich auch hatte und mit so vielem Vergnügen er einige Fähigkeiten an mir zu bemerken glaubte: so sehr verzagte er doch, diese ausgebildet zu sehen, und aller Muth, den ich von Kindheit an zeigte, konnte ihn nur wenig aufrichten. Indeß lehrte er mich mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit, die diesem frommen und guten, übrigens aber strengen Vater eigen war, alles, was er vermochte, und freute sich, da ich schon im sechsten Jahre ein Stück aus der Bibel öffentlich in der Kirche abzulesen wagte. Er war ein

ein besonders gründlicher Musikus, und vorzüglich stark auf dem Clavier und der Orgel; auch ich sollte das nach seiner Meinung werden und mich wenigstens hierin in der Folge auszeichnen. Schon in eben dem angeführten Jahre fing ich an, Clavier zu spielen, konnte zwei Jahre später beinahe alle Kirchenmelodien richtig singen, und wurde hierzu durch die Geschenke mehrerer Preussischen Offiziere in dem siebeniährigen Kriege, die mich häufige Proben ablegen ließen, noch mehr angefeuert. Aber die Freude war von kurzer Dauer. Denn die Pockenkrankheit, von der ich im neunten Jahre befallen wurde, und an welcher ich mit meinen damaligen vier, so eben mutterlos gewordenen, Geschwistern zu gleicher Zeit lange darnieder lag, löschte fast alles, was ich gelernt hatte, aus und machte mich noch auf geraume Zeit nachher äusserst träge; welches um so viel gefährlicher für mein ganzes Leben hätte werden können, da mein Vater wegen des musikalischen Unterrichts,

richts, den er weit und breit umher gab, und bei den sehr geringen Einkünften von seinem Amte nicht aufgeben konnte, seine Kinder so oft halbe Tage lang ohne die gehörige Aufsicht lassen mußte. Denn da allein an dieser Knabenschule zwei Lehrer stehen, so hat ieder immer einen halben Tag frei, den er nach seinem Gefallen anwenden kann.

Doch zum Glück brachte die Stiefmutter, die er uns zu geben sich entschliessen mußte, einen um ein Paar Jahr ältern Sohn mit, dessen größere Geschicklichkeit in mehrern Dingen meinen ganzen iugendlichen Ehrgeiz rege machte. — Zu gleicher Zeit bekam mein ältester Jugendfreund, den auch die Klostermauern in der Folge nicht ganz von mir trennten, der bekannte Winkopp mit seinen Brüdern — der Vater derselben war damals Justizamtmann meines, unter der Gerichtsbarkeit der katholischen Stifter zu Erfurt stehenden, Geburtsorts — einen Hauslehrer, dessen, so wie seines Nachfolgers Unterricht in

den

den Anfangsgründen der lateinischen Sprache ich mit benutzen durfte. Sie waren gefällig genug, in Ansehung meiner von ihren Rudimentis abzugehen, und sich nach meiner, wie sie es nannten, Lutherischen Grammatik zu richten. Mit Dank erinnere ich mich besonders noch eines sehr frommen, gutmüthigen, sich oft selbst peinigenden Mannes unter diesen, Namens Rolle, den wir alle mit Thränen bei seiner Abreise nach Italien von uns ließen, der aber, ein so eifriger Katholik er war, dennoch nie sich so weit vergaß, mit mir über Religionssachen zu sprechen, ob ich mich gleich von ihm gewöhnte, kein Blatt zu beschreiben, ohne das, mir erst nachher völlig verständlich gewordene O. A. M. D. G. darüber zu setzen. Von Geschichte, Geographie u. s. w. wußte ich in meinem zwölften Jahre, und auch drei Jahr später noch, nicht das Mindeste. Meine ganze Gelehrsamkeit bestand blos darin, lateinische Formeln machen und die halbe Grammatik auswendig hersa=

hersagen zu können. So kam ich, durch Empfehlung einer sehr guten Discantstimme und einer kleinen Fertigkeit zu treffen, auf die Schule zu Frankenhausen im Schwarzburgischen. —

Die Jahre der Kindheit sind von der größten Wichtigkeit für das ganze Leben. Oft zeiget sich schon da der ganze geistige und moralische Charakter des Mannes, oder wird durch kleine sehr häufig vergessene und übersehene Umstände gebildet und bestimmt, so daß für ieden, welcher den Mann kennen lernen will, auch das Kind Interesse hat. Am ersten kann man von demienigen, der sein Leben selbst beschreibet, verlangen, daß er die früheste Geschichte seiner Bildung nicht übergehe. Dem zu Folge wird mir der Leser erlauben, ehe ich an einem fremden Orte auftrete, erst noch einige Blicke — doch nicht bis zur Wiege — rückwärts zu thun.

Mein Vater war gemeiniglich mit allem, was er mir zu lernen oder zu schreiben aufgegeben,

gegeben, völlig zufrieden. Auch in seiner häufigen Abwesenheit ging ich nicht leicht von der Stelle, bevor das, was ich thun oder lernen sollte, eiligst vollendet war. An etwas geistigern Beschäftigungen fand ich, wenn sie mir auch sauer wurden, weit mehr Geschmack, als an häuslichen Verrichtungen und Handleistungen, welchen ich mich gern entzog, und die ich gemeiniglich nur dann mit Beifall endigte, wenn ich den Einfluß eines fremden Willens weniger deutlich dabei empfand. Ich war ziemlich ordentlich, und von einer gewissen kritischen Genauigkeit finde ich schon die Spuren in meinem noch vorhandenen Exemplare des Dresdner Katechismus, in welchem ich als Knabe von 10 bis 11 Jahren in den müßigen Schulstunden alle Druckfehler verbesserte, die bei Anführung der biblischen Stellen, welche ich in dieser Absicht sämmtlich nachschlug, begangen worden waren. Allein so selten auch mein Vater, wie er mir in der Folge erzählte, in Ansehung

meines Fleißes und meiner Ordnung eine Züchtigung nöthig fand: so oft zog ich sie mir durch andere Fehler und Unbesonnenheiten zu. Oft klagte er selbst über meinen hartnäckigen Eigensinn und Trotz; wozu iedoch auch das gerechnet wurde, daß ich manche mir aufgegebene Clavierstücke, namentlich eine gewisse Menuet von Bach, durchaus nicht lernen zu wollen schien, weil sie mir so widerlich klang, daß ich darüber weinte. Vielleicht hätten sanftere Zurechtweisungen diesen mir selbst äusserst lästig gewordenen Fehler vertilgt, statt daß er sich an der ungemilderten Strenge stärkte! — Oft erregte die Behandlung meiner Geschwister seinen Zorn, indem sich diese zuweilen gegen ihren gewöhnlichen Anführer auflehnten, und sich dann über den Mißbrauch seiner Kräfte, besonders auch seines vermeinten Witzes gegen eine fünf Jahr ältere, aber etwas kurzsichtige und sehr empfindliche Schwester, oder darüber zu beklagen hatten, daß ihr Antheil an gewissen

häuslichen Verrichtungen durch den Muthwillen ihres Bruders erschweret worden. Oft klagte selbst meine Mutter und Stiefmutter über die wenige Folgsamkeit, die sie in der Abwesenheit meines Vaters von mir erhalten konnte. Zuweilen zwar ließ er sich bei seiner Zurückkunft durch eine gut vollendete Arbeit, oder durch ein Clavierstück bestechen, das ich indeß fertig gelernt hatte: oft aber fühlte ich seine Hand so schwer, daß ich mich einst aus Furcht eine halbe Nacht in einer Scheune vor ihm verbarg. Die häufigen Klagen und Seufzer über mich ließen mich zwar keinesweges ohne Rührung, doch die Wirkung war immer nur kurz. Mit besonderer Erschütterung aber hörte ich zuweilen den Ausruf: „Du Teufelsbraten!“ der, vermuthlich in Verbindung mit meinen übrigen Begriffen vom Teufel und meinem Gewissen, einst einen Traum erzeugte, der eine so heilsame Veränderung in dem Knaben hervorbrachte, und mir für mein

ganzes folgendes Leben so unvergeßlich geworden ist, daß ich ihn wirklich in der Geschichte meiner Bildung nicht übersehen kann, und zu dem Ende den Leser etwas genauer darauf vorbereiten mußte. Ich träumte nemlich: der Teufel, der mir nach allen seinen Attributen damals sehr bekannt war, ergreife mich am Altar unserer Kirche, schleudere mich über seine Schulter auf den Rücken, und eile im Angesicht der ganzen Gemeinde durch den langen Gang der Kirche, ungeachtet meines jämmerlichen Geschreies, mit mir hinweg und gerade seinem Abgrunde zu! — Ich ging den ganzen Tag darauf erschrocken und äusserst niedergeschlagen umher, weinte oft, und hatte vor dem fürchterlichen, mich überall verfolgenden Bilde keine Ruhe: bis endlich mein Vater mir mein Geheimniß abfragte, und mir folgenden Bescheid gab: „Träume „bedeuten nichts, und du bist in Gottes „Hand, der mächtiger ist, als der Satan.

„Vielleicht aber, mein Sohn, hat Gott
„dich warnen und dir zeigen wollen, was
„in Ansehung der Hauptsache einmal ge-
„schehen wird, wofern du nicht bald gehor-
„samer, verträglicher und besser wirst!“ —
Auf meine Besserung hatte dieses sehr merk-
lichen Einfluß; wenigstens wurde ich von
dieser Zeit an äusserst religiös, und manche
kleine Reise, die ich in der Folge zu machen
hatte, war, ohne daß ich noch an jenen
Teufel dachte, fast ein immerwährendes
Gebet um göttliche Leitung und Führung
zum Guten. — Beiläufig hatte dieser
Traum auch noch diese Wirkung, daß ich
mit ihm, getrieben durch eignes Interesse,
allen Traumdeutereien überhaupt entsagen
lernte. Dieses war fast die einzige Art des
gemeinen Aberglaubens, der ich im zehnten
Jahre noch ergeben gewesen war. Wenig-
stens hatte ich an Gespenster z. B. auch
schon früher nicht mehr geglaubt. Da ich
von Kindheit an an dem Gottesacker wohnte,

und dieser einer meiner Spielplätze war, so hatte meine natürliche Herzhaftigkeit frühzeitig die Richtung bekommen, daß ich — andere von der Grundlosigkeit ihrer Furcht zu überzeugen, die des Abends nicht darüber zu gehen wagten und uns deshalb selten besuchten — oft ganz allein in die entferntesten Winkel, selbst bis zu den Baaren und zu dem Begräbnißplatze der Unehrlichen in der Finsterniß hinlief.

Fast eben so großen Einfluß auf mich, als iener Traum mit seiner Auslegung, hatte in anderer Rücksicht fast um eben diese Zeit eine gewisse Bemerkung, die mein Vater zu seiner eignen Beruhigung machte. Er tröstete sich einst über die Unartigkeit und Wildheit seines Sohnes damit: „daß neben vielem Bösen doch auch gemeiniglich viel Gutes zu stecken pflege.“ Diesen Trost, den ich freilich nicht hören sollte, hatte ich zu meiner wahren Ermunterung belauscht. Er fiel mir noch oft ein, nachdem ich das

väterliche Haus schon verlassen hatte, und erhielt mir in solchen Stunden, wo ich allzutief von Vorwürfen niedergeschlagen wurde, oder sonst an mir zu verzagen anfangen wollte, den nöthigen Muth, und erfüllte mich wieder mit einer gewissen Zuversicht zu mir selbst. —

Mein Vater war wegen seiner Ehrlichkeit, Dienstfertigkeit, Verschwiegenheit, Gewissenhaftigkeit, Gottesfurcht und Bescheidenheit bei Hohen und Niedern in seiner ganzen Gegend beliebt. Die wiederhohlten Ermahnungen, mich eben dieser, so wie ieder andern Tugend zu befleißigen und stets Gott vor Augen zu haben, drangen, als ich mich unter seiner Begleitung immer weiter von meiner Heimath entfernte und dem Orte meiner Bestimmung näher kam, tiefer als iemals in mein Herz. Doch hatte auch das Abendmal, das ich wenige Tage vor meiner Abreise zum erstenmale genossen, mich schon ungewöhnlich ernsthaft und nachden-

denkend zu machen angefangen. Es war gewiß sehr gut, daß ich unmittelbar darauf, ohne zu meiner vorigen Dorfgesellschaft zurückkehren zu können, in eine für mich ganz neue Welt eingeführt wurde, und es wäre zu wünschen, daß jeder fehlerhafte Knabe unmittelbar nach seiner feierlichen Confirmation — die gewiß auch den Rohesten nicht ohne gute Rührungen und Entschließungen läßt — aus den bisherigen für seine Sitten nicht vortheilhaften Verhältnissen völlig heraus gerissen werden könnte! —

In der Schule zu Frankenhausen bekam ich meinen Platz in der dritten Classe, welche Herr Cantor Cunis, ein Mann, der seiner Stelle völlig gewachsen und ein Schüler von Ernesti war, unterrichtete. Als ein Verwandter wachte er mit doppelter Strenge über meine ganze Aufführung, zumal da er mir auch bei verschiedenen wohlthäti-

thätigen Bürgern der Stadt auf die meisten Tage meinen Unterhalt ausgewirkt hatte. Meine Gönner vermehrten sich, und mein Lehrer war mit meinem Fleiße nach und nach so zufrieden, daß ich nach seiner Versicherung nur noch einen seiner Schüler zu übertreffen hatte, welcher mir iedoch, vermöge seines bessern Genies, besonders seines glücklichern Gedächtnisses überlegen blieb. Es war mir unmöglich, z. B. aus Cellarii Wörterbuche, wie er, ganze Seiten Vocabeln mir fest genug einzuprägen, indeß ich doch aus dem lieben Compendio Hutteri leicht eine ganze lange und damals nicht halb verständliche Frage ohne Anstoß, und gemeiniglich besser als iener, hersagen lernte, weil letzteres doch etwas mehr, als blose einzelne Worte, den Verstand beschäftigte. Denn was hauptsächlich oder ganz allein Gedächtnißwerk ist, das ist mir auch in der Folge stets schwerer angekommen, und das habe ich bei aller sauren Mühe

doch

doch immer nur zum Wiedervergessen gelernt.

Man war mit Strafen sehr freigebig; doch erinnere ich mich nur einer einzigen mir zu Theil gewordenen Schulstrafe ganz deutlich, die ich, da ihre Geschichte nicht ganz unbelehrend sein möchte, mit ihrer Veranlassung anführen will. Ich war noch nicht lange auf dieser Schule, als es mir gelüstete, nach dem Beispiel anderer, aus Langerweile ein Kartenspiel zu machen, welches aber in meiner Wohnung nicht gestattet wurde. Da ich so eben aus den Händen des verdienten Rectors die Unterstützung an Geld erhalten hatte, die er mir statt einer Mahlzeit wöchentlich zu reichen pflegte, so ließ ich mich bereden, dafür die nöthige Karte selbst anzukaufen, auf die ich mir dann auch das Eigenthumsrecht vorbehielt. Zum Unglück, oder vielmehr zum Glück, hatte mein Wohlthäter die Aussicht in die Stube, wo wir unsern Spieltisch

sorglos

sorglos aufgeschlagen hatten. Kaum war ich den folgenden Tag in die Schule getreten, als mein Vorgesetzter seinem Auftrage gemäß ein strenges Examen über den gestrigen Tag anfing, das volle Geständniß erpreßte, mich zu meiner bittersten Beschämung nöthigte, die Karte auf der Stelle herbeizuschaffen, und sie nach verschiedenen spöttischen Anmerkungen mit eigner Hand in den Ofen zu werfen, und den Proceß endlich mit einer lange sichtbaren körperlichen Züchtigung vor der ganzen Classe beschloß. — Ich finde dieses Verfahren, so sehr auch dessen Strenge den Knaben einige Zeit erbittern wollte, doch sehr zweckmäßig. Es hat wahrscheinlicher Weise, obgleich ein Paar Jahre nachher der Secundaner — vielleicht aus einem gewissen Trotz, vielleicht aus falscher Schaam — sich wieder einigemal zu einem für Schüler so verderblichen Zeitvertreib verleiten ließ, doch am meisten dazu beigetragen, daß ich bis nahe gegen das

Ende meiner sämmtlichen Schuljahre mich mit überlegter Hartnäckigkeit geweigert, ein Spiel auch nur zu lernen, um nicht durch die allzugroße Nähe genöthiget werden zu können, den Platz des dritten oder vierten Mannes auszufüllen. Darin aber beging mein Lehrer unstreitig einen großen Fehler, daß er die bedeutendsten Blätter dieser unglücklichen Karte erst selbst hervorsuchte und zerriß. Denn dadurch verrieth er eigne nähere Bekanntschaft mit einem solchen Spiele, welches keinesweges unbemerkt blieb, und die allgemeine Wirkung meiner Strafe gar sehr störte.

Nach drei Jahren wurde ich in die zweite Classe versetzt, wo ich aber die vortheilhaften Erwartungen, womit dieses geschehen, in Kurzem zu vereiteln anfing. Es mangelten mir mehrere nöthige Bücher, um den Unterricht meiner würdigen Lehrer, Manniske und Hankel, gehörig zu benutzen. Ich verlor einen Theil meines Muths, mich

etwas

etwas mehr emporzuheben, und fing an, wie der größte Theil meiner Mitschüler, meine Aussicht blos auf eine Dorfschullehrerstelle zu beschränken. Meine bei dem Mangel anderer guten Treffer bis zum Blutauswerfen angestrengte Stimme verwandelte sich in ein unbestimmtes Gekreisch, weshalb mein bisheriger Antheil an dem gemeinschaftlichen Singegelde — vielleicht nicht ganz billig — über die Hälfte verkürzt wurde, und für meine Kleidung bei weitem nicht mehr, wie bisher, zureichte. Ich verdarb einen großen Theil meiner Zeit mit Actenschreiben, wozu ich mich bei einem Rechtsgelehrten, an dessen Tische ich zwei Tage jeder Woche meinen Unterhalt fand, aus Dankbarkeit, und aus Mangel an Lesebüchern und andern Gelegenheiten, mich nützlich zu beschäftigen, selbst gedrungen hatte. Ich zeichnete mich in der Schule nicht mehr aus, ward folglich — was für Jünglinge, die noch nicht ganz erschlafft

sind,

sind, gefährlicher als alles ist — über-sehen.

Bisher hatte ich nie ohne Noth und ohne Entschuldigung eine Schulstunde versäumt, war in der Kirche und dem Chor stets zu rechter Zeit erschienen, und hatte zur Bereicherung der Strafcasse wenig oder gar nichts beigetragen, so daß meine Ordnungsliebe zuweilen andern angepriesen wurde. Doch endlich verleiteten die Beispiele solcher, die weniger pünktlich waren, auch mich zu dem gewöhnlichen Fehlschluß, zu welchem schlechte Beispiele zu verleiten pflegen, zumal da ich ietzt, um das sechzehnte Jahr, wo ich es am meisten bedurft hätte, weniger strenge und vollgültige Aufsicht hatte. Ich erinnere mich, daß ich ein Paarmal von meiner alten Gewohnheit nachließ, die Schule versäumte und mit einer erdichteten Entschuldigung später in das Chor ging ohne alle andere Ursach, als weil ich mir gleiche Freiheiten, wie ein anderer, nehmen zu

dürfen

dürfen vermeinte, und dieses als ein Vorrecht der höhern Classen ansah, von welchem auch mir mein Antheil zukomme. So gefährlich sind schlechte Beispiele für junge, unbefestigte Gemüther, die großentheils ihrer eignen Aufsicht überlassen sind! Man wagt erst Proben, zum Theil nur aus einer Art von Neugierde und Vorwitz, und legt dadurch, wenn es der gute Genius nicht hindert, zu schlechten Gewohnheiten auf das ganze Leben den Grund.

Dennoch bleibt es meines Erachtens einer der Hauptvorzüge, den öffentliche Schulanstalten vor der Privaterziehung voraus haben, daß sie bei irgend einer guten Grundlage und einiger guten Leitung dem Jünglinge, und schon dem Knaben früh eine gewisse Fertigkeit verschaffen, auf seine eigne Hand zu leben und ohne so große Gefahr, als diejenigen, die am Gängelbande emporgewachsen — und die dann ihre ersten Fehltritte ungleich theurer, oft mit ihrer ganzen

Ehre und ihrem ganzen Glücke bezahlen — sich in die große Welt wagen zu dürfen.

Leider stand ich am Scheidewege so, daß ich schon auf die linke Seite zu wanken anfing. Zwar wankte ich nur noch, doch kam ich darüber auch zur Rechten um keinen Schritt weiter. Ich sah nicht, was endlich aus mir werden würde und werden könnte. Noch hatte ich zum Guten Trieb, aber ohne Unterstützung. Auf Anrathen meines guten Genius hatte ich bei dem Eintritt in die zweite Classe, ohne dazu verpflichtet oder besonders ermuntert zu werden, angefangen, auch die Anweisung zur hebräischen und französischen Sprache mit zu benutzen und setzte es auch fort; doch da ich so wenig Aussicht hatte, davon einmal weitern Gebrauch zu machen, und aus Mangel an Büchern, ohne den gehörigen Nachdruck. Sonst eilte ich gemeiniglich einen vollen Tag vor Ablauf meines Urlaubs aus dem Schooße meiner Ver-

wand-

wandten zurück: nun ließ ich die Abschiedsstunde völlig ausschlagen. Die Schule, der ich keine Ehre mehr machte, fing an, auch für mich ihre sonstigen Reize zu verlieren, ja durch die Roheit vieler meiner Mitschüler ward sie mir immer mehr und mehr verhaßt. Denn die langen Zwischenräume von einer Lection zu der andern — die leider an so vielen Schulen auf eine unverzeihliche Weise von den Lehrern verplaudert werden, indeß doch die junge muthwillige Heerde in ihre Horde eingesperrt bleibt — wurden, zumal in der abgelegenern zweiten Classe regelmäßig verbalgt und vertobt, so daß unser allzugedultige Lehrer gemeiniglich seine Schüler hinter einer dicken Staubwolke hervorsuchen mußte. Jeder wählte sich seinen Sitz nach seinem jedesmaligen Belieben, und sprang auf denselben zu, welches täglich zu Händeln Anlaß gab. Insbesondere herrschte noch alte pennalistische, nun ohne

Zweifel auch von dort vertriebene, Sitte, die neuern Secundaner zu der Ehre, neben den ältern sitzen zu dürfen, auf eigne Art einzuweihen, worüber denn nicht nur in der ersten Woche, sondern nach mehrern Monaten noch, einer nach dem andern auf Gefahr seiner Kleidung, seiner Ribben und seiner ganzen Gesundheit über die Bank gestreckt wurde. Eine Klage wäre ein infamirendes Verbrechen und dennoch fruchtlos gewesen. Ich war der Sache schon früh überdrüßig; allein ob ich es gleich in Kurzem dahin brachte, daß nur wenige sich noch an mich wagten, so gelang es mir doch bei weitem nicht ganz, diese zwei Jahr über stets Ruhe zu haben, wenigstens mußte ich diese mit dem Spotte und dem Hasse mehrerer erkaufen. Mein Gemüth wurde dadurch verbittert, die Aufmerksamkeit auf den Unterricht durch Zorn und Aerger noch mehr geschwächt, meine ganze Lage, welche noch durch zunehmende Nahrungs-

sorgen

sorgen erschweret wurde, ganz unerträglich. Ich schlich oft halbe Tage lang an einsamen Oertern traurig umher, blickte schwermüthig nach den blauen Bergen hin, welche meine Heimath verdeckten; ich flehte zu Gott, mir einen andern Weg zu meinem Fortkommen zu zeigen, und nahm mir endlich vor, es gehe wie es wolle, eine andere Schule zu suchen, wo nicht gar in die weite Welt, und wahrscheinlich mit meinem schon oben erwähnten Stiefbruder, nach Holland und Ostindien zu gehen, wo ich vielleicht, wie iener, nun schon längst mein Grab gefunden haben würde. Denn mit meiner gemißbrauchten, und noch immer nicht zu ihrem Vortheil verwandelten Stimme hatte sich auch die Hofnung des Fortkommens auf dem bisherigen Wege beinahe völlig verloren.

So lange ich mich noch durch sie hätte empfehlen können, hielt es mein Vater für undankbar gegen die bisherige Unterstützung,

 mich

mich abzurufen, und um eine Stelle auf der Thomas-Schule zu Leipzig für mich anzusuchen, wozu ihm eine gute Gelegenheit gezeigt worden war. Meiner Ruhe zu schonen, und durch die Lebhaftigkeit meiner Bitten in seiner eignen nicht gestört zu werden, hatte er mir den letztern Umstand völlig verborgen. Jetzt, da ich ihm endlich einmal meine ganze Lage beschrieb und meine an Verzweiflung gränzende Unzufriedenheit nicht mehr verhehlen konnte, erwähnte er iener aus den Händen gelassenen vortheilhaften Gelegenheit mit einem Seufzer. Kaum hörte ich, daß der Vermittler, welcher sonst in Leipzig selbst gewohnt, iezt ganz in der Nähe sei,*) als mein iugendliches Feuer meinen furchtsamen und gegen mein künftiges Glück mißtrauischen Vater zu diesem Freunde mit fortriß. Ich war

vor

*) Der Herr Pastor Sperber in Eythra, damals Prediger in Battgendorf in Thüringen. Der Herausg.

vor Freuden ausser mir, als letzterer, nachdem er mich geprüft, ohne viele Umstände versprach, einen schriftlichen Versuch zu machen. Bald unterwarf ich mich schon in Leipzig selbst einer Prüfung, und alle Bedenklichkeiten meines guten Vaters vermochten nicht, mir die Hofnung wieder zu benehmen, welche ich wenigstens in den Augen des Rectors für mich gelesen zu haben glaubte. Ich ward ein ganz anderer Mensch, ward wieder fleißig und wieder froh; nur das einzige drückte mich, daß ich die Ursach davon als ein politisches Geheimniß keinem einzigen Menschen in der Stadt entdecken durfte. Meine feurigen Gebete bestürmten unter Angelöbnissen, die ich mit Thränen besiegelte, täglich den Himmel; und nachdem ein halbes Jahr unter Hoffen und Furcht langsam verflossen, sahe ich sie auf einmal erhört. Ich nahm von meinen Wohlthätern, die mich fünf Jahr lang theils unterrichtet, theils ge-

speiset, rührenden Abschied, und fand, daß sie sich weniger freuten, als ich zuweilen geargwohnt hatte, meiner so unerwartet los zu werden. Denn fast alle waren bereit, ihre bisherige Güte gegen mich einem meiner Brüder zuzuwenden, der nun diese Schule besuchen wollte.

Es war nach Aufbruch des Winters 1771. Die Wege von Frankenhausen bis in meine Heimath, und von dieser nach Leipzig, waren fast grundlos; aber nie war mir ein Spaziergang leichter, als iene Reise von fünf Stunden und diese von eilf Meilen. Noch ietzo belebt und erheitert mich die blose Rückerinnerung an meine damaligen Empfindungen. Ein Paradies stand vor meiner Einbildungskraft. Schon der blose Name „Leipzig“ entzückte mich. Von frühen Jahren her war er mir ein Inbegriff von Gelehrsamkeit, Kunst, Reichthum, Geschmack und von Schönheit aller Art; und so oft dieser Name genannt wurde oder mir

auf dem Titel eines Buchs vor Augen kam, beugte sich mein Geist tief vor ihm. Wer hier leben dürfe, dessen Glück war nach meiner Vorstellung schon gemacht. Vor Freuden konnte ich kaum glauben, daß ich mich dieser Stadt ietzt wirklich in der Absicht nähere, um ihr künftig anzugehören. Und wie ein Mensch es zu seinem Glücke hier an sich selbst fehlen lassen könne, das war mir unbegreiflich. Ich fühlte mich so muthvoll und so fest entschlossen, alles zu thun, wozu diese Führung Gottes mich verpflichte, um meinem Vater und allen meinen Gönnern Freude zu machen, und ienem insbesondere diesen letztern in seinem beginnenden Alter ihm so sauren Weg zu belohnen, daß meine Zuversicht zu mir selbst bei seinen treuen Ermahnungen und oft wiederhohlten Warnungen vor Verführung ihm beinahe als Leichtsinn verdächtig geworden wäre. Leichtsinn gehörte schon von ziemlich früher Jugend an nicht mehr zu meinen größten

Fehlern;

Fehlern; allein einer meiner bisherigen Lehrer hatte die Verführungen Leipzigs, die er etwas genauer kannte, als so gefährlich und fast unwiderstehlich geschildert, daß mein guter Vater, je näher wir der Stadt kamen, immer öfter in Versuchung gerieth, mir eine gänzliche demüthige Rückkehr vorzuschlagen.

Alles, was ich überstanden, diente nur zur Vermehrung meiner Freude, als ich mich nun wirklich in das große, freundliche Gebäude der Thomasschule aufgenommen sah, wo ich sechs Jahre lang nicht nur den gründlichsten Unterricht, sondern auch Wohnung und Kost genossen; wo ich nach der damals noch bestehenden Einrichtung selbst mein Bette bereit fand, und nebenher das, was zu meiner Kleidung und zu Büchern erforderlich war, in verschiedenen kleinen Einnahmen erhielt oder mit leichter Mühe erwerben konnte, so daß ich meinem

Vater nunmehr nie mit einer Geldforderung wieder beschwerlich sein durfte, vielmehr einen nicht ganz unbeträchtlichen Ueberschuß für die Akademie noch übrig behielt.

Als ich in diese Schule eintrat, als ich mit einigen meiner 55 Mitschüler nähere Bekanntschaft machte, als ich sie mit Büchern, besonders in der griechischen Sprache bekannt fand, deren Namen ich zum Theil noch nie gehört, und aus ieder Zelle mir kleine, geschmackvolle Bibliotheken entgegen schimmerten, wie ich bei einem Schüler bisher noch nie gesehen hatte: so glaubte ich mehr in eine Akademie der Wissenschaften, als in eine blose Schule gerathen zu sein, zumal da ich hier zugleich ganz andere Sitten fand, als ich gewohnt war, und mit wenigen Ausnahmen ieder seinen Mitschüler durch Sie anredete; welche Sitte mir seitdem aus guten Gründen stets heilig geblieben ist. Schaam und Besorgnisse fingen an, sich meiner Seele zu bemächtigen. Ich

hatte

hatte schon das achtzehnte Jahr meines Lebens angetreten; ich glaubte, mein wahres Alter wenigstens um ein Jahr verläugnen zu müssen; ich schätzte mich glücklich, in der dritten Abtheilung der zweiten Classe die unterste Stelle angewiesen zu bekommen! Den Vorzügen meiner iüngern Nachbarn wußte ich nichts entgegen zu setzen, als die unbedeutende Geschicklichkeit, hebräisch und französisch nothdürftig lesen zu können, welches letztere auf der Thomasschule gar nicht gelehrt wurde; doch schützte mich das vor Verachtung. Das Beste, was ich zu meinem großen Glücke mitbrachte, war eine gewisse Festigkeit und Gewandheit in den Regeln der lateinischen und griechischen Grammatik, die ich nach ihrer Seitenzahl anzugeben wußte; denn dieses diente meinem Fleiße zu einer sehr sichern Grundlage.

Dieses erste meiner neuen Schuliahre war eines der mühsamsten und schwersten, zugleich aber auch aus andern Ursachen eines

der

der kummervollesten Jahre meines ganzen Lebens. Es war das Theurungsiahr von 1771 — 72. Unser Tisch war zwar alle Tage gedeckt; allein da das Brot, das auf ieden Tisch kam, nicht nach dem Gewichte, sondern nach einer für die wohlfeilsten Jahre bestimmten Summe Geldes, und zu ieder Mahlzeit auf einen Tisch, woran sich vierzehn gesunde Jünglinge sättigen sollten, nur für drei, und in der schlimmsten Zeit, so viel ich mich erinnern kann, nicht mehr als für fünf Groschen Brot gesetzt wurde: so war es unmöglich, daß ein einziger sich hätte sättigen können. Ich hatte meine wenigen Groschen für die nothwendigsten Bücher angelegt; wollte und konnte von meinem Vater, der für mehrere Kinder zu sorgen hatte, keinen Zuschuß verlangen; hatte von ie her eine glückliche Abneigung gegen alles Schuldenmachen, für deren Bezahlung ich nicht einen bestimmten Termin anzugeben wußte, und kannte auch wirklich

in

in der ganzen großen Stadt keinen Menschen, dem ich es zuzumuthen gewagt hätte, mir etwas zu leihen, oder dem ich sonst meine Noth mit Erfolg hätte klagen können; meine meisten Mitschüler waren so hülflos, wie ich; die wenigen glücklichern bewahrten das Brot, das ihnen von ihren nähern Aeltern zugeschickt wurde, mit ängstlicher Ehrfurcht, und schlossen sich zum Theil bei ihrem Nachtisch in ihre Zellen ein; nur selten hatte wirklich einer etwas übrig, und nur selten konnte der, welcher die Güte nicht zu erwiedern vermochte, es wagen, sich zum Gaste des andern anzubieten: kurz ich weiß, was gewiß nur wenige meiner Leser wissen, und habe erfahren, was das heisse: hungrig zu Bette gehen und vor Hunger nicht eher, als nach mehrern durchweinten Stunden einschlafen zu können! Und dennoch wünschte ich mich in das brotreichere Thüringen nicht wieder zurück, ob ich mich gleich nun nicht länger enthalten konnte, mich meinem

Vater zu entdecken. Dieser schickte mir dann von Zeit zu Zeit eilf Meilen weit ein Brot — gewiß eine seltene Erscheinung — mit der Post, welches aber gemeiniglich schon in der ersten Stunde seiner Ankunft um ein Drittheil kleiner wurde, zumal da mancher andere, der indeß mich erquickt hatte, darauf vertröstet war. Ich weiß die Zeit, da ich neben dem täglichen Tische in einer einzigen Woche, wenn ich es aufbringen konnte, für sechzehn Groschen Brot kaufte und verzehrte. —

Die Thomasschule hat unter mehrern großen Vorzügen vor vielen andern Schulen auch diesen, daß bei ieder iährlichen Prüfung einige der fleißigern Schüler in ieder Classe Prämien erhalten, welche in dauerhaft eingebundenen und gemeiniglich zwei bis drei Thaler kostenden Büchern bestehen. Ihr Werth als Belohnung und Auszeichnung des Fleißes ist unschätzbar, und nebenher

reizen sie auch zur Anlegung einer kleinen Bibliothek, wozu es in einer solchen Stadt so viele Gelegenheiten giebt. Ich war unverhofft so glücklich, schon nach dem ersten Jahre angefeuert zu werden, mich einer solchen Belohnung auch iedes folgende Jahr würdig zu machen. Nach dem zweiten wurde ich, anstatt das gewöhnlichere dritte Jahr noch auszuwarten, aus der zweiten Classe in die erste nicht nur mit versetzt, sondern ich mußte noch einen Sprung über mehrere hinweg thun, die mit mir zugleich dahin kamen. Von allen aber, die darüber unzufrieden waren, konnte keiner es lebhafter fühlen, als ich selbst, daß ich mich dieser unverdienten Ehre, statt mich derselben zu überheben, mehr zu schämen hätte. Nur schüchtern wagte ich es, öffentlich zu erscheinen. Mich unterstützte nur allein der ernstliche Vorsatz, meinen Fleiß zu verdoppeln, damit meine gütigen Lehrer ihr Urtheil weder selbst zurücknehmen, noch bei

andern

andern der Partheilichkeit verdächtig werden möchten. Und dennoch bestand ich das erstemal, als ich aufgerufen wurde, eine Platonische Stelle zu übersetzen, so schlecht, daß nichts, als das ähnliche Schicksal meines geschicktern Nachbars — der sich bei dieser Erzählung iener angstvollen Stunde gewiß sehr lebhaft mit mir erinnern wird — mich einigermaßen trösten konnte. Wir hatten beide darauf gerechnet, als Neulinge in der ersten Classe, wie es sonst gewöhnlich war, nur noch eine stumme Rolle zu spielen, und einige Wochen lang nur höchstens über einzelne Worte gefragt zu werden. Doch hatte die Beschämung, welche, obwohl stillschweigend, doch so drückend auf mich fiel, eine doppelt gute Folge: sie sicherte mich noch völliger vor Stolz und Unbescheidenheit, und sie machte mich wachsam, um nie eine ähnliche Erfahrung in der Folge wieder möglich werden zu lassen.

Vier Jahre war ich nun so glücklich, den Unterricht des Herrn Professor Fischers zu genießen, dessen tiefe Sprachgelehrsamkeit nicht blos von seinen Schülern bewundert wird. Dieser gelehrte Mann ist so wohl über die kritische Langsamkeit, womit er in Erklärung alter Schriftsteller vorschreitet, als auch besonders über die Mühe, womit er vor aller Erklärung immer erst die richtigste Leseart auszumitteln und zu vertheidigen sucht, in und ausser seiner Schule oft sehr getadelt worden. Aber man hat bei beiden vergessen, daß er den Verstand und Scharfsinn seiner Schüler dadurch üben und sie gewöhnen wollte, überall Grund zu suchen und zu sehen, und dann auch auf jede Zeile, die sie selbst schreiben würden, mit Bewußtsein zu merken; und dieses hat ihm schon mancher als Mann eben so sehr verdankt, als es dem feurigen Jüngling zur Ungeduld reizte. Gewiß giebt es auch hier eine Mittelstraße, welche Ernesti

vormals so glücklich an dieser Schule zu treffen gewußt. Allein wenn sie einmal verfehlt werden soll, so mag sie doch immer lieber durch zu genaues Suchen, als durch zu hastiges Springen verfehlt werden, da man so ziemlich darin einig geworden, daß nicht so sehr der Inhalt und das, was die alten Schriftsteller und Sprachen uns freiwillig darreichen, als vielmehr das, was man ihnen durch angestrengten Fleiß gleichsam abarbeitet; nicht so wohl die baare Ausbeute, die sie unserm Wissen geben, als vielmehr die wohlthätige Beschwerde, womit sie unsre Denkkraft und die Vernunft selbst üben, ihnen einen so unschätzbaren und durch keine andere pädagogische Kunst zu ersetzenden Werth für die Jugend ertheilet. Es würde mir nicht schwer werden, durch eine hinreichende Menge von Beispielen zu beweisen, daß dieienigen, welche diese Art des Unterrichts die gehörige Zeit genossen und so benutzt, als ob ieder ein kritischer

Bearbeiter und Erklärer alter Autoren werden wollte, viel schärfer denken gelernt, sich ungleich weiter von aller Nachbeterei entfernt und für die Wahrheit viel empfänglicher geworden sind, als fast alle diejenigen, welche ihrem Ekel gegen den Fischerischen Unterricht Raum gaben, oder zu früh auf die Akademie hinwegeilten. Zur Probe darf ich nur von meinen gewesenen Mitschülern die Namen Beck, Gurlitt, Heydenreich, Kindervater, Schleusner und Kirsten nennen. Ich wünschte nur, wie es mehrere mit mir zu spät gewünscht, daß ich zugleich auch in der ersten Classe noch den fortdauernden Unterricht des wirklich gelehrten Conrectors, M. Thiemens, dankbarer benutzt haben möchte. Freilich schien seinem Vortrage viel von der Ordnung und Genauigkeit zu fehlen, die wir an dem ersten Lehrer gewohnt wurden; allein der Ekel gegen einen minder vollkommenen Vortrag ist an Schülern auf alle

Fälle

Fälle eben so unzeitig, als ihnen selbst nachtheilig.

Die Messen, die Kirchen, das Neu-Jahrsingen und andere Umstände geben der Thomasschule mehr Feiertage, als es den meisten Jünglingen und Knaben in Rücksicht auf ihr Studieren heilsam sein kann, und als die Lehrer selbst zu ihrer Erhohlung zu bedürfen scheinen. Indeß geben diese Feiertage auch Gelegenheit, durch Privatfleiß theils ganze beträchtliche Stücken der Alten cursorisch und im Zusammenhange zu lesen, theils auch in solchen Wissenschaften und Sprachen, die bisher gar nicht hier gelehrt werden, sich selbst fortzuhelfen. Mir wenigstens sind solche Wochen und Tage immer sehr willkommen gewesen, und ihnen verdanke ichs, daß ich manches schon gelesen und gelernt hatte, als der traurige Zeitpunkt für mich eintrat, da ich gar nichts lesen konnte.

Nichts war unserm obersten Lehrer so verhaßt, als der Geiz; aber seinen Geiz auf die Zeit suchte er allen seinen Schülern einzuflößen, und bei manchem gelang ihm dieses so, daß die nöthige Werthschätzung der Zeit in eine wahre, oft widersinnige Leidenschaft ausartete. Einer der vorhin genannten pflegte sich in ieder Woche sogar eine ganze Nacht, wo nicht zwei Nächte, allen Schlaf völlig zu versagen. So sehr mißhandelte ich die Natur bei weitem nicht, dennoch haben wenige für diese Art iugendlicher Ausschweifungen so schmerzlich gebüßet, als ich. O möchten doch alle wißbegierige Jünglinge den großen Wunsch mit unvergänglicher Schrift auf ihr Pult setzen:

Sit mens sana in corpore sano!

Nur selten gönnte ich mir eine kurze Erhohlung; selbst die halbe Stunde nach ieder Mahlzeit, welche durch Geselligkeit hätte nützlich werden können, widmete ich fast

aus-

ausschliessend zwar nicht dem Studieren, doch dem Clavier und dem Notenschreiben. Ich ging später, als gewöhnlich zu Bette, und stand im Sommer und an Feiertagen früher auf. Bei dieser Einrichtung war es freilich — obwohl nur auf Kosten meiner Gesundheit — möglich, daß ich, ohne den Schulwissenschaften Abbruch zu thun, auch mit einer Menge Schriften aus dem Fache der deutschen Litteratur bekannt werden konnte, welche, — als ob sie einzig und allein aus Romanen und Comödien, und zwar von der unsittlichsten Art, bestünde — auf dieser Schule unter die verbotenen Künste gehörte, und selbst von Unmündigen fast in ieder öffentlichen Rede herabgewürdiget werden mußte? Ich las zwar im Ganzen nicht allzuviel, doch alles mit Aufmerksamkeit und Anwendung auf mich selbst. Mit ganz vorzüglicher Aufmerksamkeit und Anwendung, aber, ich darf sagen mit Andacht, las ich auf Em-

pfehlung eines vorzüglich wohlgesitteten jungen Freundes, der bald darauf durch seinen Tod mir noch lehrreicher ward und jeden guten Eindruck auf mein Herz verstärkte, Gellerts Moral. Ich kaufte sie mir sogleich selbst, um die interessantesten Stellen zur leichtern Wiederauffindung mit Bleistift bemerken zu können, und ließ sie vorzüglicher, als alle meine übrigen Bücher einbinden, um destoweniger einmal etwa bei Mangel oder Leichtsinn in Versuchung zu gerathen, mich von diesem in der Geschichte meiner Bildung sehr wichtigen Buche wieder zu trennen. Von Zeit zu Zeit besuchte ich einsam das Grab des unvergeßlichen Verfassers, durchdachte im Stillen sein Lied: „Meine Lebenszeit verstreicht“, und erneuerte hier das Gelübde, seinen moralischen, von ihm selbst befolgten Vorschriften möglichst nachzuleben. Seine geistlichen Oden und Lieder erweckten mich täglich zur Frömmigkeit und gewährten mir die edelsten Gefühle;

selbst

selbst seine, nach dem Tode des Verfassers herausgegebenen Briefe und das Leben desselben von Cramer gaben mir, nachdem alles zu Bette, und mein eignes litterarisches Pensum aufgearbeitet war, noch eine Art von Erbauungsstunde. Alles, was von Gellert kam oder auf ihn sich bezog, hatte für mich ein ganz eignes Gewicht, so auch die Namen der Schriften, welche er in der zehnten Vorlesung empfiehlt. Diese waren es, nach deren näheren Bekanntschaft ich vor allen andern, die mir empfohlen wurden, strebte, und die ich mit völligem Vertrauen in die Hand nahm.*) Besonders tiefe Ein-

*) Männer von Bedeutung und allgemeinem guten Rufe würden sich um iunge Personen beiderlei Geschlechts gewiß ein großes Verdienst erwerben, den Geschmack derselben unvermerkt bilden oder berichtigen, und sie vor manchen Verirrungen bewahren, wenn sie Gelegenheit suchten, von den, ihrer Meinung nach, vortrefflichsten Unterhaltungsschriften, wie

Eindrücke auf mein Herz machte die Geschichte Grandisons, zumal da Dichtungen solcher Art, ia solche Bücher, die blos zur nützlichen Unterhaltung bestimmt sind, überhaupt bis dahin noch beinahe völlig neu für mich waren. Meine Belesenheit erstreckte sich bis in das achtzehnte Jahr nicht über den alten Robinson Crusoe, — den ich treuherzig für eine völlig wahre Geschichte hielt und gegen iederman ausgab, — und über die Insel Felsenburg. Meine aufgeregte Lüsternheit nach ähnlichen Büchern konnte auf keine Art in meiner vorigen Lage befriediget werden, und nun, da ich Leihbibliotheken nahe

war,

wie Gellert zu seiner Zeit that, öffentlich ein hinreichend vollständiges Verzeichniß aufzustellen, und dadurch, so viel möglich, dem sehr bedeutenden Einfluß geschmackloser oder gar unzüchtiger Bücherverleiher auf ein großes unmündiges Publicum entgegen zu arbeiten.

war, hatte ich theils keine Zeit, theils an Gellert einen Rathgeber.

Auf Veranlassung von dessen Moral fing ich an, eine Zeitlang auch ein moralisches Tagebuch zu halten und wenigstens das Resultat meiner Prüfung in Selbstbetrachtungen niederzuschreiben. Hierüber brütete ich gemeiniglich erst um die Mitternachtsstunde, nachdem kein Zeuge mehr um mich war, und manches Wort wurde, indem ich es niederschrieb, durch herabfallende große Thränen der Reue, oder der Andacht wieder halb verlöscht. — Heuchelei ist das gerade Widerspiel meines Charakters, dessen Grundzüg, nach dem Urtheil aller meiner Freunde und Bekannten, Ehrlichkeit und Geradheit ist. Das aber glaube ich mich doch zu erinnern, daß ich mir bei solchen, obwohl völlig ungezwungenen und von keinem Menschen gesehenen, Thränen zuweilen gefiel, und solche nicht gern neben meinem Papier, so verborgen ich das auch vor iederman

hielt,

hielt, vorbeifallen sah. Ueberhaupt war ich, besonders durch religiöse Ideen und Uebungen, leicht zu rühren, und strebte nach dieser Rührbarkeit, wenn ich dieses neue Wort wagen darf, als nach einer ächt moralischen Eigenschaft, so wie ich sie an meinem Lieblingsschriftsteller zu finden glaubte.

Allein die Lebensart, die ich bisher beschrieben, und selbst meine Art zu denken und zu empfinden; die Thränen, womit ich meine Augen gemeiniglich noch zu guter Letzt um Mitternacht zu erhitzen pflegte, nachdem ich sie schon an kleinem Druck auf holländischem Papier, und besonders an gewissen mir aufgetragenen kritischen Auszügen, die ich aus d'Orvillens Anmerkungen zum Chariton, und an den, noch weit kleiner auf eben so blendendem Papier gedruckten, Anmerkungen verschiedener Gelehrten zum Thomas Magister machen mußte, aufs äusserste angestrengt — das

alles

alles wurde meinen Augen höchst verderblich. Die Ausarbeitung und das Auswendiglernen einer langen lateinischen Rede, welche ich am letzten Abend des 1775sten Jahres zu halten den Auftrag bekommen, fügte einen solchen Stoß hinzu, daß ich von dieser Zeit an bis ietzt, da ich dieses schreibe, auf alles ernstlichere Lesen und Schreiben bei Lichtbrennen Verzicht thun müssen. Ein Paar Monate nachher erhielt ich eine ähnliche Aufforderung, die Zahl der Valedictionsredner zu verstärken, ob mir gleich noch ein Jahr zu bleiben verstattet war. Ich glaubte, lieber meine Gesundheit als meine Ehre in Gefahr setzen zu müssen, nahm den Antrag an, und brachte mein Gesicht dadurch so herunter, daß ich nun selbst am hellen Tage allen meinen bisherigen pflichtmäßigen Gewohnheiten, mit einer Betrübtniß, die keine Feder beschreibt, zu entsagen mich gezwungen sah. Meine Augen wurden lichtscheu, und verursachten

mir, ohne von ihrer Sehkraft etwas verloren zu haben, bei dem geringsten Gebrauche sehr empfindliche Schmerzen. Mein letztes Schuliahr, in welchem ich gerade die meisten ökonomischen Vortheile genoß, und welches ich gewissen akademischen Vorübungen, besonders der Hebräischen Sprache gewidmet hatte, mußte ich als ein undankbarer Müßiggänger zubringen, ja neben allen Beschwerden der Langenweile mich zum Ueberfluß — indem die Krankheit meiner Augen äusserlich nicht sichtbar war — von manchem sogar für einen absichtlichen Müßiggänger, wenigstens für einen Kranken in der Einbildung ansehen lassen.

Die Art und Beschaffenheit dieses Augenübels mit seinen nähern Umständen und vielen dabei gemachten Erfahrungen habe ich zur Warnung und Belehrung für andere schon öffentlich beschrieben, so daß ich nicht nöthig habe, die gegenwärtige Erzählung

durch Wiederhohlungen solcher Art zu verlängern.

In einem solchen ängstlich traurigen Zustande bezog ich nach Ostern 1777 die Akademie. Es hatte sich zu demselben noch ein Gichtfluß in den Füßen gesellt, der mir selbst den kleinsten Spaziergang verkümmerte, und mich nöthigte, nachdem ich mit Mühe in ein Collegium gehinkt war und mich mit Gefahr zu einem Sitze durch die Menge hindurch gearbeitet hatte, die Schuhe von den anlaufenden Füßen halb abzuziehen, so wie ich die Augen auf die Erde heften oder, um den Blendungen auszuweichen, sie mit der Hand schützen, wo nicht gar verschließen mußte, und daher wenig nachzuschreiben im Stande war. Der Reiz und die Unruhe der Gesichtsnerven erschwerte mir gemeiniglich auch das Denken. Hier saß ich dann, nachdem ich auch das Bad in Lauchstädt mit beträchtlichem Aufwande vergebens gebraucht, wie zu Hause, mit

schwerem

schwerem bekümmerten Herzen, fürchtete am Anfang meiner Vorbereitung auf das geschäftige Leben bald völlig blind zu werden, ohne in der ganzen weiten Welt einen Winkel zu wissen, den ich mir, ohne meinen Mitmenschen im Wege zu sein, zu meinem Aufenthalt erwählen könnte. „Wenn es auf mich ankäme", redete mich da einmal ein Nachbar in einem Collegio, der meinen Zustand kannte, sehr ernsthaft und ganz unerwartet an, „Sie sollten die erste Domherrnstelle haben; denn eine Quittung würden Sie ja wohl alle Quartale noch unterschreiben können." Dieser Einfall, dem wirkliche Theilnehmung zum Grunde lag, reizte mich zu einem mir damals seltenen Lächeln, und verschafte mir einen der heitersten Augenblicke, die ich im ersten Jahre meines akademischen Lebens in irgend einem Hörsale gehabt habe. Aber freilich waren es nur Augenblicke. Meine Lage war für einen lernbegierigen und zur Thätigkeit gewöhn-

wöhnten unbemittelten Jüngling peinlich und verzweiflungsvoll.

Zum Glück besaß ich einen Schatz von der Schule her, der mir den Mangel an fast allem andern Glück des Lebens ertragen half — ächte, geschickte, fleißige und wohldenkende Freunde.

Schon seit einigen Jahren war es eine Hauptangelegenheit meines Herzens, mehrere von dem geschicktern und bessern Theile meiner Mitschüler zu einer vertrautern Freundschaft mit mir geneigt zu machen, so daß einer die litterarischen Arbeiten des andern strenge kritisirte, einer über des andern Moralität wachte und Glück und Unglück gemeinschaftlich empfunden würde. Zwar pflegte ich mich bereits weit früher an den einen und den andern meines Alters enger anzuschließen, ohne iedoch recht zu wissen, was ich wollte; und die bekannte schöne Ode Gellerts an die Freundschaft: (Sei ohne Freund, wie viel verliert

dein

dein Leben!) sang ich schon als Knabe am Clavier mit einer geheimen Sehnsucht nach dem darin gepriesenen Glücke, das mir jedoch nur in höhern Regionen zu existiren schien. Erst die frühen freundschaftlichen Verbindungen vieler der geschicktesten und vortrefflichsten Männer, die ich aus Gellerts Leben, aus seinen Briefen, und aus dem von diesen Männern gemeinschaftlich herausgegebenen Jüngling kennen lernte, gaben mir von dem, was ein ächter Freund ist und dem andern sein kann, deutliche Begriffe, und zeigten mir die Möglichkeit; und ich glaube, daß mein Wunsch nach diesem unschätzbaren Gute des Lebens erst durch diese Lectüre ganz rege und vernünftig-thätig geworden ist. Wenigstens erinnere ich mich noch, von iemand verlacht worden zu sein, dem ich den regen Wunsch entdeckte, in meiner Art eben so edle, geschmackvolle, moralisch- und litterarisch-kritische Freunde, wie Gellert, Rabener,

Cra-

Cramer, Schlegel, Gärtner, Gisefe u. s. w. unter einander gewesen wären, besitzen und selbst ein solcher Freund sein zu können. „Was thut, erwiederte ich dem Störer meines süßen Traumes, der Name zur Freundschaft? Habe ich auf ein solches Gut, wenn ich es nur zu verdienen suche, nicht eben so viel Recht, als iene berühmten Männer? Und wurden sie, was sie waren, nicht zum Theil einer erst durch den andern?“ Der Vers aus der schon erwähnten Ode:

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte:
So sorge nichts; ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht:

dieser Vers belebte mich oft bis zur wirklichen Hofnung eines solchen Glückes. Genug, der Gedanke an lebenslängliche

Freundschaften war einer der süßesten Träume meiner Jugend, gleichsam als ob es mir geahndet hätte, daß ich solcher engern Verbindungen mit edlen Jünglingen in kurzem weit weniger, als ieder andere würde entbehren können! Und es war, Dank sei es der Vorsehung, kein leerer Traum!

Einer von diesen Jugendfreunden bezog mit mir dieselbe Stube, und gab mir Gelegenheit, das was wir in der Philosophie und Geschichte gehört, ohne daß ich selbst nachschreiben durfte, zusammen zu wiederhohlen. Zwei andere kamen gemeiniglich des Abends, und brachten mir gegen eine stümperhafte Anweisung in der französischen Sprache die Ideen mit, an welchen sie bei ihrem Fleiße den Tag über reicher geworden waren, und dann erheiterten wir uns durch Musik. Ausser diesen kamen oft auch andere, welche zum Theil noch auf der Schule zurückgeblieben waren, um mich durch ihre

Munterkeit zu erheitern, oder durch ihre lehrreichen Gespräche zu entschädigen. —

Sonst hatte ich mit diesen allen Schritt gehalten: Jetzt fand ich mich auf dem großen Felde der Wissenschaften von Tage zu Tage immer weiter hinter ihnen zurück. Man kann sich kaum vorstellen, mit welcher bittern peinlichen Empfindung ich, bei aller innig gefühlten Verpflichtung zur Dankbarkeit, das litterarische Almosen meiner Freunde, das mich nur an meine Armuth erinnerte, dahin nahm! Mit welchem Unmuth ich so manche Stunde des Tages ganz unbeschäftigt auf meiner Stube saß, und den Trieb zur Selbstthätigkeit, der noch immer so rege als iemals, ia durch die Hindernisse nur noch reger geworden war, durch die Furcht des völligen Erblindens dämpfen mußte. Das eigne Denken — wenn mir es auch an Stoff dazu, den ich erst einsammlen wollte, nicht zu sehr gefehlt hätte — wurde, wie schon vorhin bemerkt

worden, durch die, dem ganzen Gehirn sich mittheilenden, Reize und Beunruhigungen der Gesichtsnerven äusserst gestört, und bei heftigerm Schmerze fast unmöglich gemacht, oder doch nur auf meinen persönlichen Zustand eingeschränkt. Zu einem etwas weitern Spaziergange trugen mich meine Füße nicht; von dem nähern um die Stadt trieb mich sehr oft der, für die Augen zu beschwerliche, Staub wieder zurück, und meistens hatte ich doch auf solchen Wegen keine andere, als meine eigne Gesellschaft. Bei dem besten Willen vergaßen es meine anfänglichen Begleiter allzuoft, daß ihre Kräfte von den meinigen verschieden waren, so wie daher auch unsre Bedürfnisse in Ansehung des Maßes von Bewegung. Nicht lange vermochte ich ihnen zu folgen; ich mußte sie gemeiniglich bitten, ihren Spaziergang ohne mich fortzusetzen, welches dann zu manchem freundschaftlichen Streite Veranlassung gab. Einen Freund des Abends in seiner Wohnung

zu

zu besuchen, durfte ich nur selten wagen; ja dieses Vergnügen wurde mir durch die Furcht verleidet, die Treppen nicht wieder herabsteigen und nach Hause gehen zu können. Meine Füße waren einmal in solchen Umständen, daß ich mich auf die zusammengeschlungenen Hände zweier von meinen Gesellschaftern setzen, mit meinen Händen mich an ihren Schultern fest halten, und so schwebend auf sechshundert Schritt forttragen lassen mußte, um nicht in einer regnichten Nacht auf der Straße liegen zu bleiben! — Zugleich mußte ich mir billig auch die kleine wohlthätige Zerstreuung, die mir zu Hause das Clavier gewähren konnte, oft ganz versagen, weil ich dadurch meinen Stubengesellschafter theils in seinem Fleiße überhaupt gestört, theils ihn und mich um die Stunde gebracht haben würde, die er nach vollendeter pflichtmäßigen Arbeit mir zu widmen pflegte, um etwas aus einer unterhaltenden Schrift vorzulesen, worauf ich oft bis um

Mitternacht harrete. Ich befand mich in einer großen Schule der Geduld, ob ich gleich bekennen muß, daß ich auch hier nur langsame Fortschritte machte, und mehr als einmal am Rande der fürchterlichsten Verzweiflung schon herumtaumelte. Auch die Geduld meiner lieben Freunde mag ich wohl oft auf harte Proben gesetzt, und mir manches erlaubt haben, das sie hätte von mir scheuchen können. Unglückliche sind unerschöpflich in eitlem Klagen über ihren Zustand, und pflegen sich diese lästige Unart nur erst spät abzugewöhnen. Mehr als ieder andere mit sich selbst beschäftigt machen sie auch an ihre Freunde oft größere Ansprüche, als diese billig finden können, und sind in stärkerer Versuchung, ihre Mitmenschen egoistisch nur als Mittel zu betrachten. — Verzeihet mir, Freunde meiner Jugend, wenn ich zu solchen Bemerkungen euch früher Gelegenheit gab, als ich sie selbst machte!

Indeß, so wenig auch der Erfolg meines Bestrebens in die Augen fiel, so weiß ich doch, daß ich von meiner natürlichen Unbiegsamkeit und meinem Eigensinn immer mehr und mehr verlor; daß ich bei dem Gefühl meiner Schwäche und meiner Abhängigkeit von der Güte meiner Mitmenschen geschmeidiger, bescheidener, geselliger und gerechter wurde; den Menschen bald nicht mehr blos nach seiner Gelehrsamkeit schätzte; mich in die Lage anderer Unglücklichen und Hülfsbedürftigen mehr als vormals versetzen und ihnen beistehen lernte, und überhaupt die ungemeine, oft anstößige Stärke und Heftigkeit aller meiner Begierden und Bestrebungen immer mehr und mehr gemäßigt fühlte. — Je schwerer es mir geworden, solche Früchte meiner Leiden nach und nach zu brechen: desto weniger kann ich mir das Zeugniß, sie gebrochen zu haben, versagen, da es zugleich das spätere Zeugniß meiner vertrautesten — und indeß mit den

Schwie-

Schwierigkeiten auch bekannter gewordenen — Freunde ist.

Da ich meine akademische Laufbahn durch beschwerliche Curen, besonders durch eine dreimal wiederhohlte Reise in das Bad zu Lauchstädt und zu Bibra oft und viel unterbrechen mußte: so war es ein doppeltes Glück — und eine Bestätigung der Wahrheit, daß die Vorsehung alle Lasten des Lebens nur mit sanfter Hand auflegt oder auflegen läßt, und nur mit Schonung prüfet — daß ich, fast ohne alles ängstliche Suchen, und ohne sie mit vielem Informiren erkaufen zu müssen, so viel Unterstützung fand, daß ich fünf volle Jahre auf der Akademie verweilen, und auch alle andere Ausgaben für meine Gesundheit, ohne Schulden zu machen oder meinen Vater auszusaugen, bestreiten konnte. Ich erhielt ausser einer Stelle an dem Kurfürstlichen Freitische und einem Kurfürstlichen Stipendio von Zeit zu Zeit, oft gerade indem

die Noth anheben wollte, immer so viel kleinere und größere Beihülfen, daß ich von Nahrungssorgen, wie ich in meinen Schuljahren kennen gelernt, nichts mehr erfuhr. Der Herr Hofrath Apel mit dessen edlen Gemahlin — denen ich durch mein trostloses Gesicht im Bade bekannt wurde — und der Herr Hofrath Richter, Vorsteher der Thomasschule, mögen es mir verzeihen, wenn ich ihre Namen unter meinen übrigen bescheidenen Wohlthätern hier öffentlich zu nennen nicht unterlassen kann.

Einen Wink des seligen Morus, der verbietend zu sein schien, erlaube ich mir um so viel mehr bei dieser Gelegenheit nicht mehr zu achten, da der verschlossene Charakter dieses guten Mannes von der Seite, von welcher er hier erscheinen wird, gerade am wenigsten gekannt worden zu sein scheint, und seine Bescheidenheit nun nicht mehr beleidigt werden kann. Er kannte

mich etwas näher, und in seinen dogmatischen Vorlesungen pflegte ich so zu sitzen, daß er meine Abwesenheit sogleich bemerken konnte. Als ich nun im Begriff war, in ein Bad zu reisen, und am wenigsten gern von diesem Manne verkannt werden wollte: so bat ich ihn nach der letzten Stunde vor meiner Abreise, er möchte, wenn er mich vielleicht einige Wochen vermissen sollte, dieses keiner willkürlichen Vernachlässigung Schuld geben.

„Wollen Sie verreisen?“ sagte er.

Ja, ich soll; meine Gesundheit nöthigt mich zu einer neuen Reise in ein Bad.

„Das bedaure ich. — Je nun, da müssen Sie aber auch Geld haben! Verziehen Sie ein wenig.“

Während dessen hatte er sich mit großen Schritten schon seinem Pulte genähert. Kaum vernahm ich seine Absicht, als ich ihm bestürzt nacheilte und feierlich versicherte, daß ich ihm ohne so niedrige Absichten die

Ursach

Ursach meiner langen Abwesenheit habe bekannt machen wollen.

„Nun, beleidigen wollte ich Sie nicht; aber ich wollte doch gern auch etwas für Sie thun!“

Der gute Mann war so verlegen, wie ich; doch faßte ich mich am ersten und schlug ihm vor, zur Erreichung einer solchen Absicht — worauf ich iedoch keinesweges ausgegangen sei — mir lieber auch noch den andern Theil des, mir schon zur Hälfte erlassenen, Honorars für die Vorlesung zu schenken.

„Eh bien! Nun wohl!“ rief er mit freudiger Bewegung aus; „so ist uns ia Beiden geholfen! Gehen Sie in Gottes Namen und kommen Sie gesünder wieder! Doch das bleibt unter uns.“

Ein anderer nicht eben wohlhabender Mann, der sich damals in Leipzig aufhielt, und welchen ich von Zeit zu Zeit besuchen durfte, gab mir kurz vor eben dieser Reise

zu verstehen, daß er noch einen Besuch vor derselben von mir erwarte. Dieses war mir nicht angenehm, da ich noch keinen neuen Stoff zur Unterredung mit diesem lakonischen Manne hatte einsammlen können. Doch befolgte ich seinen zu deutlichen Wink, um ihm nicht zu mißfallen.

„Gehts noch wirklich fort ins Bad?“

Morgen, war meine Antwort.

„Wie stehts, hub er nach einer langen Pause an, mit den Finanzen?“

Dafür habe ich freilich so gut als möglich sorgen müssen.

„Im Bade muß man Geld haben.“

Man muß sich aber auch einrichten, und da denke ich auszukommen.

„Ich will Ihnen etwas vorschießen.“

Ich möchte Ihnen wenig Sicherheit geben können.

„Nun, Sie geben mir es nicht eher wieder, bis Sie es übrig haben.“

Und damit reichte er mir zwei Ducaten hin. Mich mußte schon solche Vorsorge rühren, ich wollte danken.

»Sie geben mirs ja wieder,« sagte er, und sprach es, wie das vorige, mit einem solchen Tone und einer solchen Miene aus, die mich innig empfinden ließen, was das heisse, Wohlthaten mit einer guten Art erzeigen. — Von eben diesem edlen, auch sonst noch um mich verdienten, Manne mußte ich in der Folge zu einer ähnlichen Reise eben so viel wieder annehmen.

O, es ist eine eigne Kunst, Wohlthaten mit guter Art erzeigen. Wäre sie gemeiner, so würde gewiß der Undank weniger gemein sein. *)

Solche Erfahrungen und Bekanntschaften, die ich, besonders durch meine Hülfsbedürftigkeit, mit allerlei guten Menschen machte,

welche

*) Man sehe über dieses Thema den zweiten Theil des Pachter Martin. N. V und VI.

welche mich theils liebreich unterstützten, theils überhaupt mit dem uneigennützigsten Wohlwollen an verschiedenen Orten aufnahmen und auf das schonendste behandelten, trugen mir ausser der augenblicklichen Erleichterung noch etwas anders ein, dessen ich mich noch bis diesen Tag freue: sie erfüllten mein Herz mit vernünftigem Glauben an die Menschheit, an welchem es mir bis dahin noch gar sehr gefehlt hatte. Denn dieser pflegt sich auf unserm Studierzimmer, auch wenn wir die schönste Moral in der Hand haben, selten zu erzeugen, oder doch nur selten so einzuwurzeln, daß er nicht vor der geringsten ungünstigern Luft, die uns von unsern Mitmenschen anwehet, gar bald wieder dahin sterben sollte. Wir hoffen anfangs gemeiniglich allzuviel und dann bald allzuwenig, immer aber verlangen wir viel, ohne auf die tausendfach verschiedenen, unsern Augen auf der Studierstube oft ganz verborgen bleibenden, Verhältnisse der Menschen

schen Rücksicht zu nehmen. Und indem wir isolirt an uns selbst fortarbeiten, um unsre Gesinnungen zu bilden und zu veredeln, gerathen wir allzu leicht, wie Elias, auf den Abweg, die natürliche Güte der Menschheit uns ganz und gar verdächtig zu machen, und selbstgefällig zu zweifeln, ob es unsers gleichen noch viele in der Welt gebe, bis wir mit eignen Augen sehen und es zum Vortheil unsrer eignen Angelegenheiten erfahren, wie viele Verehrer die Tugend und Menschlichkeit sich in allen Ständen und an allen Orten übrig behalten habe! — Sollte dieser Glaube an die Menschheit nicht ganz leer bei mir geblieben sein, sondern auch noch irgend eine nützliche Frucht für andere getragen haben: so würde ich den auf so mancherlei Art um mich verdienten Menschen zu noch größerm Danke verpflichtet sein.

Im zweiten akademischen Jahre fing meine Gesundheit an, sich etwas zu verbessern,

bessern, oder ich war wenigstens so an die Unbequemlichkeiten meines Zustandes gewöhnt, daß ich den Unterricht des Herrn D. Platners in der Philosophie, des Herrn D. Burschers und Herrn Hofrath Wenks in der allgemeinen, so wie in der Kirchen- und Reformationsgeschichte, des Herrn D. Dathe im Hebräischen, des Herrn D. Morus in der Dogmatik und Exegese, und anderer mehr als anfangs benutzen konnte. Ersterm verdanke ich insbesondere, daß er meinen Geist zum Denken aufgeregt; dem letztern, daß er die Trümmer, worein mein bisheriges theologisches System zerfallen war, zu einem haltbaren Gebäude wieder zusammen gebracht, und es besonders in einem so genannten Examinatorio über die Dogmatik, welches nur auf zwölf Mitglieder eingeschränkt war, befestiget und gereinigt hat, wozu auch Zollikofer, dessen Predigten ich nur selten versäumte, sehr viel beitrug.

Die allererste Erschütterung erlitt das System nicht nur meiner Dogmatik, sondern meiner Religion selbst — wenn ich es ein System nennen dürfte — bereits in meinem ersten Jahre auf der Thomasschule. Bis dahin, das ist, bis in ein Alter von achtzehn Jahren, hatte ich nie etwas von Naturalismus, und noch weniger von Atheismus gehört, mir also in meiner Unschuld noch nie auch nur die Möglichkeit davon gedacht, als ich einen sittenlosen Primaner zu einem andern, der ihm sehr fromme Vorstellungen machte, in einem Winkel, wohin ich beiden ausgewichen war, mit wegwerfendem Tone sagen hörte: „Narr, wo ist Gott? Kannst du mir „ihn zeigen? Hast du Jesum selbst gesehen, „um so viel von ihm reden zu können? Wo„her weißt du, daß nach dem Tode noch „etwas von dir übrig bleibt? — Die „Hölle? Ha, Possen! Du hast wohl hin„eingeschaut! Du bist eine Betschwester

„und

„und glaubst solches Zeug nur, weil du so
„dumm bist! —“

Dieses mir ganz unerhörte Geschwätz überlief mich wie kaltes Wasser, und mein damaliger Schreck erneuert sich, indem ich wieder daran denke. Bei meinen damaligen Begriffen wunderte ich mich, daß sich nicht die Erde unter den Füßen eines so frechen Menschen aufthue, und eilte, so bald der Weg frei war, hinweg. Aber ich nahm das Gift mit mir fort. Es wirkte fürchterlich in meinem Kopfe und Herzen; alle meine bisherige Ruhe war dahin. Glücklicher Weise fiel mir bald darauf Nösselts Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion in die Hände, wodurch ich mit mehrern und vernünftigern Einwürfen gegen die natürliche und geoffenbarte Religion und zugleich mit deren Widerlegung bekannt wurde. Dieses Buch, welches ich seitdem nie ohne ein gewisses Gefühl von dankbarer

Zunei-

Zuneigung ansehe, heilte und stärkte meinen Kopf, so wie Gellerts Moral mein Herz. Vielleicht wußten um diese Zeit wenige meiner Mitschüler von wahrer und gründlicher Ueberzeugung in der Religion so viel, als ich, und diese kam mir in den künftigen Tagen gar sehr zu statten, so daß ich den kleinen Vorfall, der sie zum Bedürfniß machte und veranlaßte, in Ansehung meines ganzen Lebens für sehr wichtig halten darf. — Eben so viel verdankte ich späterhin den Wahrheiten der natürlichen Religion von Reimarus und den Betrachtungen Jerusalems über die Religion, welche mir, da ich von meinen eignen Augen nicht mehr unterstützt wurde, ein Paar meiner akademischen Freunde des Abends vorlasen, und besonders die letztern so wiederhohlt vorlasen, daß ich viele Stellen auswendig wußte. Nur mit Mühe konnte ich mich enthalten, dem unsterblichen Jerusalem

für diese, Geist und Herz belebenden, Belehrungen meinen besondern Dank schriftlich zu sagen.

Einer dieser treuen Freunde — Herr Pastor Petsche, ietzt Prediger in Freyberg — machte mir meine langen Abende auch dadurch nutzbar, daß er die Vorlesungen über Dogmatik und Kirchengeschichte in meiner Gesellschaft wiederhohlte und so sich auf das Candidaten-Examen vor dem Oberconsistorio zu Dresden mit mir vorbereitete, zu welchem ich mich im Frühling 1781, obwohl mit etwas schüchternem Muthe, zu stellen wagte.

Ich bin solchen öffentlichen Prüfungen immer sehr getrost entgegen gegangen, ohne iedoch etwa ein besonderes Vertrauen zu meinen Kenntnissen zu haben oder mich auf die Gegenwart meines Geistes verlassen zu können, oder nicht zu wissen, wie leicht auch der Geschickteste in ein Fach geführt werden kann, worin er gerade am meisten

fremd

fremd ist, und wie sehr er auf ieden Fall von der Humanität und der Laune seiner Examinatoren, ia von seiner eignen Geistesstimmung abhängt. Meine Furchtlosigkeit stützte sich auf folgende, recht lebhaft unterhaltene Vorstellungen:

„Es hat nicht an dir gefehlt, und wis-
„sentlich hast du nichts verabsäuut, um
„zu lernen und zu leisten, was man von
„dir fordern kann; du bist auch ent-
„schlossen, dieses ferner zu thun. Dich
„zu ängstigen iezt, wo du nichts mehr
„thun kannst, würde auf alle Fälle zu
„spät sein, und dich so gar aus der
„nöthigen Fassung bringen, was du
„wirklich weißt, gehörig darzulegen.
„Was nun mit dir vorgehen wird,
„hängt nicht von dir ab; erwarte es
„also getrost. Die Vorsehung kann
„und wird alles so leiten, daß du we-
„gen unverschuldeter und unwillkür-
„licher Lücken deiner Kenntnisse und

„natürlicher Schwäche nicht öffentlich
„beschämt und völlig niedergeschlagen
„werdest. Die das Recht haben, dich
„ietzt zu prüfen, sind doch nur Men-
„schen, denen du getrost in die Augen
„sehen darfst. Sie sind deine Vorge-
„setzten, doch nicht deine Herren. Sie
„können dich allenfalls ängstigen, doch
„ohne höhere Zulassung kann, wofern
„man mehr von dir fordern sollte, als
„dir zu leisten möglich war, selbst
„das Aergste dir nicht lange schaden.
„Der dich am besten kennt, wird dir
„auf ieden Fall ietzt und nachher bei-
„stehen. — —“

Solche Gedanken schrieb ich gemeiniglich, um sie gleichsam zu befestigen, in Form eines Gebets, auf ein Papier, und legte dieses an einen Ort, wo es mir bei der Rückkehr zuerst in die Augen fallen mußte, und mich an die Pflicht des Dankes erinnerte. Und dadurch stärkte ich meinen

Muth

Muth bei solchen Gelegenheiten, so wie bei dem Anfang einer wichtigen Cur, ganz ungemein. Meine Gedanken schienen, indem ich sie auf dem Papier wußte, eine größere Autorität für mich zu erhalten und meine Verbindlichkeit zu stärken, mir selber und meinen eignen Grundsätzen treu zu bleiben. Wollte ich zaghaft werden, so bedurfte es nur einer Erinnerung nicht so wohl an alle iene Gedanken selbst, womit ich mich bei ruhiger Ueberlegung gestärkt hatte, als vielmehr nur daran, daß ich gestärkt, und aus Gründen getrost gewesen sei — um mir sogleich selbst und ohne fremdes Zureden wieder aufzuhelfen. Der schwächer werdende Geist appellirte an den, welcher stärker gewesen war und dieses schriftlich beurkundet hatte; und dieses geschah selten ohne baldigen guten Erfolg. Ich glaube daher, daß diese Methode ängstlichen Gemüthern zu empfehlen sei. Kurz, auf der Reise nach Dresden, die ich doch in Ansehung meines

künfti-

künftigen Glückes für sehr entscheidend ansah, war ich unter einem halben Dutzend anderer Jünglinge, die mit mir zu einerlei Endzweck auf dem Postwagen zusammen kamen, — ohne alle Rücksicht auf mehrere oder mindere Geschicklichkeit — einer der Furchtlosesten. Ich ließ mir so wenig eine Schönheit der Gegenden, die ich damals zum erstenmale durchreiste, entgehen, als ob blos das Vergnügen mein Zweck gewesen wäre, brachte zugleich manchen meiner Gefährten, der sich voll Bangigkeit in einen Winkel des bedeckten Wagens drückte, zur Sprache, und schien selbst etwas dazu beizutragen, ihn zu erheitern.

Dennoch hatte ich iezt mehr zu sorgen, als alle andere, und war auch wirklich diesesmal nicht so frei von heimlicher Beängstigung, als ich das Ansehen hatte, indem ich wußte, daß die vorhabende Prüfung nicht mit einer Stunde ihr ganzes Ende erreiche, und zugleich eine schwere Prüfung

meines

meines Gesichts selbst sein werde. Denn sehr zweckmäßig werden den Candidaten hier nicht nur Fragen aus der Dogmatik und Kirchengeschichte, und zu erklärende hebräische und griechische Stellen der Bibel vorgelegt, sondern auch besondere Ausarbeitungen aufgegeben. Diejenige Reihe, unter welcher auch ich vorbeschieden wurde, erfuhr erst Freitags um 4 Uhr den Text zu einer Probepredigt, von welcher schon den nächsten Sonntag um 11 Uhr eine vollständige, über einen halben Bogen starke, lateinische Disposition mit exegetischen Anmerkungen über den Text, reinlich abgeschrieben, überreicht werden mußte, und wozu es mir unumgänglich nöthig schien, die Predigt selbst zuvor schon vollendet zu haben. Von dieser Predigt mußte eben so kurze Zeit darauf ein Theil wirklich gehalten werden; und da man nicht vorherwußte, wo verlangt werden würde, anzufangen oder aufzuhören: so war nöthig, dem Gedächtniß die ganze

Predigt

Predigt einzuprägen. Das alles ist zwar für Gesunde, die allenfalls die Nacht zu Hülfe nehmen können, nicht zu viel, für mich aber war die Kürze dieser Zeiträume zu solchen Arbeiten eine höchst ängstliche Vorstellung, da es unschicklich gewesen wäre, in Ansehung meiner auf eine Abweichung von der hergebrachten Gewohnheit anzutragen. Zwar wußte ich wohl, daß man im Drange der Umstände und des Bedürfnisses oft stärker ist und mehr leistet, als man sich gewöhnlich zutrauet; allein ich wußte auch, daß ich zuweilen, zumal bei ungünstiger Witterung, einer mehr als gewöhnlichen Schwäche meines Gesichts ausgesetzt sei, und war deshalb um so viel mehr in Sorgen, da schon die, bei Tag und Nacht in einer Staubwolke fortgesetzte Reise meine Augen erhitzen *), und die Art der

Erleuch-

*) Welches auch wohl ohne die in meinen Winken aus der Geschichte eines Augen-

kran-

Erleuchtung meines ungewohnten Wohnzimmers mir ieden Gebrauch meines Geſichts noch erſchweren könne. Doch die Hofnung, die ſo oft meine einzige Stütze war, täuſchte mich nicht. Es ging alles beſſer und endigte ſich mit mehr Zufriedenheit, als ich gedacht hatte.

Ueberhaupt freute ich mich in dieſen Wochen — ſo ſehr auch die vielen Sehenswürdigkeiten von Dresden, denen ich nicht umſonſt ſo nahe geweſen ſein wollte, meine Augen noch beſonders anſtrengten — eines Gefühls von Geſundheit, welches mir nun ſchon gegen ſechs Jahre fremd geweſen war, und lange hatte ich nicht ſo froh gelebt, als während dieſer vierzehntägigen Reiſe. Und hierzu trug beſonders auch die Güte eines Mannes ungemein viel bei, an welchen ich

einen

kranken empfohlne und zu ſolchem Behuf ſehr empfehlungswürdige Augenbinde von grünem Flor unvermeidlich geweſen ſein möchte.

einen Brief mit einer ganz allgemeinen Empfehlung abzugeben hatte, und welcher mir statt eines guten Raths sogleich seinen eignen Tisch auf immer anbot, und so gar noch oftmals Geld ausgab, um mich auch an andere angenehme Oerter zu führen.

Die Bemerkung: „wer viel reiset, wird nicht leicht ein Menschenfeind werden“ ist, auch ohne Rücksicht auf die heilsame Bewegung des Körpers und Zerstreuung des Geistes, sehr gegründet. Ich wenigstens würde den allgemeinen Haß selbst verdienen, wenn ich es werden könnte. Aber wie könnte ich es auch, da ich überall so viel gute Menschen kennen gelernt, welche gewiß auf keine Belohnung ihrer Güte bei mir rechnen konnten, und deren Freundschaft ich auch wirklich mit nichts zu erwiedern vermag, als mit dankbarer Liebe!

Auch die gute Art, wie ich nach abgelegter Probepredigt von einem meiner Vorgesetzten behandelt wurde, verdient es, mit

einigen

einigen Worten erwähnt zu werden, da ich ohne sie gewiß viel später von einem nicht unbedeutenden Fehler geheilt worden wäre. Es war mir bis dahin, trotz aller Erinnerungen, noch immer unmöglich, meine Zunge aufzuhalten, wenn ich einmal öffentlich zu reden oder auch zu beten angefangen hatte. Mein Pensum lief dann ab, wie der Wecker an einer Uhr. Natürlich mußte dieser Fehler auch dem verewigten D. Rehkopf, vor welchem ich mit drei andern Candidaten meine Predigt abgelegt hatte, auffallen. Hätte er ihn mit einer Amtsmiene oder mit Bitterkeit getadelt, so fürchte ich sehr, auch sein Tadel möchte, wie ähnliche Versuche vorher, fruchtlos geblieben sein. Rehkopf nahm den Ton eines Freundes an, kleidete seinen gerechten Tadel in eine Bitte ein, auf mein eignes Beste mehr bedacht zu sein, und suchte sie recht angelegentlich zu unterstützen durch die Erzählung von einem sehr geschickten jungen

Manne,

Manne, der vor allen seinen Mitbewerbern um eine gewisse ansehnliche Stelle den Preiß zwar verdient und zugleich die stärksten Empfehlungen gehabt, doch blos wegen seiner allzugroßen Hurtigkeit im Vortrage seiner Predigt einem weit ungeschicktern habe nachstehen müssen. „Es wäre wirklich Schade „um Sie, fuhr er mit Herzlichkeit fort, „wenn es Ihnen auch so gehen sollte. Sie „haben in aller Geschwindigkeit sehr viel „Gutes gesagt; Eintheilung, Ausführung „und Ausdruck, alles ist recht gut: aber — „aber es war zu hurtig!“ — Tadel, der durch einige Aeusserungen von Achtung gemildert war, und den man nicht mit Gleichgültigkeit oder gar Vergnügen über mich auszusprechen schien; ermunterndes Lob und eine gewisse Herzlichkeit haben immer mehr, als alles andere, über mich vermocht, und ich habe in der That mein gutes Geschick zu preisen, das mich fast durchgehends und von Jugend an nur eine solche Behandlung

hat erfahren lassen. Möchten doch alle Schullehrer und alle Obere den wahren Vortheil ihrer Untergebenen und ihren eignen recht verstehen, und alle Jünglinge in ihren Lehrern und Vorgesetzten nur Väter und Freunde finden!

Die Candidaten-Examina in Dresden, mit welchen ich den Leser vielleicht schon zu lange unterhalten, werden nur mit solchen angestellt, welche sich freiwillig dazu melden. Ich meldete mich in der Absicht, auf alle Fälle ein weiteres Feld vor mir zu haben, mich künftig auch um Predigerstellen, welche vom Oberconsistorio vergeben werden, bewerben, und dann allenfalls von einer schlechtern Stelle leicht in eine bessere rücken zu können. Ich war zwar schon damals einigen adelichen Kirchenpatronen empfohlen; doch glaubte ich, meine Hofnung nicht auf die persönliche Gunst allzuweniger Menschen einschränken zu müssen. Ueberdieses besorgte ich, eine ganze ausgebreitete

Familie, auf welche ich bisher meine stärksten Hofnungen gegründet, kaltsinnig gegen mich gemacht zu haben, indem ich eine Predigerstelle, die man mir auf mein eignes Ansuchen zu ertheilen schon im Begriff war, — ihrer mir erst nachher völlig bekannt gewordenen ausserordentlichen Beschwerden wegen, die einen völlig gesunden Mann abschrecken konnten — wieder abgelehnt hatte. Dieses war das Diaconat zu Wiehe, welchem ieden Sonntag nicht weniger als drei Predigten, und zwar die erste gemeiniglich bei Lichtbrennen, zugetheilt sind. — Mir, wie einige riethen, in Leipzig selbst eine Aussicht zur Versorgung zu öffnen, wozu ich vielleicht auf mehr als einen Beförderer hätte rechnen dürfen, und mich in dieser Absicht zuerst, wie gewöhnlich, um eine Katechetenstelle zu bewerben: dazu fehlte es mir theils an Neigung, indem ich wünschte, der mir nicht zuträglichen Luft der großen Stadt bald auf immer

zu

zu entgehen, theils fehlte es mir auch an Mitteln. Ich war nicht im Stande, ohne eine Art von Verschwendung, mir die Erlaubniß zu erkaufen, das M vor meinen Namen zu setzen, welches schon ieder Candidat einer Katechetenstelle dem seinigen muß vorsetzen können, für einen so zweideutigen Stempel der Geschicklichkeit und des Verdienstes es auch, so wie alle Titulaturen, die man erst selbst suchet und baar bezahlet, allgemein angesehen wird.

Unter Gesundheitsumständen solcher Art, wie ich vorhin beschrieben, konnte ich wohl nicht glauben, daß ich es iemals wagen würde, vor dem größern Publikum aufzutreten. Zwar hat es mir nie an einem gewissen Ehrtriebe gefehlt, und dem noch gesunden Primaner war wohl zuweilen der stolze Gedanke durch den Kopf gelaufen, einmal einen alten Autor herauszugeben,

wozu

wozu auch schon der, bis dahin nur allein von d'Orville edirte Chariton, als ein unterhaltendes griechisches Lesebuch, ganz im Geheim in Beschlag genommen wurde. Allein dieses waren flüchtige Einfälle, und auf andere Art zu glänzen, oder auf einen hohen Posten hinzuarbeiten, wie es edlern Jünglingen gewöhnlich ist, diese Gedanken gestehe ich, vielleicht zu meiner Unehre, nie unterhalten zu haben. Mein ganzer Ehrgeiz schränkte sich von den ersten Jahren an, da ich in der Lage war, mich den höhern Wissenschaften widmen zu können, wie noch ietzt, darauf ein, nur einmal meinem Ideal eines Landpredigers nahe zu kommen. Ich hatte den gewöhnlichen Lauf schon genug beobachtet, um zu wissen, daß man sich auch wohl bei weniger Kenntnissen und Geschicklichkeiten auf dem Wege zur Rechten oder zur Linken, in das Predigtamt endlich einzuschleichen pflege; aber ich wünschte, desselben möglichst

würdig

würdig befunden zu werden, und so viel an mir wäre, die Verachtung tilgen zu helfen, mit welcher der Stand eines Dorfpfarrers von so manchem eingebildeten, und wohl selbst verächtlichen, Städter bedrückt zu werden pflegt. Bald aber machten es meine körperlichen Umstände äusserst ungewiß, ob mir iemals auch ein weit geringeres Amt würde zu Theil werden können, vielweniger, daß ich mir hätte wieder einfallen lassen, mich unter die Schriftsteller zu mischen. Da ich iedoch dieses nun bisher so häufig gethan, daß ich vielleicht einer Entschuldigung desfalls bedarf; so muß ich wohl auch diesen Theil meiner Geschichte berühren, der wenigstens in seinem ersten Anfange nicht die alltägliche Geschichte aller Bücherschreiber ist. Es ist mein Vorsatz, dieses mit so vieler Kürze zu thun, als es der berüchtigte Erbfehler fast aller Schriftsteller nur immer zulassen wird. Man wird iedoch selbst sehen, daß meine Schriftstellerei

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mit der ganzen Geschichte meines Lebens von hier an so innig verwebt ist, daß es unmöglich sein würde, letztere zu schreiben, ohne zugleich auf die erstere immer wieder zurückzukommen.

Ein empirischer Augenarzt von großem Rufe, auf welchen ich zu einem meiner Freunde auf dem Lande im März 1780 gebeten wurde, sollte seine Kunst, die an dem, in eine Kalkgrube gefallenen und davon erblindeten, Sohne meines Freundes sehr glücklich gewesen war, auch an mir versuchen. Da er vernahm, wie viele der ausgesuchtesten Mittel ich bereits angewandt, so verging ihm dazu die Lust. Endlich entschloß er sich auf das allgemeine Zureden, eine Probe zu machen, untersuchte deshalb meine Augen näher, zuckte die Achseln, und ließ sich durch meine Zudringlichkeit und scheinbare philosophische Fassung verleiten, die Vermuthung zu äussern: ich werde wahr-

scheinlich den schwarzen Staar bekommen, dessen Eintritt er zwar nicht bestimmen wolle, der iedoch wohl in einem der nächsten Jahre — folglich ehe ich noch hoffen konnte, die geringste Art von Versorgung gefunden zu haben — möglich sei. Er ließ sich zu einem verlornen Versuche erbitten, doch rieth er mir, wenn derselbe in einem Monate nichts fruchte, mit den unnützen Ausgaben für Arznei mir lieber sonst noch eine Güte zu thun. —

Mein Heroismus, mit dem ich dieses alles nach und nach herausgelockt und angehört hatte, hielt nicht lange aus, und alle Beredtsamkeit, womit man nach dem herzlichsten Bedauren die Hofnung in mein Herz zurückzurufen suchte, war verloren. Mitten unter einer großen Tischgesellschaft, deren Heiterkeit mit iedem Glase zunahm, ward ich immer stiller, und fand mich bald über den schrecklichen Mitteln brütend, allem Elende eines armen, blinden, un-

nützen, und doch beschwerlichen Jünglings, und der endlichen Ermüdung der theilnehmendsten Freünde auf der Stelle und auf die leichteste Art zuvorzukommen! Nur die lebhafte Vorstellung der mir noch fürchterlichern Rettung hielt mich zurück, da die richtigern moralischen Grundsätze damals mir theils noch fremd, theils noch bei weitem nicht fest genug bei mir waren, um mich wider alle eigenmächtige Maßregeln gegen das Elend hinlänglich zu unterstützen. Zum Glück war ich auch keinen Augenblick allein. — Ein sonst ziemlich finsterer Mann nahm mich unter den freundschaftlichsten Beweisen seines Antheils auf die Hälfte meines Weges mit in seinem Wagen zurück, und nöthigte mich, die Nacht bei ihm zu bleiben. Er arbeitete dem Credit des Unglückspropheten mit beissender Laune bei mir entgegen, und sowohl dieses, als besonders seine Theilnehmung, die er auf die Zukunft noch nachdrücklicher beweisen zu

wollen schien, fing an, mir einige Lust zum Leben wieder zu geben.

Um nicht iedem meiner Jugendfreunde, die meine Zurückkunft mit Ungeduld erwarteten, meine traurige Neuigkeit mündlich mittheilen zu dürfen, war meine erste Beschäftigung nach meinem Eintritt in meine leere, mit so vielen Hofnungen verlassene Stube diese, daß ich meine nunmehrigen Erwartungen, unter einem Strome glühender und meine Augen wundfressender Thränen schriftlich aufsetzte. — Ohnehin war ich schon gewohnt, um der Menschen zu schonen, die allzustarken Empfindungen meiner Leiden dem Papier zu klagen, welches oft ungemein wohlthätigen Erfolg für mein Herz gehabt hat. — Bald versammleten sich mehrere meiner Freunde theilnehmend bei mir. Ich bat sie sogleich, mich mit allen Fragen über die Hauptsache zu verschonen, erzählte den angenehmern Theil meiner Reise, zwang mich zur Heiterkeit, und gab ihnen beim Wegge-

Weggehen meinen Aufsatz, welchen ich am folgenden Tage mit vielen, zum Theil wirklich beruhigenden, Anmerkungen zurück erhielt. — Dieser Brief nun, nach meiner festen Einbildung einer der letzten, die ich je würde schreiben können, ward auf die seltsamste Art der Vorläufer ganzer Alphabete. Er wurde mit noch zwei andern verwandten Inhalts, die schon früher geschrieben worden, in dem Auguststück des deutschen Museum 1780 abgedruckt.

Da diese Briefe in mehr als einer Betrachtung die wahre Grundlage meiner ganzen Schriftstellerei ausmachen; da sie meinen damaligen Gemüthszustand sehr deutlich schildern, und ein Abdruck davon in meinen eignen Schriften von mehrern gewünscht worden ist: so glaube ich nichts unschickliches zu thun, wenn ich sie hier wörtlich und unverändert wiederhohle, zumal da auch eine ihrer nächsten Folgen sich aus der eignen Ansicht derselben von selbst erklären läßt.

I. Gr.

I.

Gr. (oß) M. (onra) den 6 Jun. 1779.

„— Meine Augen verschlimmern sich, ohngeachtet meiner zweimonatlichen Cur, und die erschwerte Last dieser Krankheit drückt mich fast zu Boden, und fordert mich zuweilen zu einem Kampfe auf, dem ich nicht allemal gewachsen bin. Dieses habe ich erst ietzo erfahren. Ganz Sachsen freuet sich heute über die frühe und ganz unerwartete Herstellung des nur schüchtern gewünschten Friedens. Auch ich komme eben ietzt aus dem Hause, wo man Gott, obgleich durch sehr verschiedene Aeusserungen, sein Lobopfer auf das feierlichste zu bringen gesucht hat. Knaben und Mädchen zogen mit Kränzen und Bändern und Blumen geschmückt, von dem Priester und Schuldienern geführt und von der ganzen Gemeinde begleitet, unter dem feierlichsten Geläute, Trompeten und Paukenschalle in die vorher neubekleidete Kirche, und alles frohlockte: „Nun lob

meine

meine Seel den Herren!" Ein Felsenherz hätte da bewegt werden müssen, und das meinige, das ohnedem, wie Sie wissen, fast zu empfindlich ist, wurde es nur allzusehr. — — Die Andacht wurde nach und nach, wie natürlich, etwas stiller. Allein da nach der Predigt das „Herr Gott dich loben wir" angestimmt wurde, und ich mich an einen Ort in unsrer Kirche gestellt hatte, wo man sowohl diesen Gesang mit Trompeten und Pauken und der vollen Orgel, als auch das unaufhörliche und, wie es bei uns ist, sehr harmonische Geläute und das dreimalige nicht unbeträchtliche Schiessen der zahlreichen hiesigen iungen Leute zugleich hören konnte, ohne daß mich irgend iemand in meinen Empfindungen hätte stören dürfen: so war ich fast ausser mir, und Thränen der Freude, aber leider! auch Thränen des empfindlichsten Schmerzes stürzten sich aus meinen kranken Augen, die ich ietzt vergebens zu schonen strebte.

Gott weiß es, wie sehr ich die Wohlthat des Friedens für mein Vaterland erkenne; aber dieses fühlen und sich freuen, daß sich der Herr aller, aller seiner Werke erbarme, und doch in diesem Augenblicke den Gedanken nicht unterdrücken können: als wäre man der Einzige, dessen sich der Herr doch nicht erbarme, und nicht erbarmen wolle, und dieses unter aller übrigen Menschen lautem Frohlocken fühlen und seine unglückliche Lage so ganz überdenken — sich da dennoch mit andern freuen wollen und nicht können: o Freund! das ist ein Schmerz, gegen den Höllenqualen Linderung sein müssen,*) und die der Himmel von allen meinen Freunden, ja selbst von meinen Feinden, auf ewig abwenden wolle! —"

II. Leip-

*) Ich habe versprochen, diese Briefe unverändert abdrucken zu lassen; ich wiederhohle also auch diesen Unsinn, ohne an ihm noch ietzo Antheil zu nehmen.

II.

Leipzig, den 22 März 1780.

»— Heute hatte ich Gelegenheit, eine ganze Menge unglücklichscheinender Menschen zu sehen. Sieben Taub- und Stummgebohrne in dem hiesigen wohlthätigen Institute saßen da, und schienen ihr Elend meistentheils innigst zu fühlen: und doch hörte ich von dem Einen meinen geschriebenen Namen deutlich aussprechen. Freund! welch eine Wohlthat für ein empfindsames Herz, von einem Taub- und Stummgebohrnen seinen Namen zu hören! — Für diese Unglücklichern, als wir beide sind, sorget also auch ihr Schöpfer: lassen Sie uns nie wieder ungeduldig klagen, sondern uns freuen, daß wir noch immer so manches Gute aus seiner Hand empfangen und genießen. Und wenn wir uns nicht über uns selbst freuen können: so wollen wir uns darüber freuen, daß es noch Millionen Menschen giebt, die glücklicher sind, als wir. Denn daß Viele

auch

auch unglücklicher sind, als wir — dies ist für edle Herzen ein elender Trost, dessen man sich schämen sollte. — —“

III.

Leipzig, den 30 März 1780.

„Ein Arzt, den seine lange und ausgebreitete Erfahrung nur allzuglaubwürdig macht, kündigt mir, nach Besichtigung meiner seit mehr als vier Jahren unheilbar kranken Augen an, ich werde — — fast weigert sich meine Hand, das zu schreiben, was meine Ohren vernommen, was ich seit vier und zwanzig Stunden lebhafter, als irgend etwas gedacht, und was ich gern meinen Freunden, um mir den Schmerz der mündlichen Wiederhohlung einigermaßen zu ersparen, schriftlich sagen wollte — ich werde — — sonderbar! das, was ich so tief in der Brust empfinde und schon so oft mit meiner Zunge wiederhohlen müssen, nicht schreiben zu können! So schrecklich ist

mir

mir das Urtheil: ich werde blind werden, — und deine Schöpfung, o Gott! nicht mehr mit leiblichen Augen sehen! Blind in der Blüte meiner Jahre, noch ehe ich die Hälfte des gewöhnlichsten Alters erreicht, noch ehe ich mich an den Schönheiten, die du für sehende Menschen auf deiner Erde, und an deinem großen, schönen Himmel *) ausgebreitet, für Menschen ausgestellet hast, mit meinen schon lange matten Augen habe sättigen können, soll ich sie schließen? sie schließen, ohne noch mit verklärten Augen in das Innere deiner Schöpfung eindringen, und für meinen Geist Nahrung aus erhabenern Gegenständen schöpfen zu können: da schon meine Augen für

*) Ich hatte angefangen, mit einer Begierde, die mit der Schwäche meines Gesichts nicht in dem besten Verhältniß stand, mir auch einige Kenntniß des gestirnten Himmels zu verschaffen, und mir Bodens Anleitung dazu nicht lange vorher angeschafft.

für diese Erde auf ewig zuschließen? Meine Freunde nicht mehr sehen, nur hören — oder, wenn sie mir nahe genug, fühlen? Dich nicht mehr in deinen Werken sehen, sondern nur mit niedergedrücktem Geiste zu denken mich bestreben — das volle Bewußtsein meines Jammers ganz ununterbrochen genießen, und ein Uebel stets lebhaft denken, welches keine menschliche Hand zu heilen von dir noch unterrichtet worden? Meinen Freunden ein Gegenstand des herzangreifendsten Kummers — meinen Aeltern vielleicht Ursach eines langsamen Todes — allen eine Last, mir selbst die unerträglichste Last — und doch von der einzigen tröstlichen Stunde auf Erden, von der Stunde des Todes, vielleicht vierzig, vielleicht funfzig Jahre entfernt sein — gleichsam wie eine taube Blüte mehr als gewöhnliche und doch ganz vergebliche und unnatürliche Wartung auf unbestimmte Jahre verlangen, indessen andern hofnungsvollern Blüten ihre Nahrung

und

und Wartung durch diesen Auswuchs der Natur entzogen wird — ohne iedoch selbst iemals durch irgend eine Frucht die Mühe den Wärtern zu belohnen, ohne iemals einen freudigen Anblick den Vorübergehenden zu gewähren — es müßten deswegen die reizenden Vorzüge der Nachbarn desto besser in die Augen fallen — — Gott, barmherziger Gott! vergieb meiner Schwachheit! Mein Verstand arbeitet, deine Weisheit, die er bisher so oft bewundert, mit Freuden andere gelehret hat, auch hierin, auch in diesem meinem harten Schicksale zu erkennen, zu bewundern, anzubeten: aber mein Herz kann diesen besten Trost iezt nicht fassen; es ist beklemmt — möchte sich durch einen ganzen Fluß von Thränen Luft machen, wenn mir nicht auch diese Erquickung durch die Furcht, daß ich dadurch die Ankunft des schrecklichsten Uebels nur noch mehr beschleunigen möchte, versagt, auch diese Quelle des Trostes verstopft wurde! Namenloser

Kummer, der ietzt in allen meinen Adern wühlt, die Hände zittern, die Seele beben macht! Wo ist ein Herz in einem menschlichen Leibe, das diese Empfindungen ertragen und aushalten könnte? O, er leihe mirs, wer es hat. — Gott! du auch mein Vater, wie beugst du mich! Keine Hülfe? Keine Rettung? — Ach, daß der Arzt sich diesesmal geirrt und die Unwahrheit gesprochen; oder daß du mich wegnähmest in der Hälfte meiner Tage!“

Diese Briefe begleitete ich mit folgender, auch ietzt noch geltenden Anmerkung:

„So unbeträchtlich auch den meisten Lesern Empfindungen eines Kranken sein müssen: so hoffet der Verfasser, der nicht so glücklich ist, die Curen der Herren Campe und Goeckingk bestätigen zu können, dennoch durch die Bekanntmachung dieser Aufsätze vielleicht irgend einen Leidenden von sich selbst abzuziehen und zu erinnern, daß er sich nicht für den Unglücklichsten oder allein Unglück-

lichen

lichen auf Erden zu halten Ursach habe; vielleicht irgend einen Glücklichern zur Bemerkung seiner eignen Vorzüge vor seinen Mitbrüdern, oder — zu mehrerer und thätigerer Theilnehmung an dem Elend der Menschheit zu veranlassen. Uebrigens würde man dem Verfasser Unrecht thun, wenn man ihm einige Ausdrücke des heftigsten Affects als ruhig überdachte Grundsätze anrechnen sollte.“

Ich fürchtete, mein Unglück vollkommen zu machen, wenn mein Zustand öffentlich, und besonders denen bekannt würde, welche mir vielleicht ausserdem ein Amt anvertrauen würden, und bat die wenigen, welche davon und von diesen Aufsätzen wußten, um die sorgfältigste Verschwiegenheit. Dennoch wurde ich schon in dem ersten Monat nach dem Abdruck dieser Briefe aus meiner Verborgenheit etwas hervorgezogen.

Dies geschah durch eine theilnehmende Zuschrift des Herrn Professor Büsch in Hamburg, worin derselbe, wie bald mehrere ähnliche und mir unvergeßliche Menschenfreunde, die Art und Beschaffenheit näher zu erforschen und mich mit Rath und Trost zu unterstützen suchte. Er hatte sie an den Verleger des D. M. gesandt, und dieser, um sie richtig zu bestellen, hatte sogleich bei den Aerzten der Stadt dem wahrscheinlichen Verfasser iener Aufsätze nachgeforscht, und war auch durch den meinigen sehr bald auf die Spur gekommen. Der Schreck über eine so baldige Entdeckung wurde bald gemildert, da ich die angenehme Ursach erfuhr, und zugleich auch von dem Besteller ienes Briefes Versicherungen seiner Theilnehmung, und auf der Stelle ein Paar Bücher erhielt, die ich mir sehr gewünscht hatte.

Unter andern äusserte letzterer auch einiges über meinen Ausdruck, mit dem Zusatz:

 ich

ich solle, so bald ich etwas schreiben wollte, für einen Verleger nicht sorgen. — Eben so bezeugte Herr Heinike, Director des Kurfürstlichen Instituts für Taubstumme in Leipzig, welches man in einem der obigen Briefe erwähnt gefunden, seine Zufriedenheit, und setzte mir zu, dieses noch nie beschriebene Institut öffentlich zu beschreiben, da er selbst mit der Feder nicht geschickt genug umzugehen wisse *), und versicherte, daß

*) Davon hat sich das Publicum oft genug überzeugen können. Zu einiger Entschuldigung dieses Mannes als Schriftsteller — dem man ausserdem seine Verdienste nicht absprechen kann — dient billig die Bemerkung, daß er dieses selbst wußte; daß er — wie ich nur um seinetwillen hier anführe — mir selbst einen seiner schriftlichen Aufsätze zum Corrigiren übergab und sich von einem Jünglinge eine Menge Abänderungen darin gefallen ließ (ob ich gleich den Inhalt nicht mehr angeben kann, noch weiß, ob er gedruckt worden).

Es

daß mir dieses manchen Gönner, vielleicht selbst die Gunst des erhabenen Stifters dieses Instituts würde erwerben und zu meinem Glücke viel beitragen können. Der Mann gefiel mir weniger, als seine Kunst, die in andern Händen noch viel gemeinnütziger werden, ohne besondere Vorkehrungen aber, wie ich fürchtete, mit ihm sterben könnte. Ich mochte ihm nicht schmeicheln, und doch auch wegen seiner Verbindungen gern zum Freunde haben. Ich wagte nach langer Weigerung einen Versuch, und las ihm denselben vor. Er wurde sogleich im deutschen Museum Sept. 1781. unter dem Titel: Ueber Taubstumme und über das kurfürstliche Institut zu Leipzig, solche Unglückliche sprechen zu

 lehren,

Es war mir unmöglich, ihm dergleichen Dienste öfter zu leisten, und ich vermuthe aus dem Erfolge, daß es ihm an einem kritischen Freunde in seinen letztern Jahren ganz und gar gefehlt habe.

lehren, ohne daß ich meinen Namen dabei nannte, aufgenommen.

Es war, wie man mich hat versichern wollen, Wirkung dieses Aufsatzes, daß an die Universität zu Leipzig ein Kurfürstlicher Befehl erging, dafür zu sorgen, daß die Kunst, Taubstumme sprechen zu lehren, nicht verloren ginge, und zugleich wurde die Einrichtung gemacht, daß der Unterricht allen Landeskindern von nun an unentgeltlich ertheilet würde.

Von dieser Zeit an lag mir Heinike an, mich selbst zu einem Lehrer für Taubstumme zu bilden, wozu ich wahrscheinlich höhern Orts Unterstützung gefunden haben würde. Allein ausserdem, daß mich dieses, nach meiner damaligen Meinung, genöthigt haben würde, mich gegen meinen Wunsch für immer in eine große Stadt zu verbannen, fehlte es mir auch so sehr an aller Neigung zum Schulunterricht überhaupt, daß ich mich unmöglich zu einer der beschwerlichsten

Arten desselben entschließen konnte, so verdienstlich es auch in meinen Augen war, solche bedauernswürdige Halbmenschen zu Menschen bilden zu helfen. Die etwas rauhe Behandlungsart derselben, die mir Heinike als nothwendig schilderte, konnte mir noch weniger Lust dazu machen. Und was hätte aus mir und meinem Institute werden sollen, wenn ich, wie mir es damals immer noch höchst wahrscheinlich war, blind werden sollte?

Für meine äussere Lage hatte der erwähnte Aufsatz keine Folge, wie er gewissen Versicherungen gemäß gehabt haben würde, wenn ich mit dem Gange der Geschäfte bekannt und entschlossen genug gewesen wäre, höhern Orts mit einer Bitte, und zwar mit einer bestimmten Bitte einzukommen. Mehr wirkte er auf mich selbst, auf meinen Geschmack und auf die Art mich zu beschäftigen.

Das

Das Vergnügen sich gedruckt zu lesen, und zu sehen oder — zu glauben, daß man nicht ohne Beifall gelesen werde, ist — wie es zwar selten offenherzig gestanden wird, wie aber die tägliche Erfahrung lehret — zu verführerisch, um es nur ein- oder zweimal schmecken zu wollen. Zwar wurde es bei mir immer sehr gedämpft durch die Vorstellung der Unmöglichkeit, eine einzige Zeile wieder zurücknehmen zu können, die ich wohl bald mißbilligen möchte, und eine einzige vielleicht unangenehme Wirkung verhindern zu können; so daß ich mich immer nur mit Zittern freuete. Allein auch die Schriftsteller vergessen, wie ieder andere, das Sorgenvolle ihres Zustandes früher und leichter, als das Angenehme, und der naive Asmus warnt mit Recht: hüte dich vor dem Ersten! Schon fing ich an, selbst nachzusinnen, worüber ich wieder einmal etwas schreiben könnte, und der Herausgeber der Monatsschrift, worin meine ersten weniger frei-

willigen

willigen Versuche standen, nahm im Mai 1782 auch den Ausbruch einer mir seltenen guten Laune, einen Aufsatz über die Gewohnheit, dem Frauenzimmer die Hand zu küssen, auf, worin iedoch verschiedene witzige Ausdrücke einem meiner Freunde angehören, dem ich den Aufsatz vorgelesen hatte. Auch eine in mehrern Schriften wiederhohlte Anecdote von einer gutherzigen Dorfgemeine (Groß Neuhausen in Thüringen) wurde diesem Stück unter dem Titel: Edler Wetteifer, mit meines Namens Unterschrift einverleibt.

Das sind freilich Kleinigkeiten; für mich aber waren sie bedeutend. Sie gewährten mir ein Vergnügen, worauf ich gar nicht zu rechnen gewagt; ich lernte an diesen gedruckten Kleinigkeiten einiges Zutrauen zu mir fassen, bemerkte zugleich, daß mein Gesicht, zumal in den Morgenstunden, bei solchen Beschäftigungen weit weniger litt, als bei allen andern, und daß ich darüber

am leichtesten meinen Zustand vergaß. Und so fing ich denn gegen das Ende des Jahres 1781 an, mich an etwas größeres zu wagen, wiewohl ich es nur für eine Arbeit von wenigen Bogen hielt.

Ich hatte nun schon längst die beschwerliche Ueberzeugung, daß ich mich meinem Schicksale, ohne iemals eine vollkommene Herstellung in den vorigen Stand erwarten zu dürfen, unterwerfen müsse; denn alle Bemühungen um meine Gesundheit hatten im Ganzen doch nur wenig gefruchtet. Das war mir eine harte Lehre! Und wem, der sie in bedeutenden Fällen auf sich selbst anwenden soll, ist sie es weniger? Hierzu kam, daß nach meinen Begriffen Leiden und Strafen geraume Zeit einerlei waren. Da ich mir nun keines Verbrechens bewußt war, wofür ich gerade eine so harte Strafe verdient haben möchte, die alle Früchte meiner bisherigen, oft wirklich ge-

wissenhaften, Thätigkeit zu vernichten und mich so völlig unbrauchbar zu machen drohte, indeß ich viele ihre Gesundheit ungestört mißbrauchen, und ihre Zeit und Kräfte verschwenden oder gar schädlich anwenden sah: so litt ich doppelt. Aus diesem Irrthum wand ich mich zwar nach und nach los. Allein der Gedanke an das Unvermeidliche meines Schicksals wurde dadurch nicht beruhigend, und mein alter Glaube an eine göttliche Vorsehung verlor seine Kraft, mich zu trösten, und damit auch von seiner Gewißheit überhaupt. Der einzige Trost, den ich aus der Hofnung eines künftigen Lebens schöpfen konnte, war nur schwach, da er zu entfernt war, als daß er den gegenwärtigen Abgang an Glückseligkeit sehr merklich hätte ersetzen können. Indeß ie länger mein Zustand dauerte, desto mehr wurde mir bald dieses bald ienes äussere und innere Gute bemerklich, das unmittelbar aus meinem Leiden herfloß, oder

das

das ich doch ohne sie höchst wahrscheinlich nicht gefunden haben möchte, und manches Böse oder Gefahrvolle, das mir dadurch erspart worden war. Zugleich hatten meine Umstände mich frühzeitig und oft an Oerter geführt und in Bekanntschaften gebracht, die mir eine Menge Stoff zu ähnlichen Bemerkungen über andere darboten.

Dergleichen Entdeckungen im Buche der menschlichen Schicksale gewährten mir oft die lebhafteste Freude, und durch sie ward ich mein eigner Tröster, zumal da mir bis dahin ausser Gellerts Trostgründen über ein sieches Leben, welche ich nicht einmal ganz auf mich anwenden konnte, keine einzige besondere Trostschrift bekannt war. Ich überdachte mir oft iene Bemerkungen, und brachte die vornehmsten derselben, um sie weniger vergessen zu können, in wenigen Worten zu Papier, welches zuweilen im Finstern geschah, nachdem ich mich schon zu Bette gelegt hatte. — Ich hatte bereits

die

die Resultate in der Form einer Predigt vorgetragen, mit welcher meine Freunde mehr, als mit meinen vorigen Predigtversuchen zufrieden waren, als mir einer derselben aus dem, mir damals noch völlig unbekannten, Handbuch der Religion von Hermes die Betrachtung „über den Nutzen der Trübsale" vorlas, wodurch ich ungemein überrascht wurde. Ich glaubte nun desto mehr auf dem rechten Wege zu sein, zog meine Bemerkungen aufs neue hervor, brachte sie in Classen, und machte ganz im Stillen, ohne einen einzigen meiner Bekannten mein Vorhaben anzuvertrauen, den Anfang, meinen Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens zu schreiben.

Ich hatte nur auf einige Bogen gerechnet, und hoffte, das Ganze in ein Paar Monaten zu vollenden. Ausserdem möchte ich mich wohl nie daran gewagt haben. Allein

die Materialien schienen zu wachsen, indem ich sie verarbeitete, und kaum war ich an die zweite Betrachtung gekommen, als eine mir noch ganz neue Erscheinung mich fast zu Boden drückte und den angehenden Tröster selbst trostbedürftig machte. Ich fühlte mich durch die Anstrengung, mit der ich gearbeitet, und durch die Lebhaftigkeit, womit ich auf iedem Schritte, und besonders auch stets beim Einschlafen, an meine Schrift gedacht, auf einmal so erschöpft und so muthlos, daß mir schlechterdings keine Zeile mehr gelingen wollte. Das häufige Ueberlesen des schon Geschriebenen, um mich wieder in Gang zu bringen, machte, daß mir auch dieses anekelte, und die Eigenliebe selbst konnte mir keine Hofnung mehr einflößen, daß die Fortsetzung dieser Arbeit gelingen und von Nutzen sein werde.

In dieser Unruhe entdeckte ich mich, um sogleich an einen völlig competenten und doch menschlichen Beurtheiler zu kommen,

dem unvergeßlichen Zollikofer, welcher, ausser seinen allgemeinen Belehrungen auf der Kanzel, sich auch noch das besondere Verdienst um mich schon erworben, daß er ein Paar meiner Predigtversuche durchgesehen und mein allzuoft sinkendes Zutrauen zu mir und zu meinem Fortkommen in der Welt mit der ihm eignen männlichen Güte wieder gehoben hatte. Er beruhigte mich über iene mir so auffallende psychologische Erscheinung, billigte den Plan meiner Schrift, ermunterte mich zur völligen Ausführung desselben, doch rieth er mir, nur die heitersten Stunden dazu anzuwenden, und erst wieder Muth und Kräfte zu sammlen, und bot mir die Erlaubniß an, ihm auch die Fortsetzung zur Durchsicht zu übersenden. — Unter den wenigen kleinen Veränderungen, die er selbst zu machen für gut fand, verursachte mir folgende, über welche ich hier Rechenschaft geben muß, zugleich die meiste Freude und die meiste Sorge.

Ich hatte eine Stelle seiner Predigten mit folgenden Worten angeführt: „— in den vortrefflichen Predigten des Herrn Zollikofers.“ Diese veränderte er mit eigner Hand so: „in den Predigten meines Freundes Zollikofers!*) Ich habe vom Anfang Gelegenheit gewünscht, mich über dieses scheinbare Andrängen an einen wichtigen Mann auch öffentlich rechtfertigen zu können, zumal an diesen Mann, von welchem ieder Bescheidenheit lernen konnte, und den ich, selbst nach vielen folgenden Beweisen wirklich freundschaftlicher Gewogenheit noch immer nur mit der Ehrfurcht eines Schülers anzusehen vermochte.

Auf Zollikofers Rath ließ ich also meine Feder eine Zeitlang völlig ruhen, zumal da ich nun auf ganz andere Beschäftigungen zu denken hatte.

Mein

*) S. 1 Th. S. 233 nach der 2ten und S. 195 nach der ersten Ausgabe.

Mein Aufenthalt in Leipzig hatte nun überhaupt eilf Jahre gedauert, und davon hatte ich fünf volle Jahre auf der Akademie verlebt. Zwar hätte ich noch einige Zeit bestehen und den mündlichen Unterricht benutzen können. Allein so viel ich auch dieser Stadt zu danken hatte, so wünschte ich mich doch eben so sehnlich nun wieder aus ihr hinweg, als ich mich einst zu ihr hingesehnt hatte. Denn iede kleine Reise, und iede Woche, die ich auf dem Lande zubrachte, überzeugte mich, daß meine Gesundheit durch einen längern Aufenthalt in der großen Stadt nicht gewinnen könne. Ohnedem hatte sich ein Theil meiner auserlesensten Freunde bereits von da entfernt, und es war nicht so leicht, ihre Stellen zu ersetzen. Am wenigsten konnten mich die Oerter des geselligen Vergnügens in und um die Stadt zurückhalten, die manchen Jüngling so sehr fesseln, daß er da zu wohnen scheint, und ihm nachher unter allem andern, was die

Akademie hat, fast die angenehmste Rückerinnerung gewähren. Ich hatte mehrere solcher Oerter und Häuser in Gesellschaft meiner Freunde auch einmal besucht, nur um mit eignen Augen zu sehen, worin denn eigentlich ihre Reize bestünden, und um in Ansehung mancher sogenannten akademischen Freuden nicht ganz Fremdling zu bleiben. Allein wir fanden in den allermeisten nichts, das uns hätte locken können, unsern Besuch zu wiederhohlen. Besonders aber wurde der Gedanke, nur zu empfangen und ganz, oder doch hauptsächlich von milden Stiftungen und fremden Unterstützungen zu leben, nun in eben dem Maße drückend und peinlich, als das Bedürfniß sich zu verlieren anfing. Ich wünschte meinen Unterhalt nun selbst völlig zu erwerben und das, was ich bisher erlernt, auf eine für andere nützliche Art in Ausübung zu bringen, und trat daher mit Vergnügen zu Ostern 1782 eine Hofmeisterstelle bei den Kindern des Herrn

von Rex, damals Rittmeister bei dem Regimente Carabiniers zu Pegau, an.

Freilich hatte ich, so wie die meisten studierenden Jünglinge pflegen, sehnlichst gewünscht, unmittelbar von der Akademie in ein Predigtamt zu kommen; wozu ich freilich bei den Beschwerden meines nicht zu ieder Stunde brauchbaren und das Licht scheuenden Gesichts eine Entschuldigung mehr hatte. Allein ich habe mannichfaltige Ursach, Gott zu danken, daß er diesen unverständigen und fast iedem nur zu seinem Nachtheil gewährten Wunsch nicht erhöret hat. Ich würde dann einen der ersten ächten Freunde der Tugend und der Menschen nicht haben kennen lernen; was Herzensgüte und wahre Theilnehmung über einen unglücklichen, bis dahin verlassenen, und fast aus allen Familienverbindungen herausgerissenen Jüngling vermögen, würde ich schwerlich in irgend einem andern Verhältniß von so vielen Personen zugleich so

haben erfahren können, wie in diesem Hause, wo ich erst zu leben, des Restes meiner Jugend mich zu freuen und meiner Leiden zu vergessen anfing, wo mein Geist und Herz unvermerkt die mannichfaltigste Bildung erhielt; wo ich Menschenkenntniß und Erfahrungen zu sammlen Gelegenheit bekam, die keine Bibliothek auf der Welt und keine Universität gewähren kann, und wo ich Freundschaften knüpfte, die selbst der Tod nicht zerreissen wird!

Das ungewohnt Angenehme meiner Lage bei höchst mäßiger Bemühung überraschte mich so, daß es mir nach dem ersten schnell verflossenen Vierteliahre eine recht peinliche Empfindung verursachte, auch noch das mir bestimmte Salarium annehmen zu sollen. Ein Freund des Hauses, dem ich meine Verlegenheit entdeckte, wieß mich lächelnd zurück. Bald machte ich mir daher im Stillen selbst noch eine kleine Arbeit; ich fing an, schriftlich alle etwas besondere Aeusserungen

der

der geistigen und moralischen Charakteranlagen meines talentvollen und ganz ungemein gutartigen Zöglings aufzuzeichnen, den ich aus der ersten Hand erhielt und der, wie ich damals gewiß hoffte, diejenige Laufbahn erwählen würde, worauf er einst dahin kommen könnte, wie sein würdiger Großoheim, als Minister eine Wohlthat für sein Vaterland zu werden. Dieses Familienstück sollte einst seinem Biographen zu statten kommen und das ersetzen, was bei den meisten Lebensbeschreibungen interessanter Männer ein so unangenehmer Mangel ist. Ausserdem bemerkte ich ziemlich ausführlich die Art und Weise, wie ich geglaubt hatte, ihn bei dieser und jener Gelegenheit behandeln zu müssen, damit mein Nachfolger dadurch seinen Zögling früher kennen lernen, und zu einer überlegtern Beibehaltung oder Abänderung der bisherigen Erziehungsmethode angeleitet werden möchte. — Er war, als er mir anvertrauet wurde, erst

sechs Jahr alt; aber nie habe ich einen Knaben seines Alters gesehen, dem es so viel innige Freude gewesen wäre, als diesem, andere, selbst mit beträchtlichen Aufopferungen, glücklich machen zu helfen, und der seiner natürlichen Gutherzigkeit mit so vielem gesunden Verstande gefolgt wäre. Wahrscheinlich wird er einst einmal als General eines Biographen würdig werden, da er bereits zwei der schwersten Feldzüge mit wahrer Berufstreue mitgemacht, und bei dem vorhin genannten Regimente mit vieler Ehre ietzt schon als Premierlieutenant weit vorgeruckt ist.

Bei dem Unterrichte meines lieben Schülers, von dem ich mich ungern trenne, so wie seiner Schwester blieben mir ieden Tag mehrere Stunden, besonders ein Paar Vormittagsstunden frei, die man billig keinem Hauslehrer verkümmern sollte. Sie sind ihm unentbehrlich zur fortgesetzten Vorbereitung auf seine künftige Hauptbestimmung,

so wie zu solchen Beschäftigungen, worin er von dem so beschwerlichen Geschäfte, fremde Kinder pflichtmäßig zu unterrichten und zu erziehen, eine billige Erhohlung findet. Aeltern, welche den Lehrern ihrer Kinder das Joch nie abnehmen, versündigen sich an den erstern, so wie an den letztern zugleich; machen iene mißmüthig und verstehen ihren eignen Vortheil nicht. Meine Zöglinge gewannen durch die Billigkeit ihrer Aeltern gewiß nicht weniger, als ihr Lehrer.

Ich fing bald an, die heitersten meiner Freistunden, zumal da meine Gesundheit iezt merklicher zunahm, auf die Fortsetzung meiner Schrift über die Vortheile der Leiden zu verwenden, welche hier auch nach und nach so zu Stande kam, daß sie, nebst einem Anhange über die Vortheile und Gefahren der Armuth für studierende Jünglinge, im Jahr 1784 in 2 Theilen zu Leipzig, (im Verlag von Weid=

Weidmanns Erben und Reich) gedruckt werden konnte.

Von nun an war auch der Verfasser derselben fast auf immer getröstet. Denn der Beifall, womit man dieses Buch aufgenommen, oder vielmehr der Nutzen und die Beruhigung, welche man, wie der sterbende Hißmann und andere wirkliche Leidende — hier die gültigsten und fast allein gültigen Richter — demselben zugeschrieben, war wohl der größte und vollständigste Trost, welchen ich für meine so traurig verlebte Jugend hätte genießen können. — Es wurde schon im Jahr 1787 zum zweitenmal aufgelegt, nachdem es ins Holländische übersetzt *) und an zwei Orten nachgedruckt worden war.

Es

*) Unter dem Titel: Proeve over de Voordeelen van de Rampen en Tegenspoeden des menschelijken Levens. Door Johannes Samuel Fest. Se Leyden, bij Honcoop. 1785.

Es haben wohl wenig Jünglinge ihre Kenntnisse und Fertigkeiten mit so saurer Mühe zusammengebracht, wie ich, und wenig Schriften mögen unter so anhaltenden körperlichen Beschwerden und so viel Herzensbeängstigungen entworfen und ausgeführt worden sein, als diese. Ich hoffe daher wegen der Ausführlichkeit, womit ich die Entstehung dieser Frucht meiner Leiden, von ihrem ersten Keime an bis zu ihrer Reife, erzählet, Verzeihung, zumal da ich geglaubt, daß der Zusammenhang dieser ganzen Erzählung für manchem iungen, vielleicht auch unter irgend einer großen Beschwerde seufzenden Leser einiges Ermunternde haben dürfte. Hat man übrigens meine Schrift hier und da in der ersten Wärme vortheilhafter beurtheilt, als sie es verdienet: so ist das nicht meine Schuld, und scheint, wie ich gleich bei den ersten Lobpreisungen ahndete, einen Recensenten der zweiten Auflage gereizt zu haben, mir die

unver-

unverhoffte Freude, die ich im Stillen genoß, während daß sie iedoch von andern Seiten her unterhalten wurde, ein wenig zu verbittern.

Eben diesem Versuche wurde im Jahr 1788 eine eigne Schrift entgegen gesetzt. Dieses sind die skeptischen Dialogen über die Vortheile der Leiden, von Kindervater. (Leipzig, 12 Bogen. 8.) Der Verfasser, einer meiner vorzüglich geschätzten Freunde, sucht darin zu zeigen, daß die meisten meiner Beruhigungen sich auf keine ausgemachten Sätze gründen, und daß ich die Folgen des menschlichen Leidens, die ohnehin ganz zufällig wären, nur einseitig angegeben, indem die guten Wirkungen, die ich demselben nachgerühmt, durch eben so viele nachtheilige Wirkungen aufgewogen würden, oder doch weiterhin leicht die Ursachen von neuen Uebeln werden könnten.

Aller=

Allerdings lehren auch dieses häufige Erfahrungen. Doch ich habe mir nie angemaßt, zu demonstriren, daß das Uebel kein Uebel sei, oder daß es Gutes nothwendig zur Folge haben müsse, sondern nur, unter der Voraussetzung eines unendlichen moralischen Wesens, geglaubt, wie ich noch glaube, daß iede Widerwärtigkeit im Ganzen mehr Gutes als Böses zur Folge habe und besonders, unter gehöriger Mitwirkung des Leidenden, den Geist und das Herz des Menschen bilde, folglich uns unsrer Bestimmung wirklich näher bringe. Ich habe geglaubt, und es ist noch meine Meinung, daß, selbst wenn wirklich das Böse und das Gute in dem menschlichen Leben einander das vollkommenste Gleichgewicht hielte, der Mensch nicht nur dürfe, sondern so gar verbunden sei, wie überhaupt mehr auf das Gute als das Böse in der Welt zu sehen, so auch von seinen Leiden sich mehr die angenehmen als unangenehmen möglichen

Folgen lebhaft vorzustellen (welche man freilich nicht im Einzelnen bestimmen, noch allein oder vorzüglich auf physisches Wohl einschränken kann und darf); daß man folglich den Leidenden — dessen Herz schlechterdings nicht ohne den Beistand der Hofnung zu trösten ist (welches widersprechend sein würde), dessen natürlicher Wunsch nach Glückseligkeit ihm zur Marter wird, wenn man ihm alle Hofnung dazu abschneidet, dessen Tugend selbst oft von der Glückseligkeit ihre Stütze borgt und dem Menschen zwar das höchste Gut sein soll, aber nicht das vollendete Gut sein kann — gar wohl zur Erwartung vortheilhafter, ia selbst physischer, Folgen seiner Leiden stimmen und dazu die — wenn man will einseitigen — angenehmen Beispiele aus der Erfahrung anwenden dürfe. Was dem philosophischen Geschichtschreiber im Großen erlaubt ist, den man mit Beifall aus den Völkerwanderungen, Kreuzzügen, Kriegen und andern,

in

in den vorigen Zeiten fast allgemein für verderbliche Uebel gehaltenen, Ereignissen Vortheile für die Menschheit aufsuchen läßt, und dem Philosophen, mit dem man so gern von Revolutionen und andern großen gemeinsamen Uebeln der Gegenwart eben dergleichen politische und moralische Vortheile — so entfernt sie auch für die gegenwärtige Generation noch sein mögen — wenigstens hinlängliche Schadloshaltungen und Vergütungen des Schmerzes, erwartet: eben das halte ich zu thun für erlaubt und für vernünftig in Ansehung individueller, kleiner, persönlichen Begebenheiten und Schicksale des einzelnen Menschen, dieser Welt im Kleinen. — Auch habe ich über die von mir hauptsächlich angewandte Beruhigungsmethode von wirklich beruhigten Leidenden auch aus der Classe denkender Menschen zu vielfache Zeugnisse, als daß ich es noch bis ietzt hätte für nöthig und nützlich halten können, dieselbe der

Specu-

Speculation, welche von der Erfahrung und von den Bedürfnissen des menschlichen Herzens unter dem Druck selbstempfundener Leiden zu wenig weiß oder wissen will, völlig aufzuopfern. Doch gestehe ich, daß ich ietzt weniger dreust, als vielleicht vormals die blos physischen und für die Sinnlichkeit angenehmen Folgen mit in Anschlag bringe, welche allerdings zufälliger, als die moralischen, und diesen — wie es sich ohnehin versteht und von mir wohl nie übersehen werden konnte — von keinem vernünftigen Wesen gleich zu setzen sind.

Da ich mich iedoch über meine Methode schon in dem Buche selbst, das zu ihrer Prüfung Veranlassung gegeben, hinlänglich erklärt und dem Mißverständniß oder Mißbrauch derselben vorzubeugen gesucht; da ich mit einer eignen Abhandlung darüber meine Beiträge zur Beruhigung eröffnet, und in dieser letztern Schrift an

mehrern Orten das, was ich zu ihrer Rechtfertigung oder nähern Bestimmung zu sagen wußte, gelegentlich angebracht *); da sie zugleich von mehrern einsichtsvollen Männern, z. B. Reinhard **) und Ernesti,

*) Z. B. im 3 B. 1 St. S. 83—120; ebendas. 2 St. S. 488—494; 4 B. 1 St. S. 75 in der Anmerkung.

**) S. dessen akademische Abhandlungen: Religionem christianam esse optimum adversorum solatium, §. 33. 35. und 37. Vergl. die angeführten Beiträge 2 B. 2 St. S. 356—360. 363—369. 371—374. — Ich würde weit kürzer Reinhards Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung von S. 139 — 174 anführen dürfen, wenn dieses Werk noch blos eine treue Uebersetzung wäre, und ich mir nicht dabei allerlei Einmischungen meiner eignen Meinungen erlaubt hätte, so wie ich unter andern die ganze Stelle S. 145 — 150 ganz allein zu verantworten habe.

Ernesti *), öffentlich in Schutz genommen worden: so schien es mir am besten, den Streit nicht fortzusetzen, sondern es den Lesern zu überlassen, ob sie mehr dem Verfasser der skeptischen Dialogen oder mir beitreten wollen. Ich hatte ietzt noch eine Ursach mehr, mich vom Kampfplatze zu entfernen, da mein scharfsinniger litterarischer Gegner zugleich, wie schon gesagt, einer meiner ältesten, geschätztesten und vertrautesten Freunde war und ist, wenn wir gleich — wie es unbeschadet der Freundschaft sehr oft der Fall ist — nicht überall einerlei Meinung sind. Denn ich besorgte, wie ich schon anderswo in dieser Rücksicht gesagt,

*) S. dessen Auserlesene Briefe Cicero's, übersetzt und mit philosophischen und rhetorischen Anmerkungen begleitet. Leipzig 1789. S. 142—189. Ein Auszug davon findet sich in dem 1 St. des 2 Bandes meiner Beiträge zur Beruhigung. S. 274——.

gesagt *), daß uns beide vielleicht der böse Geist der Rechthaberei endlich hätte ergreifen und in der Wärme des Streits zu Ausdrücken verleiten können, worüber das enge und so lange unter uns schon bestandene Band völlig erschlafft oder gar zerrissen worden wäre. Ein Verlust, der weit größer gewesen sein würde, als der glücklichste litterarische Gewinn.

Man erlaube mir bei dieser Gelegenheit in Ansehung meines Buches über die Vortheile der Leiden nur noch eine einzige allgemeine Anmerkung, wozu ich mehr als eine Veranlassung bekommen habe.

Die kritische Philosophie war mir, als ich dasselbe schrieb — wie sich aus der Zeit seiner Entstehung schon ergiebt — selbst ihrem Namen nach noch fremd. Sie war es auch andern, und man weiß, daß noch einige Jahre hingingen, ehe nur einige laut

zu

*) Beitr. 3 B. 1 St. S. 86.

zu versichern anfingen, daß sie den tiefsinnigen Urheber derselben verständen. Damals also hatte auch die Physikotheologie noch ihren vollen Werth, welchen der Eifer von Kants Schülern in der Folge ohnehin weit tiefer und allgemeiner herabgesetzt, als es der Meister selbst gewollt hat *). Es scheint

*) „Dieser Beweis (für das Dasein Gottes aus der Beschaffenheit und zweckmäßigen Anordnung der Welt) verdient jederzeit mit Achtung genannt zu werden. Er ist der älteste, kläreste und der gemeinen Menschenvernunft am meisten angemessene. Er belebt das Studium der Natur, so wie er selbst von diesem sein Dasein hat und dadurch immer neue Kraft bekommt. Er bringt Zwecke und Absichten dahin, wo sie unsre Beobachtung nicht von selbst entdeckt hätte, und erweitert unsre Naturkenntnisse durch den Leitfaden einer besondern Einheit, deren Prinzip ausser der Natur ist. Diese Kenntnisse wirken aber wieder auf ihre Ursache, nemlich die veranlassende Idee, zurück, und vermehren den Glauben an einen höchsten

scheint mir daher unbillig, wenn man bei Schriften, die dahin einschlagen, mit allzugroßer Strenge Gesetze in Anwendung

bringen

höchsten Urheber bis zu einer unwiderstehlichen Ueberzeugung.“

„Es würde daher nicht allein trostlos, sondern auch ganz umsonst sein, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft, die durch so mächtige und unter ihren Händen immer wachsende, ob zwar nur empirische Beweisgründe unablässig gehoben wird, kann durch keine Zweifel subtiler abgezogener Speculation so niedergedrückt werden, daß sie nicht aus ieder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traume, durch einen Blick, den sie auf die Wunder der Natur und der Maiestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Größe zu Größe bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung, bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben. —“ S. Kritik der reinen Vernunft. S. 651 nach der zweiten Ausgabe. (Riga. 1787.)

bringen wollte, welche bei deren Entstehung noch nicht anerkannt, ja noch nicht einmal gegeben waren, zumal bei solchen Schriften, welche das Dasein eines höchst weisen Urhebers und Regierers der Welt voraussetzen und den Glauben an denselben nicht erst zu begründen sich anmaßen, sondern nur aus der Geschichte des Menschen selbst erläutern und mit den Bedürfnissen des Leidenden vereinigen wollen. — Wäre dieses Buch nicht schon längst vollendet, so möchte es wohl nun, nachdem ich mich gewissen andern Ueberzeugungen genähert, und mehrere Zweifel und Bedenklichkeiten kenne, wo nicht ganz ungeschrieben bleiben, doch gewiß nicht mit der Wärme und Zuversicht geschrieben werden, folglich ganz anders ausfallen, als es im jugendlichen Alter und bei meinen damaligen Begriffen und Ueberzeugungen ausfallen konnte. Ob darum auch besser, das ist, seinem eigentlichen Zweck gemäßer und für dasjenige

Publicum, für welches dergleichen Schriften nur hauptsächlich bestimmt sein können, wirksamer —: das muß ich selbst bezweifeln. Mag sich also der Genius der Zeit und meine eigne Denkungsart auch noch mehr verändern: so werde ich mich iederzeit daran halten, was mir einer unsrer ersten noch lebenden Philosophen zu schreiben die Güte hatte: „Ihr Buch ist für Leidende geschrieben, und es hat auf Leidende Wirkung gethan: ein sicherer Beweis, daß es gut ist.“ Und sollte ich auch eine dritte Auflage noch erleben, so möchte es vielleicht am rathsamsten sein, mich aller so leicht verunglückenden Versuche, es in seinem innern Wesen zu verändern, zu enthalten, und es bleiben zu lassen, was es ist, bis der Strom der Meinungen es ganz zur Vergessenheit seiner Vorgänger mit hinwegschwemmt.

Bin ich mir übrigens ie bei einer meiner Arbeiten des möglichst reinen Antriebes

fortdauernd bewußt gewesen, etwas für meine Mitmenschen nützliches bewirken zu wollen, so war es bei der Ausarbeitung dieses Versuchs *). Das Honorarium, welches mir nachher den Anfang meines eignen Hauswesens allerdings erleichterte, sah ich blos als eine Zugabe an. Doch glaubte ich, die Zueignung dieses Buchs an den damaligen Oberconsistorial-Präsident von Berlepsch zu Dresden werde mir den Weg zu einer baldigen Versorgung bahnen.

Bevor

*) Ich war schon über zwanzig Jahr alt, als ich für die Zeugnisse solcher Schriftsteller, die blos durch den zu stiftenden Nutzen sich zu einer mühsamen Arbeit entschlossen zu haben versicherten, noch gar keinen Glauben hatte. Vermuthlich, weil eine ähnliche Versicherung von meiner Seite damals eben so wenig Glauben verdient haben würde, und ich in meiner eignen Moralität bis dahin noch so weit zurück war. So pflegen wir andere immer nur nach unserm Maße zu messen!

Bevor aber noch der Druck vollendet war, erhielt ich von einem angesehenen Freunde einen bedeutenden Wink, mich bei dem Herrn Kammerherrn und Ober-Steuer-Einnehmer Freiherrn von Friesen zu Rötha, aus dessen Händen ich in meinem letzten Universitäts-Jahre ein Stipendium erhalten, zu der erledigten Predigerstelle zu Trachenau, vier Stunden von Leipzig, zu melden. Einige Wochen darauf, nachdem ich deshalb schon eine Gastpredigt abgelegt, wurde ich von meinem Vater aufgefordert, um eine Stelle in seiner Nähe, welche das Ober-Consistorium zu vergeben hatte — die aber, wie ich zu spät erfuhr, schon einem andern bestimmt war, gleichfalls anzusuchen. Ich thats, da mir theils zu der erstern noch nicht die geringste bestimmte Hofnung gemacht, theils die Lage von Trachenau mir als sehr feucht und ungesund beschrieben worden war.

Zu meiner Versorgung, die ich ungeachtet des Angenehmen meiner Hofmeisterstelle doch mit Sehnsucht wünschte, hätte ich nun auf einmal zwei Wege vor mir; allein es schien, als würde ich sie auf beiden verfehlen, mit so vieler Erwartung ich sie auch betreten hatte. Mein erster Wunsch verwandelte sich durch den zweiten sogar in Besorgniß, und ich würde in den ersten Wochen über dessen Gewährung erschrocken sein. Ja ich fand mich in einem beschwerlichen Gedränge noch anderer Art, wobei ich, ohne mich einer eigentlichen Unredlichkeit anklagen zu können, doch mit mir selbst nicht ganz zufrieden war, ob ich es gleich ietzt doppelt bedurfte.

Ich hatte nemlich den Kirchenpatron von Trachenau bei Uebersendung meines Buchs gebeten, sich durch die schon vor der Vacanz aufgesetzte Zueignungsschrift vor demselben an mir nicht irre machen zu lassen,

indem

indem ich in den ietzigen Verhältnissen wegen Trachenau mich dem Präsident blos im Allgemeinen empfehle. — Ich vermuthete damals nicht, daß mir so bald die Erledigung einer für meine und meiner Verwandten Wünsche so vorzüglich gelegenen Consistorialstelle gemeldet, und mir damit der Wunsch abgenöthiget werden würde, iene Erklärung zurücknehmen zu können; vielmehr hatte ich gehofft, die Besetzung von Trachenau auf alle Fälle durch sie beschleunigt zu sehen. Diese letztere Erwartung schlug fehl, und das glaubte ich auch so auslegen zu dürfen, wie ich es nun wünschte, und wagte es um so weniger, von meinem nachfolgenden Schritte aufrichtig Nachricht zu geben, da ich besorgte, für zudringlich angesehen zu werden. Ich folgte also der Aufforderung meines Vaters, und sandte desfalls, um es von meiner Seite an nichts fehlen zu lassen, mehrere Briefe an verschiedene Personen ab. Diese

alle

alle schienen sich iedoch vereinigt zu haben, weder mir, noch meinen Gönnern, von welchen ich zugleich empfohlen worden, ein einziges Ja oder Nein zu antworten, und mir ein für allemal die heilsame — ich denke, auch wohlbenutzte — Lehre zu geben, daß ich auf Dedicationen und Autorschaft nie besondere Erwartungen gründen, noch in Complimente und Versicherungen dem Schriftsteller gemacht mehr legen möchte, als gemeiniglich die vornehme Welt hineinzulegen pflegt. Für meinen Fehler — denn in Einem Stücke hatte ich doch wohl gewiß gefehlt; ich hätte meine Erklärung besser überlegen oder ihr dann treuer bleiben sollen — büßte ich auf die empfindlichste Art, die es für ein ungeduldiges Herz geben kann. Denn nichts ist für ein solches peinlicher, als lange Ungewißheit, zumal da, wo es auf die Entscheidung unsres Schicksals ankommt.

Beinahe

Beinahe vier Monate hindurch wurde meine Geduld durch solche Ungewißheit gefoltert, bis endlich, nachdem ich in der schweren Kunst der Ergebung zugenommen, und dabei das Wohlthätige meines schon oben erwähnten Hülfsmittels in unangenehmen und sorgenvollen Lagen — der Feder und des Papiers — aufs neue erfahren, der Herr Kammerherr von Friesen — welcher von meinem zweiten Schritte unterrichtet, aber zu edel war, mir ihn zum Fehler anzurechnen, oder auch nur seiner von selbst zu erwähnen — mich zu einer Unterredung auffordern ließ, die ihm mein Herz auf immer zu eigen gemacht hat, und es ihm gleich auf der Stelle völlig öffnete. — Wie viele Kirchenpatrone möchten wohl einem Candidaten, von welchem sie es früher wissen, als er es selbst ehrlich gesteht, daß er die Anfangs mit Wärme bei ihnen gesuchte Stelle einer andern indeß auch zugleich gesuchten nach-

setze,

setze, nun noch vierzehn Tage lang die Wahl lassen, und die ihrige ihm auf ieden Fall zusichern? Die Wahl, wenn eine solche auch wirklich statt gefunden, hätte nun in der. That nicht mehr schwer sein können.

Es war im Junius 1784, als ich mein Predigtamt zu Trachenau mit vieler, wiewohl auch etwas ängstlicher, Freude wirklich antrat.

Ich war froh, des täglichen Kinderunterrichts überhoben zu werden, wozu ich allzuwenig Neigung bei mir gefunden; zugleich hoffte ich, nun noch mehr Herr meiner Zeit, folglich auch der Launen meiner Augenschwäche zu werden. Kaum aber hatte ich den Fuß in meine Pfarre gesetzt, so war es mir, als würden dem isolirten Neulinge alle mögliche Fälle, die seine sehr dürftige Pastoralklugheit auf die Probe setzen könnten, schon in der ersten Woche vorkommen; welches freilich, wie natürlich, nicht

geschah.

geschah. Und kaum war ein Monat verflossen, als ich mich schon ausgepredigt zu haben glaubte, und an einer Verstandestrockenheit litt, die, wie ich besorgte, eher zu- als abnehmen würde. Der geringe Vorrath meiner Candidatenpredigten gab mir wenig Trost, und mit diesem glaubte ich sehr haushälterisch umgehen zu müssen; mich einer fremden Rüstkammer zu bedienen, dazu war ich zu eigensinnig, und über Leiden mochte ich nicht predigen, um dem Argwohn zu entgehen, als ob ich nichts anders wisse. — Zugleich war mir die Leere meiner ziemlich geräumigen Wohnung, nachdem ich bisher unter einer zahlreichen Familie gelebt, beinahe furchtbar. Jeder meiner eignen Tritte hallte mir aus den entferntern Winkeln wieder entgegen; die Menge Bettler, an deren Anblick ich noch nicht gewöhnt war, machte mich, nicht ohne Grund, besorgt vor nächtlichen Einbrüchen, und das neue Geschäft, meinen

Küchen-

Küchenzettel selbst machen und die Schlüssel führen zu sollen, war auch nicht nach meinem Geschmack.

Doch für diese letztere Art von Unbequemlichkeit wußte ich am ersten Rath. Ich beschloß, ie eher, ie lieber sie derienigen Person zu übertragen, welche mir alle häusliche Sorgen und Geschäfte auf immer abnehmen, und die ländliche Einsamkeit allein erst recht angenehm machen konnte, von deren gutem Willen dazu ich auch bereits versichert war.

Denn ich darf freilich nicht sagen, daß ich mich nun erst nach einer theilnehmenden und liebevollen Gesellschafterin umgesehen; ich kannte eine solche schon einige Jahre, ich liebte sie bereits seit zweien mit Gegenliebe, und gerade das Glück, das ich mir von unsrer Vereinigung versprach, hatte auf meine ungeduldigern Wünsche nach frühzeitiger Versorgung ganz vorzüglichen

Einfluß

Einfluß gehabt. Als die Krone aller bisherigen Wohlthaten empfing ich sie am dritten October aus den Händen der würdigen und schon oben mit Dankbarkeit von mir genannten Frau Hofräthin Apel zu Leipzig, in dem frohen Zirkel einer kleinen, aber ausgesuchten Anzahl edler und ganz vorzüglich, ieder auf seine eigne Art, um mich verdienter Menschen, die ich nie wieder so beisammen sah: meines Vaters — des Vaters meiner bisherigen Zöglinge — meines edlen Kirchenpatrons — des liebenswürdigen Weiße, und nebst einigen andern Gönnern und Freunden meines theuren Lehrers Zollikofer. — Jungfer Johanna Elisabeth Aaron, die hinterlassene Tochter eines zu seiner Zeit berühmten Musicus, zwar unbemittelt, aber geschickt, und häuslich, überhaupt eine der tugendhaftesten, wohldenkendsten und wohlwollendsten Personen, und eine der reinsten Seelen, die ich unter ihrem Geschlecht

iemals

iemals gesehen und noch bis ietzo kennen gelernt, war nun meine Gattin. —

Da ich ihr dieses gerechte Zeugniß nach einer eilfiährigen Ehe noch ertheilen kann und muß, sie nun auch als eine verständige Erzieherin kenne, und in mehrern Stücken meine Erwartung noch übertroffen gefunden: so konnte ich wohl nie Ursach haben, meine zu früh bestimmte Wahl zu bereuen.

Nichts desto weniger bitte ich alle Jünglinge, die dieses etwa lesen möchten, — wofern mein Rath nicht schon zu spät kommt — mein Beispiel nicht nachzuahmen! Man setzt sich dadurch, sollte man auch von der trüglichsten aller Leidenschaften nicht sonst etwa betrogen werden, auf beiden Seiten in allzupeinliche Unruhe, und das zu einer Zeit, wo man noch so viel zu lernen und seine ganze Besonnenheit nöthig hat; man setzt sich in Gefahr, in solchen Banden nur handwerksmäßig zu studieren; man sehnt sich dann allzuängstlich nach Versorgung,

sorgung, hascht nach Stellen oder nimmt solche an, die kaum einer einzelnen ledigen Person ihren nothdürftigen Unterhalt gewähren; mancher geräth dadurch in Versuchung, selbst unedlere Wege zu einer wirklichen oder nur sogenannten Versorgung nicht zu verschmähen, derselben am Ende wohl gar die Person selbst zum Opfer zu bringen, für welche er sie zu suchen anfing, und sein Herz mit dem schändlichen Vorwurfe der Treulosigkeit zu belasten! — Gelangt der Treue erst allzuspät zu seinem Zweck, wie es oft genug der Fall ist, so sind die Reize seiner Geliebten indeß halb verblühet, oder der Gedanke an ihren Besitz hat das Ueberraschende verloren und sie ist ohne ihre Schuld unvermögend, die Sorgen, die die Liebe ihm, so wie ihr selbst, gemacht, völlig zu vergüten. Man ist vom Harren müde und stumpf. Bei kleinen, auch in der glücklichsten Ehe nicht zu vermeidenden Zwistigkeiten rechnet dann ein

Theil dem andern die Opfer an, die er ihm indessen gebracht habe, obgleich keiner mehr Lust hat, sie dem andern zu verdanken, und oft muß die arme, vielleicht überredete Unschuldige, selbst wider unsern eignen Willen, es mit entgelten, wenn ihre Bekanntschaft eine eben so anständige, aber zugleich ökonomisch und politisch vortheilhaftere Verbindung verhindert hat, zumal da diese frühen Versprechungen unter Personen von geringem Vermögen — die immer am geneigtesten zu sein pflegen, die versagten Begünstigungen des Glücks durch Verachtung zu rächen und so lange als möglich durch Zärtlichkeit zu ersetzen — gerade am häufigsten vorfallen. —

Es ist nicht mein Verdienst, daß mir fast alle Umstände günstiger waren, und daß ich dieses alles, die Unruhe abgerechnet, nicht aus eigner, sondern nur aus vielfältiger fremder Erfahrung sagen kann. Aber es

zu sagen, hielt ich nach meinem obigen Geständniß für unerlaßliche Pflicht.

Uebrigens warne ich nur vor frühen Versprechungen, oder — welches eben so viel ist, und was doch ia keine Mannsperson leichtsinnig übersehen möge — vor einem solchen Betragen, das einem arglosen gefühlvollen Mädchen an einem Manne, den sie für rechtschaffen hält, eben so bedeutend ist, als ein lautes förmliches Eheversprechen. Denn alles, auch das stille zärtliche Hinlenken der erwachenden Geschlechtsneigungen auf einen einzelnen würdigen Gegenstand, oder die Liebe selbst, darf ich für meine Person, wenn auch guter Rath hier anzubringen wäre, um so weniger widerrathen, da ich einer solchen Liebe frühzeitig selbst allzuviel schuldig geworden bin. Denn eine von den Warnungen, die mich nach Leipzig begleitet hatten, gerieth schon im zweiten Jahre in Vergessenheit, und zwar zu meinem Glück. Denn nun war mein Auge gegen

die Reize ieder andern Person in der Welt und gegen iede Verführung gesichert. Der Wunsch, auch meiner Geliebten nicht gleichgültig zu sein, war ein mächtiger Sporn mehr, nicht nur zum Fleiße, sondern auch zu ieder andern Tugend. Ihr Umgang schliff das Rauhe meiner Sitten ab, verfeinerte meinen Geschmack, und gab mir für strenge weibliche Sittsamkeit und Tugend einen sehr guten Maßstab an die Hand, zugleich — mitten unter Jünglingen, welche so leicht in den gewöhnlichen absprechenden Ton der großen Städte über die zweite Hälfte ihrer Einwohner einstimmen lernen — Glauben an diese, selbst in der verrufensten Stadt noch häufig genug vorhandene, weibliche Tugend. Und doch kostete mich dieser Umgang wenig Zeit; denn nur eine halbe, höchstens eine ganze Stunde in ieder Woche schien es der Wohlstand, für den ich aus wahrer Zärtlichkeit für meine Freundin alle Achtung hatte, zu vergönnen, ihn zu genießen;

nießen; einer andern Erhohlung bedurfte ich nun kaum, und o, welch eine süße Belohnung für den Fleiß einer ganzen Woche war mir nicht diese einzige flüchtige Stunde in der Nähe meiner Freundin! Wie sehnsuchtsvoll, und doch wie leise, schlug ihr mein Herz entgegen! Wie eilte ich, um mir keine Minute von ihr verloren gehen zu lassen! — Meine Absichten, so thöricht das auch war für einen Schüler, wurden nach und nach im Stillen immer ernsthafter und gingen, über alle Schwierigkeiten hinweg, auf künftigen Besitz. Nach sechs Jahren geschah endlich, was mir die Vernunft so oft schon vorausgesagt, und meine vorsichtige Geliebte selbst mich hin und wieder ahnden lassen — sie gab ihre Hand einem Manne, der ihr die seinige, da sie nicht blos von Zärtlichkeit gefüllt war, anzubieten das Recht hatte, und ich fühlte mich nun — gerade in derjenigen Periode, wo ich von Seiten meiner Gesundheit am allermeisten

litt, von einer neuen Seite schmerzlich verwundet! Doch das Gute, was diese frühe, eben so innige und herzliche als schuldlose, reine, und nie auch nur durch einen Kuß versinnlichte Liebe für meine ganze Bildung gehabt, war ihrer Schmerzen keinesweges unwerth. Auch diese Thräne noch, Freundin meiner Jugend, fließe hin auf dein frühes Grab! —*) Und nun wieder zurück zur Geschichte des Mannes.

Die Stelle, die ich nun angetreten, gehörte zu den sehr mittelmäßigen, und schon im Jahre 1785, da ich erst anfing, die Einkünfte derselben allein und ungetheilt zu genießen,

*) Vielleicht findet mancher in dieser Geschichte zu viel Aehnlichkeit mit der in den Beiträgen (IV B. 1 St.) ausführlicher erzählten Geschichte eines gewissen Blumenbach, nur daß dieser Jüngling in einem vortheilhaftern Lichte steht. Es sei dem Leser überlassen, was er von dieser Aehnlichkeit denken will.

nießen, schlug ein fürchterliches Hagelwetter alle Winterfrüchte völlig darnieder. Ich hatte zwar die Pfarrländereien verpachtet, allein desto weniger hatte ich Hofnung, da, wo mich der Schlag betroffen, wie andere, auch die Heilung zu finden. In Rücksicht meines Amtes iedoch mußte es mir lieb sein, vor den Mitgliedern meiner beiden Gemeinden keinen Vorzug zu haben, ia vielmehr das Bedauren, als den Neid meiner Unglücksgenossen zu erregen. Denn nun konnte keinem meine Theilnehmung verdächtig werden, und nun erhielten auch meine Tröstungen so wie die Ruhe, womit ich den Unfall bald selbst ertragen lernte, sichtbar ein ganz eignes wohlthätiges Gewicht. Ueberhaupt kamen unsre Herzen dadurch einander weit näher, als es sonst schon in dem erstern Jahre hätte geschehen mögen. — Ich kannte bei dem Mangel alles eignen Vermögens keine andere, als die sehr trockene — doch nie völlig aus-

trock-

trocknende — Hülfsquelle der Ersparung alles nicht ganz Nothwendigen. Doch öffnete sich mir bald, wider alles Hoffen und ohne alles Suchen, eine weit ergiebigere in der Wohlthätigkeit mehrerer von meinen Gönnern und wohlhabenden Freunden, und von meinen mir damals zum Theil noch ganz unbekannten benachbarten Amtsgenossen, welche letztern ein rechtschaffener Mann und geschäftiger Menschenfreund, Herr M. Wittig in Großpötzschau, ietzt Pastor in Rötha, den ich selbst kaum ein Paarmal gesehen, ohne mein Wissen, und auf eine mich beinahe schreckhaft überraschende Art zu einem Zwecke zu vereinigen gewußt. Dürftigkeit macht blöde. Ich war den wohlhabendern unter meinen Freunden in den ietzigen Umständen ausgewichen und besuchte gemeiniglich nur solche, welche vor allen Ansprüchen auf ihr Vermögen sich sicher glauben konnten. Meine Wohlthäter, unter welchen zwei sogar selbst beträchtlichen

Verlust hatten, kamen mir entgegen, und gaben ihrer liebreichen Unterstützung dadurch doppelten Werth.

Beinahe hatte ich nun mehr Ursach zum Danke, als zur Klage; doch veranlaßten diese häuslichen Umstände, so wie sie mir neuen Stoff dazu geliefert, auch den ersten Gedanken zur Herausgabe meiner Sammlung einiger Predigten besonders in Rücksicht auf Leidende und solche, die sich für unglücklich halten, es wirklich sind oder zu werden fürchten. (Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich. 1786. 25 Bogen.)*) Die Veran-

*) Ihr Inhalt ist beiläufig folgender: 1) Vom Schicksal oder von der göttlichen Vorherbestimmung. 2) Einige Verwahrungs- und Stärkungsmittel gegen künftige allgemeine Landplagen. 3 und 4) Christliche Vorbereitung auf künftige besondere Widerwärtigkeiten und Leiden. 5) Ueber die Unzufriedenheit des Herzens. 6) Von der übertriebenen Furcht vor

Veranstaltung dazu war gemacht, ehe noch iene Veranlassung aufgehört hatte, so dringend zu sein.

Eine neue Art von Freude, aber auch eine mir noch ganz neue Art von Schmerz verursachte mir die erste Tochter, die mir im Mai 1786 gebohren wurde. Freude schon dadurch, daß ich das größte und schwerste

vor dem Tode. 7) Ob es recht und wohlgethan sei, sich großen Reichthum zu wünschen. 8) Ueber den Werth des Gehörs. 9) Ueber den Werth des Gesichts — eine aus eigner tiefer Empfindung geschöpfte und daher mit vorzüglicher Wärme vorgetragene Materie. — 10) Weise Absichten Gottes bei dem Aufschub der begehrten Hülfe. 11) Ob die Barmherzigkeit Gottes auch Unglücklichen zur Nachahmung vorgestellt werden könne (nach dem oben erwähnten Hagelwetter). 12) Einige Gedanken zur Beruhigung bei vergeblicher Arbeit. 13) Christliche Gesinnungen und Pflichten beim Beschluß einer traurigen Aernte.

schwerste Geschäft der Mutter, welches auch von uns mit der gewöhnlichen übergroßen Aengstlichkeit bei dem erstenmale erwartet worden, bald und glücklich vollendet sah *). Ich weihete sie zum Christenthum, wider die Sitte der Prediger in hiesiger Gegend, mit eigner Hand ein, und gestehe, daß mir die Taufhandlung dadurch feierlicher ward, als

*) Ueberhaupt ängstigt man sich über dieses freilich schwere — aber, da es von der Natur selbst aufgegeben ist, höchst selten wirklich zu schwere — Geschäft gemeiniglich mehr, als man sollte. Ich habe bis jetzt, da ich diese Nachrichten entwerfe, 130 Kinder getauft, aber noch bis jetzt nicht eine einzige Wöchnerin begraben, obgleich in hiesiger Gegend die Hebammen — nur eine, aber aus andern Ursachen nicht sehr benutzte, ausgenommen — sich von ihren gemeinen Schwestern nicht eben sonderlich auszeichnen mögen, und manche Wöchnerin von deren ungeschickten Hand genug andere Erinnerungen übrig behalten hat.

als sie mir ie, auch bei meinen eignen Kindern wieder werden konnte, nachdem ich aus gewissen Gründen der gemeinen Sitte nachgegeben und diese Handlung fremden Händen überlassen hatte.

Kurz vor dieser Zeit hatte Herr Campe, in Rücksicht auf das Revisionswerk der Erziehung, für das beste Tagebuch über die ganze physiologische Geschichte und Behandlung eines Kindes von dem Augenblicke seiner Geburt an den bekannten Preiß ausgesetzt. So wohl der Preiß als auch die Sache selbst, die ich für nützlich hielt, reizten mich, die Gelegenheit, eine solche Geschichte zu schreiben, nicht unbenutzt zu lassen. Allein schon am vierzehnten Tage schlossen sich die Augen meines Kindes, und mit ihnen mein Tagebuch. Ich befürchtete bei den folgenden ein eben so unangenehmes Ende und wollte mir den Schmerz nicht auf ähnliche Art vermehren. So besorgt mögen mehrere gewesen sein; wenigstens hat man

nicht

nicht gehört, daß iemand den ausgesetzten Preiß verdient hätte.

Dagegen veranlaßte dieser Unfall eine andere kleine Schrift unter dem Titel: An meine Gattin neben dem Leichnam unsrer erstgebohrnen einzigen Tochter; andern trostbedürftigen Müttern öffentlich mitgetheilt. (Leipzig 1786. 86 Seiten.)

In den letzten Tagen dieses 1786sten Jahres vertauschte ich meine bisherige Predigerstelle gegen eine andere, in dem benachbarten Hayn (Hahne genannt), die zwar etwas einträglicher, doch auch durch das damit verbundene Filial Kreudnitz beschwerlicher ist, als die zu Trachenau. Daß meine nunmehrige Stelle eine gesündere, mit der heitersten Aussicht auf Wald und Wiesen und Wasser und Mühlen und Dörfer verbundene Wohnung hat, und daß sie mir schon am Tage ihrer Erledigung zugedacht

worden, machte mich am meisten zu einer so frühen Veränderung geneigt.

Kaum hatte ich acht Monate in meiner neuen Lage verlebt und so eben die Unruhen einer großen Reparatur meiner Wohnung überstanden, als ich von den würdigen Herren Vorstehern der Ulrichs-Kirche zu Magdeburg aufgefordert wurde, mich zu dem doppelt so viel, als meine ietzige Stelle, eintragenden zweiten Pastorat dieser Kirche, welches durch den Abgang des Herrn Pastor Willerdings nach Hamburg erledigt worden, durch eine Gastpredigt noch weiter zu empfehlen. — Ich gestehe, daß es mich nicht wenig gekostet, mehrere mich dahin ziehende Neigungen, mit welchen sich fast alle meine Freunde vereinigen zu müssen glaubten, zu besiegen. Es war noch im Jahr 1787! Allein mein zureichendes Auskommen wußte ich nun, so lange meine Familie nicht etwa sehr zahlreich würde; ich spürte schon, daß ich, wenn

ich bliebe, hoffen dürfe, bei einer Gemeinde, gegen welche mir nicht das günstigste Vorurtheil eingeflößt worden, nicht ohne Nutzen noch ohne Vergnügen zu leben, und den Geist der Liebe und des Friedens bald über mehrere verbreitet zu sehen; man gab mir täglich Proben von Zuneigung und hatte mit unerwarteter Willigkeit mir meine Wohnung so bequem gemacht, als ich es mit Billigkeit nur immer wünschen mochte — kurz ich wäre undankbar gewesen, wenn ich meine neuen Gemeinden schon wieder hätte verlassen wollen.

Indem ich meinem Freunde und damaligen Ephorus, Herrn D. Nitzsch, diesen Antrag mit meinem Entschlusse bekannt machte, hatte er so eben den Ruf zu der Stiftssuperintendentur in Zeiz angenommen, und zugleich den Auftrag erhalten, mich auf einen Ruf zu seiner bisherigen Superintendentur zu Borna vorzubereiten. Meine vorigen Gründe, in Hayn

zu

zu bleiben, konnten desto weniger ihr Gewicht so bald verlieren, da es nie mein Ehrgeiz gewesen ist, einen höhern Posten, als eine einfache Predigerstelle, vornehmlich auf dem meiner Gesundheit zuträglichen Lande, zu wünschen, auch wenn ich mich in einem so vorzüglichen Maße für ienen geschickt fühlen könnte, als man sich billig dazu fühlen soll. Ich habe seit dieser Zeit Veranlassungen gehabt, mich hierüber noch strenger zu prüfen, und bin vor allen Versuchungen einer Eitelkeit dieser Art schon dadurch gesichert, daß es meine Augenschwäche, so wie sie ietzt noch ist, nicht ohne Gefahr gestatten würde, einen Posten zu verwalten, wo man, wie ieder Superintendent gewärtig sein muß, oft schon am frühen Morgen, oft noch an spätem Abend genöthigt werden kann, die Augen hin und her zu tragen, und zum Lesen und Nachschlagen anzustrengen. Wie gefährlich mir dieses besonders auch am frühen Morgen

sei,

sei, erzählt die besondere Geschichte meiner Augenkrankheit.

Eben so wenig kann ich den Gedanken ertragen, mich in ein Pastorat an einer Stadtkirche einzudrängen und dadurch andern in den Weg zu treten, welche das Recht vorzurücken sich vielleicht unter Kummer und Sorgen vieler Jahre erarbeitet haben, obgleich eine Stelle, wo man Gehülfen zur Seite hat, mir auf die Schwachheit des Alters, oder auf den — wenigstens doch möglichen — Fall völliger Erblindung, weit mehr Hülfe, Unterstützung und Ruhe versprechen möchte, als ein einsamer Landprediger, dessen Pfarre zwei Familien nur sehr kümmerlich ernähren würde, zu erwarten hat. Nur ein einzigesmal habe ich mich daher, durch die Versicherung, daß jenes Verhältniß bei einer gewissen, meinen Fähigkeiten und Wünschen sonst sehr angemessenen Stelle diesesmal ganz und gar nicht statt finde, verleiten lassen, mich selbst

darum

darum zu melden *), und eine vormalige Antwort des seligen Zollikofer an einen an

*) Ueber das Anhalten und Bewerben um Predigerstellen sind in den neuern Zeiten etwas seltsame Begriffe verbreitet worden. Hermes und Häfeli, die doch wohl auch auf irgend eine Art — sei es auch durch die dritte und vierte Hand und noch so sehr von weitem her — sich bekannt machen, oder — selbst durch die laute Erklärung, daß sie nicht selbst anhalten würden — die Aufmerksamkeit auf sich lenken mußten, wenn sie sich einen Wirkungskreis in der wirklichen Welt verschaffen wollten, haben dieses Anhalten viel zu allgemein getadelt, da sie doch nur vor Schleichwegen hätten warnen sollen. (Jener in Sophiens Reise besonders im dritten Theile; dieser in einer eignen Schrift über diesen Gegenstand.) Sie haben zwar wenig Gehör gefunden, aber den wenigen, wo sie es gefunden, größtentheils beträchtlich geschadet. Mancher geschickte junge Mann ist daher nie in das Amt gekommen, wozu er sich am meisten vorbereitet hatte, mancher erst nachdem seine besten Jahre

an ihn abgeschickten Freund: „in Hayn ist unser F. frei und allein, in ** hat er Collegen!“

Jahre verstrichen waren, weise genug geworden, sich in die Umstände, wie billig, zu fügen, und dem gesunden Menschenverstande eine blose theologische Grille aufzuopfern. — Wer zu einem Amte, es heisse geistlich oder weltlich, Lust oder, welches gemeiniglich eben so viel ist, Fähigkeiten und Kräfte hat, und dabei fest entschlossen ist, dasselbe treu zu verwalten: der hat innern Beruf, sich auf dem offenen Wege, den er vor ehrlichen Menschen ohne zu erröthen gehen darf, sich dazu eben so wohl zu melden, als er einzelnen Menschen seine Dienste in besondern Fällen anbieten darf; er mag der Vorsehung dann erst, wenn er das Seinige gethan, das Weitere überlassen, und ihr Ja oder Nein für ihren Ruf ansehen. Fehlet es ihm an solcher Neigung, so gern er auch überhaupt arbeiten möchte; fehlet es ihm — nicht blos in seiner zu bescheidenen Einbildung, sondern — wirklich an den nöthigen Fähigkeiten und Kräften zu einem bestimmten Amte, oder gar an dem guten

legen!« in der vortheilhaftern Bedeutung zu nehmen. Doch so bald ich den Ungrund iener Versicherung erfuhr, trat ich selbst zuerst wieder zurück, und war froh, der kurzen Unterbrechung meiner gewöhnlichen Zufriedenheit mit meinem Loose wieder überhoben zu sein. —

Man würde mir diese Erklärung leichter zu Gute halten und sie weniger unnöthig finden,

Willen, es so treu, als irgend ein anderer, zu verwalten: so ist kein Ruf göttlich, und wenn er auch unmittelbar und unerklärbar aus den Wolken an ihn zu ergehen schiene. Diese angegebenen Eigenschaften allein sind das sichere Kennzeichen, ob ein Ruf göttlich oder menschlich sei; mithin kann es in vielen Fällen Leichtsinn oder Aberglauben verrathen, ia wirkliche Sünde sein, dem unvermutheten, und scheinbar von einer höhern Kraft geleiteten, Andringen fremder Menschen nachzugeben, und gegen das Göttlichste unter allen Orakeln, gegen die Aussprüche seiner eignen gesunden Vernunft, sich zu betäuben.

finden, wenn es schicklich wäre, alle Ursachen anzuführen, welche sie bei mir selbst entschuldigen. Ich muß also das Urtheil darüber billigen Lesern selbst überlassen, indeß ich nun wieder zu meiner Schriftstellerei zurückgehe.

Bereits im Jahr 1784 hatte ich in den Vorerinnerungen zu meinem Versuch über die Leiden eine periodische Schrift gewünscht und vorgeschlagen, die blos Leidenden gewidmet wäre. Man fand den Vorschlag gut, aber niemand führte ihn aus, und ich selbst befand mich gar nicht in der Lage, mich mit weitläuftigen Unternehmungen beschäftigen zu können. Doch nachdem ich in mein neues, mit wenig Zerstreuungen verbundenes, Amt eingewohnt war, auch mit meiner Gesundheit in einem ungewohnt gutem Vernehmen stand, und noch kein Kind auf einen Theil meiner Nebenstunden ernsthaftere Ansprüche machte: so wurde be-

schlossen, mich an die Herausgabe einer solchen Schrift nun selbst zu wagen. Zwar sah ich deutlich genug vorher, daß ich dadurch meinen Briefwechsel gar sehr erweitern, und mir vielerlei andere mit einem solchen Unternehmen verbundene Beschwerden zuziehen würde. Doch glaubte ich mich demselben so viel weniger entziehen zu dürfen, da bereits mancher Leidende aus der Nähe und Ferne ein Zutrauen zu äussern angefangen, welches dem Unternehmer einer solchen Schrift unumgänglich nöthig zu sein schien. Kurz ich kündigte sie im Mai 1788 an, und gab in der Herbstmesse desselben Jahres das erste Stück meiner Beiträge zur Beruhigung und Aufklärung über dieienigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind oder sein können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit wirklich heraus.

Unerwartet hatte zu gleicher Zeit der Buchhändler Herr Dreyßig in Halle den

Vorsatz

Vorsatz gefaßt, meine Idee ausführen zu lassen. Dieses zu thun war er allerdings befugt, da ich sie öffentlich Preiß gegeben, billig aber und der Klugheit gemäß wäre es dessen ungeachtet gewesen, dem ersten Urheber dieser Idee, der indessen sich selbst zur Ausführung derselben entschlossen haben oder doch ein brauchbarer Mitarbeiter sein konnte, wenigstens einen Wink davon zu geben. Erst durch das allgemeine Bücher-Verzeichniß erfuhr ich, daß in der Ostermesse 1788 schon wirklich ein Stück unter dem von mir ehemals vorgeschlagenen Titel: Archiv der Vorsehung für Leidende herausgegeben, wenigstens, wie ich nachher sah, ein blauer Umschlag mit diesem Titel um die „Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsiahre“ eines iungen Mannes gehüllt worden sei.

Allein hätte auch dieses Probestück dem vierfachen Plane wirklich entsprochen und auch sonst alle Eigenschaften gehabt, um

Erwartungen zu erregen: so konnte doch ein ungenannter Herausgeber, und noch weniger eine ganze Gesellschaft solcher, wären sie übrigens auch noch so einsichtsvolle, theilnehmende, rechtschaffene und zuverlässige Männer, nie auf so viel Zutrauen bei einem gewissen Theile des Publicums rechnen, als ein Mann selbst von minderer Vollkommenheit, der sich nennt, und dessen geistigen und moralischen Charakter man selbst beurtheilen zu können und bereits näher zu kennen glaubt. Wenn Rath- und Trostbedürftige oft selbst einem solchen sich nur unter einem fremden Namen, oder nur dann erst anvertrauen, nachdem sie sich versichert, daß er noch wirklich lebe, und daß ihre Zuschriften gewiß in seine Hände kommen: so läßt sich leicht vermuthen, daß ein Ungekannter zwar für jede andere Classe des Publicums ein vielleicht sehr nützlicher Schriftsteller und Unterhändler sein könne, schwerlich aber mit der blosen Versiche-

rung; daß er auch ein Freund der Leidenden sei, seine gute Absicht, diesen sich vorzüglich zu widmen, gehörig erreichen dürfte. — Vermuthlich ist auch aus dieser Ursach nichts wieder von einem Archiv der Vorsehung gehört worden, welchem ich, nach dem zu späten Verlangen des Verlegers, meine Beiträge aufopfern, oder über das ich wenigstens die Aufsicht übernehmen sollte.

Den jungen Mann, welcher nächst dem Verleger am meisten dabei interessiret war, und in dem Fortgange meiner Beiträge ein neues Leiden für sich zu sehen meinte, habe ich die Freude gehabt, durch einige kleine Dienste so zu trösten, daß er seitdem einer meiner wärmsten Freunde ist, und dadurch wechselseitig auch mich für die peinliche Empfindung, die eine solche Störung seiner Aussichten und Wünsche billig mir selbst verursachte, schon längst entschädigt hat. Einige Zeit nachher wurde derselbe, sogar

auf ein halbes Jahr mein Hausgenosse, und hier brachte er die Schrift Weiber machten ihn weiser und glücklich *) — kein Roman, sondern eine psychologisch und moralisch treue Biographie, — zu Stande, welche gelesen zu haben wohl niemand bereuen wird. Ein geschmackvolles kleines Denkmal seiner erkenntlichen Denkungsart, welches ich Johannis 1790 ganz unerwartet errichtet fand, ziert seitdem noch den hiesigen Pfarrgarten **), und gewährt mir Erinnerungen mit einem so reinen Vergnügen verbunden, daß ich geglaubt habe, ihm auch in der Geschichte meines Lebens diese kleine Stelle widmen zu dürfen, ehe ich die Nachrichten über die

*) Leipzig 1790. bei Weidmanns Erben. Vergl. die Anzeige in den Beiträgen zur Beruhig. 2 B. 3 St.

**) Es hat auf zweien von seinen vier Seiten folgende Inschriften:

Zween

die Schrift, welcher ich diese Bekanntschaft verdanke, fortsetze.

Der Plan meiner Beiträge zur Beruhigung, welcher, so viel ich wenigstens erfahren, überall für sehr nützlich gehalten worden, und dem ich stets treu geblieben, war dieser. Sie sollten 1) Abhandlungen liefern, die für Leidende, oder für deren Beobachter, Freunde und Gesellschafter lehrreich wären, oder sonst zur Weisheit des Lebens in Rücksicht auf Freude oder Schmerz etwas beitragen können. 2) Nachrichten von entwickelten und glücklich geendigten

Zween Edlen
Ungleich am Stande
Dem Herzen nach aehnlich
Heilig.

Und: Knospe meines heiserſehnten Glückes
Hayn gebahr dich
Blüte meines günſtigern Geſchickes
Am Thron entfaltet
Euch wollt ich ehren.

digten oder musterhaft ertragenen Leiden, und Beweise aus der Erfahrung, daß das Uebel gemeiniglich zu irgend etwas Guten, das Unglück zum Glücke dient, und wenn man es nur recht benutzet, seinen Trost schon in seiner eignen Wohlthätigkeit mit sich führt. 3) Sollte dadurch eine Correspondenz für Leidende geöffnet und denselben Gelegenheit gegeben werden, gerechter Klagen über erhebliche individuelle Leiden sich zu entledigen, und wo möglich Belehrung, Rath und Trost zurück zu erhalten. 4) Sollten die hieher gehörigen neuern Schriften beurtheilt, zum Theil Auszüge daraus geliefert, und damit die Geschichte der Parakletik in unsern Zeiten aufgezeichnet werden.

Dieser letztere Abschnitt ist bei weitem nicht der leichteste Theil dieser Schrift gewesen, so wie ihn Kenner auch nicht für den angenehmsten halten werden. Denn wäre es mir auch nicht überhaupt ein

Gräuel,

Gräuel, selbst in dem Dunkel der Anony-mität, über einer Schrift ihren Urheber, über einer Sache den Menschen ganz aus den Augen zu setzen, sich gegen den Verfasser eines auch wirklich schlechten Buches die geringste Leichtfertigkeit und Härte zu erlauben, und zu vergessen, — wie es leider von unsern Censoren noch immer so oft vergessen wird — was man sich in dem umgekehrten Verhältnisse von andern wünschen würde und mit Billigkeit wünschen dürfe, oder witzig, aber nicht edel, beissenden Spott, oder blose Machtsprüche um sich herum zu schleudern: so würde schon die Klugheit mich vor dem allen haben warnen müssen, indem ich mit meinem Namen blos stand, und mich durch kein „Wir" zu verstärken pflegte. Die Beurtheilungen neuer Schriften erforderten daher immer iene Aufmerksamkeit, die nicht blos Wahrheits- sondern auch Menschenliebende und gewissenhafte Recensenten darauf zu verwenden

wenden pflegen, doppelt. Ich darf mich auch nicht scheuen zu bekennen, daß ausser einigen wenigen, welche sich durch ein untergesetztes Zeichen unterscheiden, alle Recensionen blos aus meiner Feder geflossen sind, und, da keiner meiner Freunde und Bekannten sich dem Beruhigungsfache so ganz angelegentlich widmete, als ich, fließen mußten. Fast keine einzige ist eine blose Lobrede. Berühmten und unberühmten, mir persönlich bekannten und unbekannten Verfassern ohne Unterschied habe ich meine Achtung dadurch zu bezeugen gesucht, daß ich ieder zeit unpartheiisch und gerecht auch das anmerkte, was ich an ihren Schriften nicht für richtig und zweckmäßig halten konnte, und die Stellen, die es zu erfordern schienen, auch selbst mit männlichem Ernste tadelte. Daß meine Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit und der Ton meines Tadels keinem von mir beurtheilten Verfasser mißfallen zu haben scheint, daß

wenigstens kein einziger, so viel ich weiß, eine laute Beschwerde darüber geführt: darüber darf ich mich am Schluß dieses Werks billig freuen. Uebrigens ist auch durch diese Recensionen manches zur Sprache gekommen und mancher Gedanke aufgestellt worden, dessen nähere Prüfung auf den ganzen — sonst ziemlich vernachlässigten — Theil der praktischen Philosophie, welcher näher oder entfernter mit dem Beruhigungsgeschäfte in Verbindung steht, einen vortheilhaftern Einfluß haben möchte.

Eben dieses darf ich von allen vier Abtheilungen dieser Schrift überhaupt hoffen, und glauben, daß die Mühe, die ich seit 1788 darauf verwendet, nicht übel angewandt worden sei, ob ich gleich weder am Anfange noch am Ende mir geschmeichelt habe, neue, nie gehörte Wahrheiten aufzustellen, oder gar mit diesen Heften in den Annalen der philosophischen Geschichte Epoche zu machen. Wer das, wer überhaupt mehr

von denselben erwartet hat, als wozu ihn der Plan berechtigte, der hat es auf seine eigne Gefahr gethan. Sie war zunächst für Leidende und für deren Freunde bestimmt, mit deren wahren Bedürfnissen ich nicht unbekannt zu sein glaube, die aber von den Bedürfnissen eines theoretischen Philosophen, als solchen, nicht selten ein wenig verschieden sind. Indeß haben die letztern Bände durch verschiedene Aufsätze einiger von meinen Freunden, welche die kritische Philosophie studiert haben, — Bauer, Heydenreich, Kindervater, Schuderoff — auch für solche ein Interesse gewonnen.

Dieses war um so viel mehr mein Wunsch, da ich seit einigen Jahren selbst das Glück gehabt habe, mich zu überzeugen: daß nichts der gesunkenen Menschheit sicherer aufhelfen und sie mehr veredeln könne, als die Ausbreitung vornehmlich des praktischen Theils der kritischen Philosophie,

welche mit dem wohlverstandenen Christenthum in so genauer Verbindung steht; und da ich ieden Beförderer derselben als einen Wohlthäter anderer verehre, zumal wenn er dabei selbst weise und — tolerant ist!

So viel Ursach ich jedoch habe, mit der Aufnahme dieser Beiträge zufrieden zu sein; so wenig ist meine Erwartung in Ansehung thätiger Theilnahme völlig befriedigt worden. Freilich hätte ich, um mir die Herausgabe bequemer zu machen, mehrere Gelehrte namentlich dazu auffordern sollen; allein ich hielt das anfangs für zudringlich und glaubte, das vorzügliche Interesse der Sache selbst werde für den Herausgeber sprechen. Am wenigsten konnte ich iemand um Beiträge zu der zweiten Abtheilung namentlich angehen, von welcher ich mir, da die Kraft der Beispiele zumal für Schwache immer weit wirksamer ist, als alle weitläuftige Erörterungen und die bün-

digsten Raisonnements, auch vorzüglichen Nutzen versprach, und welche, wie ich mir schmeichelte, immer am reichlichsten gefüllt sein würde. Zwar sind mir zu derselben viele Bogen Erzählungen zugeschickt worden, aber meistens solche, mit denen ich nichts anzufangen wußte, da sie nur von alltäglichen Verbesserungen alltäglicher Schicksale Nachricht gaben, ohne auch dieses auf eine lehrreiche Art zu thun! Denn zu meinem Zwecke konnte es nicht genug sein, Beispiele solcher aufzustellen, welche blos wieder glücklich nach dem Unglück geworden, sondern solche gehörten in meinen Plan, bei welchen das Uebel die Bedingung des Guten war, welche gerade durch ihr Mißgeschick zu einem solchen Glück, und besonders zu einer solchen Art zu denken und zu handeln gekommen sind, wodurch sie mit ihrem Leiden, und die Menschen überhaupt mit dem Uebel ausgesöhnt werden können, und deren Geschichte so erzählt ist, daß

jene

iene Folge des Guten aus dem Bösen sichtbar wird. *) Solche Beispiele, zu denen auch die ganze hier mitgetheilte Lebensgeschichte gerechnet werden kann, lassen sich mehr finden als suchen, mehr sammlen als bestellen oder gar erzeugen. Wenn man also deren eine größere Anzahl erwartet,

als

*) Darüber hatte ich mich noch näher erklärt, indem ich den Wunsch nach Beiträgen solcher Art im Namen der Trostbedürftigen und Schwachen noch einmal besonders wiederhohlte im 2 B. der Beiträge St. 2. S. 449 — 457. Man hat ietzt zwei Bändchen Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen (Leipz. 1793 und 94), deren Verfasser aber nicht zu verstehen scheint, wie solche Erzählungen beschaffen sein müßten, wenn sie nicht mehr Mißmuth oder gar Ekel, als Beruhigung und lehrreiche Unterhaltung gewähren sollen, wie auch B. 4. St. 3. der angeführten Schrift, und dann wieder B. 5. St. 1. gezeigt worden ist.

als gesehen hat, so wird man das nicht dem Herausgeber zurechnen.

Meine Beiträge haben schon mehr als Ein Journal überlebet, und ihr innerer Werth hat mit den letztern Bänden, wie ich glaube — und, da ich mehrere fremde Aufsätze darin abdrucken lassen, auch sagen darf — eher zu- als abgenommen. Ich will daher meinem frühern Wunsche, von der — auch bei der möglichsten Zwanglosigkeit und Unabhängigkeit von der Zeit doch immer sehr mühsamen und oft sehr unangenehmen — Beschäftigung eines Journalisten auszuruhen, nun wirklich folgen, ehe mich etwa der sinkende Werth und Beifall dazu nöthigt, und wenn ich Leidenden und deren Freunden in Zukunft wieder etwas nützliches mitzutheilen habe, so werde ich es thun, ohne mich an irgend eine Folge der Messen oder der Jahre zu binden. Sollte übrigens einer von solchen glauben, daß ich ihm in einem besondern Falle zu rathen

oder

oder zu dienen im Stande sei: so wird er mir auch, so lange ich lebe, Theilnehmung zutrauen, wenn ich auch nie wieder Beiträge zur Beruhigung sollte drucken lassen. —

Zu den guten Folgen dieser Beiträge ist es zu rechnen, daß sie eine der wichtigsten unter allen Schriften für Leidende und für deren Freunde, wo nicht in der lateinischen Urschrift selbst veranlaßt, doch durch eine Uebersetzung gemeinnütziger gemacht und dadurch zur Erweiterung derselben den Weg gebahnet hat. Dieses ist des Herrn Oberhofpredigers D. F. V. Reinhards von mir herausgegebene Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden. (Leipzig in der Gräffischen Buchhandlung 1792. 26 Bogen ohne Vorrede.) Da ich den Entschluß faßte, die nach und nach einzeln in den Beiträgen übersetzten Theile dieses Werkes zusammen-

drucken zu lassen, so wurde mir von dem Herrn Verfasser zur Bedingung gemacht, das Ganze aufs neue zu überarbeiten, nicht nur die Uebersetzung, sondern auch den Inhalt durchgehends als mein Eigenthum zu behandeln, und das Werk, das ursprünglich akademische Gelegenheitsschriften gewesen, für das deutsche Publicum lesbarer zu machen. Daher sind ihm denn meine eignen Gedanken, Erfahrungen und Bemerkungen über mancherlei Gegenstände überall stillschweigend eingewebt, so daß das Ganze, auch nach manchen Abkürzungen, reichlich um ein Drittheil stärker geworden ist. Dieser Umstand hindert mich, über den Werth dieses Werkes in seiner gegenwärtigen Gestalt irgend ein Urtheil zu fällen. Das iedoch darf ich ohne Unbescheidenheit sagen, daß ich es durchaus mit dem angestrengten Fleiße bearbeitet, welchen mir die Achtung gegen eine so vortreffliche Grundlage und gegen das Publicum zur Pflicht machte.

Sie ist bis ietzt die einzige Schrift, die man für ein systematisches Lehrgebäude in dieser Gattung halten kann, und keinesweges als eine blos theologische und ascetische Schrift anzusehen.

Im Jahr 1793 gab ich Acht Predigten am iährlichen Aerntedankfeste unter mehr und weniger glücklichen Umständen gehalten, nebst einigen dazu gehörigen Gebeten heraus! (Leipzig bei Weidmanns. 15 Bogen.)

In der Michaelismesse eben desselben Jahres wurden meine, schon im dritten Stück des dritten Bandes der Beiträge gegebenen Winke aus der Geschichte eines Augenkranken, zu besserer Behandlung schwacher und noch gesunder Augen einzeln gedruckt ausgegeben. (11 Bogen, in demselben Verlage.) — Diese kleine Schrift, deren Stoff mir so äusserst theuer zu stehen gekommen, hat mir, nach meinem Versuche über

die Vortheile der Leiden, vorzügliche Freude gemacht, und mich durch die Wirkungen, die sie hervorzubringen angefangen, mit meiner Augenkrankheit beinahe völlig ausgesöhnt. Oder was könnten wohl dieienigen für Interesse haben, mich zu täuschen, welche mir seit ihrer Herausgabe von so vielen Seiten her, für mehrere meiner von ihnen befolgten Winke und Rathschläge, in den wärmsten Ausdrücken Dank abstatteten, oder mir den Dank anderer im voraus versicherten? Wahrscheinlicher Weise wird diese Schrift, da sie von der Ebbe und Fluth philosophischer Meinungen und Systeme unabhängiger, als alle meine übrigen Schriften ist, und zugleich nähern Einfluß auf das bemerkbarere physische Wohl anderer hat, mich um einen Tag länger, als iene, überleben.

Das letztere, was einzeln von mir in Druck gegeben worden, ist die Aernte-predigt von 1794: Dankbares Andenken

denken an das Glück des Friedens bei der Aernte. (Leipz. 1794. in Commission der Gräffischen Buchhandlung.) Diese Predigt wurde zunächst in der Absicht gedruckt, um durch den Ertrag derselben einem hülfsbedürftigen redlichen Mann mit seiner Familie, deren Lage im ersten Stück des vierten Bandes meiner Beiträge näher angegeben ist, so viel möglich wieder emporzuhelfen. Ich habe immer großes Bedenken gehabt, die Zahl der fast mit ieder Woche auf diese Art erscheinenden Predigten und Piecen zu vermehren, so oft ich auch Veranlassung und den Wunsch hatte, einem Bedürftigen dadurch nachdrücklichere Hülfe zu leisten, als meine Vermögensumstände es allein zu thun verstatten. Doch habe ich, Dank sei es meinen gütigen Freunden und allen, die mir die Hand geboten, es nicht zu bereuen Ursach gehabt, diesen allzugebahnten Weg einmal betreten zu haben. Es ist, um meinen Märtyrer der Lotterie zu

retten, obgleich nicht alles, zumal da ihn der darauf folgende Winter aufs neue darnieder drückte, doch viel gethan; und für meine Wege und Mühe dabei bin ich selbst durch die große Freude, die ich unerwartet verbreitet, reichlich belohnt worden.

Und so wäre ich denn mit der langen Geschichte meiner litterarischen Beschäftigungen, welche die Geschichte der letztern Jahre meines Lebens, so wie meines Geistes und Herzens selbst ist, nun zum Ende. Denn ein kleiner jugendlicher Versuch über das Seligpreisen und Zurückwünschen der Jahre unsrer Kindheit im fünften Bande der Auswahl der — prosaischen Aufsätze der Deutschen (Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung 1783); die Empfindungen zu Zeilsdorf, dem ehemaligen Landgute Luthers in meiner Nähe, im Octoberstück der Berlinischen Monatsschrift vom

Jahr

Jahr 1786, und ein Paar frühere anonymische Aufsätze oder hie und da eingerückte Recensionen, sind zu unbedeutend, um ein Wort mehr davon zu sagen. Auch habe ich an der Auswahl der besten zerstreuten Trostgesänge, (Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung, 1789) welche in der Buchhändlersprache mir zugeeignet wird, keinen sonderlichen Antheil weiter, als daß ich die erste Idee dazu hergegeben, einige Lieder dazu empfohlen, und aus Ursachen, welche die Vorrede anführt — und welche auf den oben erwähnten Herausgeber eines Archivs für Leidende die genaueste Beziehung haben, mich entschließen mußte, diese Vorrede vorzusetzen.

Auch der lauteste Beifall aus der Ferne würde mich nicht trösten, ich würde mich dabei vor mir selber schämen, wenn aus dem bisherigen Register meiner Nebenbe-

schäfti-

schäftigungen der Schluß zu ziehen wäre, daß ich meinen Hauptberuf, das mir anvertraute Predigtamt, nur als Nebensache betrachte. Doch ein solcher Vorwurf ist mir von denen, die mich näher beobachten können, auch nicht ein einzigesmal gemacht worden.

*) Es geschiehet ungewöhnlich selten, daß auf meinen Kanzeln ein Fremder gesehen werde; und ich selbst habe sie, wie auch meine Papiere beweisen könnten, noch nie freiwillig ohne sorgfältige Vorbereitung betreten. Nur bei einer einzigen Nachmittagspredigt an meinem ersten Weihnachtsfeste geschah dieses, weil es geschehen mußte, indem ein erbetener Gehülfe seine vielfach wiederhohlte Zusage, noch wenigstens

*) Diejenigen Leser, welche nicht Prediger sind noch werden wollen, bitte ich, mehrere der folgenden, für sie ausserdem gewiß sehr langweiligen, Blätter völlig zu überschlagen.

stens unter dem Singen einzutreffen, unerfüllt gelassen. Zwar hätte ich in diesem Falle eine blose Betstunde, allenfalls mit Catechisation halten können, ich würde dann aber meinen guten Ruf aufs Spiel gesetzt und bei dem gemeinen Manne, nach der ihm eigenen Art zu schließen, in den Verdacht gerathen sein, daß ich wohl nichts rechts gelernt haben möchte. Ich ergriff also schnell ein Thema, das ich mir vorher vorgenommen, an diesem Tage einmal auszuführen, und redete eine gute Viertelstunde lang über die Weisheit Gottes bei den zugelassenen Verfolgungen der ersten Christen. Allein der Beifall, den ich in dieser kritischen Stunde erhielt, und welchen die Menge ohnehin keinem versagt, welcher zu reden nur nicht inne hält, hat mich, auch seitdem ich geübter bin, nicht verleiten können, eine ähnliche Probe zu machen.

Es ist immer noch unausgemacht, und läßt sich auch nie für alle und iede bestimmen, ob es besser sei, iede Predigt wörtlich aufzuschreiben und so zu halten, oder nur nach einem wohlgeordneten und wohldurchdachten Entwurfe zu predigen? Beide Methoden haben ihre eignen, ausschliessenden Vorzüge. Ich habe mich beider bedient; doch der zweiten in den spätern Jahren am öftersten. Ein Landprediger, der in Sachßen zuweilen, — wie z. B. um die Osterzeit, binnen zehn Tagen nicht weniger als acht verschiedene Predigten, ungerechnet die Wiederhohlungen derselben auf dem Filial, abzulegen hat, dabei die Catechumenen confirmiren, Beichte sitzen, Kranke besuchen, auch wohl — vielleicht an einem einzigen Tage — eine oder zwei Leichenreden halten muß, und bei dem allen, statt eines Gehülfen, oft häusliche Unruhen zu erdulden hat —: ein solcher ist in einer ganz andern Lage, als ein Prediger in der

Stadt, an welchen man, wenn er Collegen hat, allerdings höhere Forderungen zu thun berechtiget ist. Wollte und könnte iener auch alles lange zuvor ausarbeiten: so muß er wenigstens kein gemeines Gedächtniß haben, wenn er so viele Predigten, zumal die er geraume Zeit vorher aufgesetzt, sich wörtlich einprägen und wörtlich halten will. Denn lernet er sie nur halb: so möchte seine Gemeinde wohl mehr dabei verlieren als gewinnen. Ich gestehe, daß das Gedächtniß unter allen meinen Seelenkräften die geringste zu sein scheint. In iüngern Jahren zwar ward mir das Auswendiglernen, in Vergleichung mit den spätern, viel leichter; doch kostete mich auch da iede schon vorher wörtlich aufgesetzte Predigt noch die besten Stunden von einem ganzen Tage, zumal da ich nicht gleich vom frühesten Morgen an, ohne meine Augen auf den ganzen Tag zu verderben, lesen, und Abends bei Lichtbrennen nur einzelne

Blicke auf mein Papier werfen darf. Doch seufze ich iezt weniger über dieses Unvermögen, da ich immer mehr durch die Ueberzeugung getröstet werde, daß meine Zuhörer selten dabei verlieren, zumal da ich es denselben bei meinem scharfen Blick in die Ferne oft an den Mienen und an gewissen andern kleinen Bewegungen ansehe, ob ich einen für sie vorzüglich interessanten Punkt berührt, ob man sich vielleicht unterfange falsche Deutungen auf andere, statt sich selber zu machen; ob ein Mißverstand oder Mißbrauch zu besorgen; ob es daher rathsam sei, bei einem Gegenstande länger oder kürzer zu verweilen, ihm stärkeres Licht oder mildernden Schatten zu geben, mehr zu erschüttern oder zu beruhigen? — Denn bei wörtlich aufgeschriebenen Predigten ist mir es fast unmöglich, ohne Gefahr für das Gedächtniß meinen Verstand noch während des Haltens thätig sein zu lassen, und etwas bedeutendere Zusätze oder Abänderungen anzubringen.

Das Schlimmste bei iener Methode selbst für den, welcher bei der nöthigen Ruhe der Seele und Unerschrockenheit so wohl reich genug an Gedanken, als auch des Ausdrucks vollkommen mächtig, und daher nicht in Gefahr ist, daß die Zuhörer seine Wendungen und Formeln bald auswendig lernen, ist dieses: daß er bei so vielfach zertheilter Aufmerksamkeit den Ton der Stimme weniger in seiner Gewalt behält. Doch gesetzt auch, daß beständige Zuhörer sich an diese, allerdings nicht geringe, Unvollkommenheit nicht so völlig gewöhnten, wie es gemeiniglich geschiehet: so wird sie doch, wofern sie sich nur nicht auf eine wirklich auffallende Art äussert, reichlich ersetzt durch die vorzüglichere Theilnehmung, womit man dann im Ganzen zu sprechen pflegt, wenn man nicht blos ein bis zum Ekel gelesenes Pensum aufsagt, sondern auf das, was man vorträgt, durch gemeinschaftliches Nachdenken mit seinen Zuhörern iezt erst

gekom-

gekommen, oder von gewissen Empfindungen erst diesen Augenblick überrascht worden zu sein scheint; wie es auch bei dieser Methode oft wirklich der Fall ist. Wenigstens giebt es doch hierin für den, welcher sich derselben oftmals bedienen muß, hinreichenden Trost. —

Da Bekenntnisse dieser Art oft gemißbraucht werden, und sich doch unter meinen Lesern mancher sich noch erst bildende junge Mann befindet: so halte ich es für gut und nöthig, da ich einem solchen nicht schaden, sondern wo möglich nützen möchte, meine ganze Einrichtung, die nicht etwa blos Bequemlichkeit zum Grunde hat, noch weiter aus einander zu setzen, zumal da manches darin ist, das schon mehr als einer mit Vergnügen nachgeahmet hat.

Was man extemporiren oder aus dem Stegreif predigen nennt, ist nach meinem Gefühl für jeden Prediger, dem es nachgesagt wird und werden kann, ein

Vorwurf, obgleich mancher dadurch geehrt werden soll, oder sich wohl selbst zu ehren meint; ich wenigstens würde mich durch eine solche Benennung irgend einer meiner Predigten für beleidigt halten. Denn durch diesen Ausdruck wird doch eigentlich dieienige Art von Vorträgen bezeichnet, da sich ein Prediger dem Zufall und der Laune seines Kopfes so völlig auf der Kanzel überläßt, daß es eben so gut ist, als ob er die leeren Aermel seines Amtsrocks für ein Magazin der Beredtsamkeit ansehe. Und was ist es anders, wenn iemand seine ganze Vorbereitung — vielleicht erst am Morgen des Predigttages, vielleicht erst in der Sakristei — auf ein kleines Buchzeichen schreibt? Wer nur einige Achtung für sein Amt und für sich selber hat, wird es nicht anders, als nur in dem äussersten Nothfall wagen, vor einer ganzen Gemeinde, welche ohnehin nur gewöhnlich alle acht Tage etwas von geistiger Nahrung zu genießen pflegt,

und diese nicht von Büchern, sondern von seinem Prediger und sogenannten Seelsorger zu erwarten hat, selbst so arm und so auf Gerathewohl aufzutreten. Und mit welcher Stirn kann man Gott nun um Beistand und Segen anrufen, nachdem man diesen Beistand eine ganze Woche über von sich gewiesen und die erste Bedingung alles göttlichen Segens freiwillig unerfüllt gelassen? Es ist Schuldigkeit, sich vorzubereiten, und alles Zweckmäßige, was das sorgfältig gewählte Thema erfordert, vorher für sich selbst in gehöriger Ordnung zusammen zu stellen; man muß aber sehr viel Zutrauen zu seinem Kopfe haben, wenn man alles, was man vermag und soll, nach einer blos trockenen Meditation zu leisten hoffet.

Aus Mangel an solchem Zutrauen pflege ich, nachdem ich über den Gegenstand meines nächsten Vortrags mit mir einig geworden, auf ein besonders dazu bestimmtes Heft meine Gedanken in der möglichsten

Ordnung

Ordnung fürs erste niederzuschreiben, oder meine Predigt zu disponiren. Was das Interesse dafür erregen oder den Weg zur Abhandlung am geschicktesten bahnen zu können scheint, das ist das Exordium, schreibe ich zuletzt. Dieser Entwurf liegt neben mir, so oft ich eine Predigt nun wirklich ausarbeite; selbst dann, wenn ich sie nicht wörtlich aufsetze, begnüge ich mich nicht mit dem ersten Entwurfe, sondern die zuerst hingeworfenen Gedanken werden noch einmal geprüft, erweitert, besser geordnet und so auf vier, auch wohl noch mehr Octavseiten enge zusammengeschrieben. Dieses geschiehet den Vormittag vor dem Predigttage, ienes schon früher. Auf diesem Blatte finde ich ieden Theil, iede Unterabtheilung, ieden Hauptgedanken, iedes Beispiel, ieden bei einzelnen schwierigen und besondere Vorsicht erfordernden Ideen mir vorzüglich zweckmäßig scheinenden Ausdruck, Uebergang, Wendung hinlänglich ange-

deutet, so daß ich auf der Kanzel alles nur ein wenig weiter ausführen, und den Gedanken nur das Gewand der vollständigern Phrasis überwerfen darf. — Diesen Aufsatz lese und denke ich noch den Sonnabend, und dann aufs neue den Sonntag früh sorgfältig durch; er ist meine Unterhaltung noch in der Kirche bis zum ersten Schritt auf die Kanzel, wo ich dann selten nöthig habe, einen Blick auf ihn zu thun, das Nöthige durch die unterstrichenen Hauptsätze leicht auffinde, und so sicher durch ihn geführt werde, daß ich die Zeit von fünfunddreißig bis vierzig Minuten fast nie mit meinem Vortrage überschreite. —

Ich denke nicht, daß man eine solche Methode mit dem Extemporiren verwechseln kann; doch darf, nach meiner Meinung, ein bloser Candidat des Predigtamts — der, wenn es ihm an Zeit zur vollständigsten Ausarbeitung fehlt, auch keinen Beruf zu predigen hat — selbst mit einer so sorgfältigen

Vorbereitung, wie hier beschrieben worden, sich noch nicht begnügen. Widrigenfalls möchte er es nur in sehr seltenen Fällen übel nehmen dürfen, wenn man der leichtsinnigen Dreustigkeit oder Eitelkeit eines solchen Schwätzers — was er entweder schon ist oder nächstens auf diesem Wege werden wird — einen sehr harten Namen giebt.

Um die nöthige Zuversicht nach und nach zu erlangen und die schädliche Blödigkeit zu überwinden, gebe ich denen, die es bedürfen — meinen jüngern Amtsbrüdern — den Rath, Anfangs nur Versuche mit dem Eingange, oder einem einzelnen, nicht vollendet ausgearbeiteten, aber sachreichen Theile ihrer Predigt zu machen, wo man nöthigenfalls bald wieder in das Concept einlenken kann. Daß man sich Themata zu erwählen habe, bei welchen es, ohne uns zu wiederhohlen, nicht leicht an Stoff etwas nützliches zu sagen gebrechen kann, versteht sich von selbst.

Es weiß wohl ieder Prediger aus Erfahrung, wie manche ganze Stunde über der immer wieder verworfenen Wahl einer Materie, oder auch einer lichtvollern Eintheilung derselben, verloren geht. Ich wenigstens muß gestehen, daß ich meine Kräfte, selbst bei der Einrichtung, die ich so eben anzugeben im Begriff bin, noch oft genug halbe Vormittage fruchtlos bei diesem Geschäfte erschöpfe. Dagegen strömen uns zu anderer Zeit Materien im Ueberfluß zu, oder es kömmt uns mit etwas ganz anderm beschäftigt, ein glücklicher Einfall, der uns die Materie zugleich eben so schnell in der leichtesten, natürlichsten Ordnung darbietet. Oft überrascht uns das Thema oder auch die Eintheilung eines andern; oft führt selbst das Schlechtere auf etwas Besseres; oft begegnen dem Suchenden mehrere zugleich, da er doch nur eines bedarf und verarbeiten kann, u. s. w. Ich habe mir in solchen Rücksichten auf zweierlei Art eine große

Erleich-

Erleichterung gemacht. Schon vor meinem Eintritt ins Predigtamt heftete ich mir ein Buch, worin für iedes Sonn- und Festtags-Evangelium zwei Quartseiten mit einem großen Rande offen stehen. Hier merke ich mir so kurz als möglich in nummerirten einzelnen Zeilen die Themata an, die ich einmal ausführen möchte, füge auch wohl den Namen dessen bei, der sie — wenn ich es auch nur aus einer Recension weiß — vor oder nach mir gut ausgeführet hat. — Letzteres thue ich nicht, um mich einer fremden Arbeit zu bedienen; denn dieses würde mir, wenn ich auch Neigung dazu hätte, dennoch vermöge eines gewissen Eigensinns meines Kopfes, wie ein Paar Proben bei drückender Geistesarmuth mich überzeugt, nur sehr schlecht gelingen. Deshalb bin ich auch überhaupt kein Freund von den vielen Rüstkammern, die man so absichtlich besonders für den armen in Vormundschaft genommenen Landprediger angeleget hat, und wo

doch

doch so selten iemand etwas findet, das für sein individuelles Genie passend ist, sich wenigstens, wie ieder in einer fremden Tracht, seinen eignen natürlichen Gang nur erschweret oder das Gehen für immer verlernet. — Jede Abtheilung meines Repertorii war bald mit zehn bis zwanzig und mehrern Nummern angefüllt, vor welche ich mich gewöhnlich ieden Montag, wo nicht schon den Sonntag vorher hinstelle, meinen Vorrath mustere, ihn auch wohl vermehre, und daraus dasjenige hervorziehe, was mir so eben das Zweckmäßigste, oder bei der gegenwärtigen Stimmung meines Geistes zur Bearbeitung das Leichteste scheint, oder mich durch diese Uebersicht auf einen mir noch ganz neuen Gedanken geführt finde.

Mit diesem Repertorio stehen die schon vorhin angeführten Hefte in Verbindung, welche die vollständigern Dispositionen enthalten. Diese finden hier nach und nach und hinter einander ihren Platz, so wie

ich innern oder äussern Beruf habe, gewisse Gedanken mehr auszuführen und zu ordnen. Jede Disposition hat ihre fortlaufende Ziffer, welche ich in dem Repertorio, wo blos die Hauptgedanken kurz angemerkt worden, diesem beifüge. Ist sie völliger ausgearbeitet und benutzt worden, so wird sogleich auch die Nummer der Predigt (oder des vollständigern Entwurfs) an beiden Stellen beigefügt. Sobald die Predigt gehalten worden, so wird zugleich auch die Jahrzahl, und zwar auf dem Rande des Repertorii, angemerkt. Dadurch bin ich in den Stand gesetzt, iedesmal mit einem Blicke zu übersehen, wovon ich in den vorigen Jahren über eben denselben Text gepredigt habe, ohne mit Zeitverlust meine Concepte beunruhigen zu dürfen. Dessen ungeachtet führe ich noch ein Tagebuch, wo ich zugleich den Inhalt und die Nummer der gehaltenen Leichenreden, Catechisationen u. s. w. so wie auch die Tage anmerke, an welchen etwa ein anderer meine

Stelle

Stelle versehen, oder ich selbst an einem fremden Orte gepredigt habe. Daß in ienem Repertorio auch für den Stoff zu Leichen- Fasten- Bußtags- und andern Gelegenheitspredigten gesorgt sei, versteht sich. — Der Verlust dieser Hefte, die nie von meinem Pulte kommen, und die Früchte des Nachsinnens so wohl, als auch den Fund so mancher glücklichen Stunde seit einer Reihe von Jahren enthalten, würde mir ganz unersetzlich sein, und mich fast so sehr schmerzen, als der Verlust der vollständigern Ausarbeitungen selbst. Das erstere gewähret noch den besondern Vortheil, daß es, nachdem ich schon über iedes Evangelium so viel Gedanken, als ich bis iezt daraus zu ziehen gewußt, hinter einander aufgestellt, durch die Uebersicht derselben mir nun weit leichter wird, als sonst, eine vollständige praktische Homilie daraus zusammen zu setzen, welche man immer vorzüglich gern zu hören scheint.

Oft fallen mir interessante Materien ein, bei welchen ich noch ungewiß bin, bei welcher Pericope sich am schicklichsten davon handeln lassen möchte. Um sie mir nicht entwischen zu lassen, bewahre ich sie in einer besondern Beilage auf.

Es wäre wohl lächerlich, wenn ich mir einbildete, daß viele Prediger nicht auf eben dieselben, oder ähnliche einfache und zeitersparende Erleichterungsmittel ihrer Arbeiten gefallen sein würden. Da ich sie iedoch noch bei keinem meiner Bekannten ganz so gefunden, einige vielmehr, die schon verschiedene Jahre im Amte waren, diese Methode mit vieler Zufriedenheit nachgeahmt haben: so glaubte ich, auf Entschuldigung dieser ziemlich weitläuftigen Beschreibung derselben rechnen zu dürfen. Es ist manchem vielleicht vorzüglich damit gedient.

Die Menge und Mannichfaltigkeit der praktischen Materien ist so groß und ihre Wiederhohlung so nöthig, daß ich noch

wenig

wenig Zeit gefunden habe, in meinen Kanzelvorträgen von der Dogmatik mehr Gebrauch zu machen, als zum Behuf der Moral nöthig schien. Mein ganzes Bestreben gehet dahin, meine Zuhörer ohne alle gewaltsame und unvorbereitete Aufklärung etwas mehr zum Denken zu gewöhnen, ihnen zu deutlichen Begriffen zu verhelfen, sie mit ihrem eignen Herzen bekannter zu machen, ihr moralisches Gefühl zu wecken und ihnen vor demselben Ehrfurcht einzuflößen. Ich bin überzeugt, daß die sogenannten Strafpredigten, selbst wenn niemand im Stande ist, was man doch so gern thut, Anspielungen auf einzelne Personen darin zu finden, doch weit weniger bessern, als erschüttern. Allein eben so wenig nützen auch, nach meiner Ueberzeugung und eignen Erfahrung, — wenigstens bei der Menge — iene laulichten Charakterzeichnungen des Tugendhaften oder des Christen, wo es immer in der dritten Person heißt: „der Christ thut, der Christ

meidet

meidet das —. Der Friedfertige — der Geduldige — der Zufriedene denkt so und so —". Ein Gemälde thut selten die Dienste eines Spiegels. Man betrachtet solche Zeichnungen eines Christen mit Wohlbehagen und Gemächlichkeit; man ist mit dieser Art von Menschen gar nicht übel zufrieden; man bleibt aber, auch bei aller Unähnlichkeit, oft eben so zufrieden mit sich selbst. — Ich pflege daher meinen Zuhörern etwas näher gleichsam zu Leibe zu gehen und sie zu nöthigen, ihre Augen einwärts zu kehren, doch so, daß sie bemerken können, ich thue letzteres mit ihnen zugleich und fühle als Mensch mich eben den Gesetzen unterworfen, die ich als Prediger aufstelle. Kurz ich lese nicht blos *ihnen*, sondern *uns* die Moral, doch mit der Vorsicht, daß ich nicht den Eindruck befürchten dürfe, welchen in meinen Jünglingsiahren ein gewisser Prediger mehrmals auf mich machte, der sich sehr oft als servum servorum —

mit päbstischer Bescheidenheit — darzustellen pflegte.

Deutlichkeit ist eines der wesentlichsten Erfordernisse iedes mündlichen oder schriftlichen Vortrags, besonders aber iedes Religionsvortrags vor einer ungeübten Menge. Derienige iedoch irret sich sehr, welcher die sogenannte Popularität blos in den Worten sucht, da sie eben so sehr, ia vornehmlich in den Sachen selbst und in der Gedankenfolge liegt. Wer Materien vorträgt, welche blos ins Allgemeine hingehen, oder dem gemeinen Mann zu wenig oder gar nicht interessiren, das ist, mit seinen übrigen Ideen und Wünschen auf keiner Seite genau genug zusammenhängen; wer in keiner natürlichen und leichten, logisch richtigen Ordnung denkt und allzuschwerfällig einhergeht, oder die Erläuterungen und Beispiele, wodurch er seinen Vorträgen Licht zu geben sucht, nicht aus dem Ideenkreise seiner Zuhörer selbst hernimmt, noch sie demselben von

irgend einer Seite anzupassen weiß: der läßt sich umsonst herab zur ganz gemeinen Art von Ausdrücken; er wird nicht verstanden werden, wenn er auch vollkommen die Sprache redete, die auf allen Gassen gehöret wird. Jeder Anfänger thut daher wohl, wenn er sich in Zeiten gewöhnt, sich nicht nur indem er seine Predigt aufsetzt, sondern auch indem er sie entwirft und anordnet, ia schon indem er das Thema erwählt, im Geist von seinem Schreibepulte auf die Kanzel vor seine vermischte Gemeinde lebhaft hinzudenken, und sich immer zu fragen, ob und wie man das und ienes wohl verstehen werde? Dieses ist besser, als wenn man darauf ausgehet, fast durch iede Predigt die Schnupftücher in Bewegung zu setzen, und Thränen hervorzulocken, welches unter allen Rednerkünsten die leichteste, aber gemißbraucht auch die unnützeste, ia schädlichste ist, zumal wenn man von männlicher Rührung selbst nichts weiß und empfindet.

Indeß habe ich doch bei allem Bestreben nach Deutlichkeit, das mir immer zugestanden worden und meistentheils glücklich zu sein geschienen, ein Beispiel von Mißverstand erlebt, das mich in meinen süßen Hofnungen nicht wenig gestöret hat, und das ich seiner Sonderbarkeit halber doch erwähnen muß.

Ich predigte einmal über das Evangelium am Sonntage Exaudi von der Billigkeit gegen diejenigen, die in Sachen der Religion anderer Meinung sind, als wir. Ich bemerkte unter andern, wie unbillig und unrecht es sei, jemanden mit Gewalt von seiner Kirche oder seinen besondern Meinungen über gewisse Glaubensartikel abbringen zu wollen, ihn deshalb zu hassen, ihm die Seligkeit abzusprechen, ihm, wie es in den meisten Ländern geschehe, wofern sein Glaubensbekenntniß mit dem Bekenntnisse der herrschenden Kirche nicht übereinstimme, das **Bürgerrecht** zu verweigern, und ihn zu

hindern, Aecker und Häuser zu besitzen oder überhaupt sich ansäßig zu machen; es sei genug, wenn nur ieder als ein guter Bürger lebe, und seinen Lebenswandel nach christlichen Grundsätzen einrichte, u. s. w. Diese unschuldige Predigt wurde von einer ganzen Verwandtschaft, mit welcher ich stets in dem besten Vernehmen stand, zu meinem großen Erstaunen für eine bittere Kränkung angenommen. Warum? — Ein Mitglied dieser Familie, das schon in einem andern Dorfe ansäßig war, hatte kurz zuvor, zum Schrecken seiner Verwandten, mitten in der Nacht sein ansehnliches Bauergut verkauft, wollte sich nun in einer kleinen Stadt ansäßig machen und folglich da Bürger werden, weil gerade hier ein für ihn schickliches Gut feil war. Seine Familie suchte das aus allen Kräften zu verhindern, und hatte sich alle Mühe gegeben, den Käufer durch große Aufopferungen zu bewegen, seine so schnell erworbenen und festgehaltenen Rechte

fahren zu lassen. Was ich nun von den Verweigerungen des Bürgerrechts des äusserlichen Religionsbekenntnisses halber, und von Meinungen einer ganz andern Art gesagt, bezog man auf diese Familiensache. Den Hauptpunkt, um welchen sich doch in meinem Vortrage, wie natürlich, alles drehte, übersah man, und that mir, ohne daß ich ie eine gegründete Veranlassung dazu gegeben, die Ehre an zu glauben, daß ich eine Privatangelegenheit, sogar von einem andern Dorfe her, auf die Kanzel bringe!

Freilich waren die Köpfe aller Mitglieder dieser Familie ietzt zu sehr damit erfüllt, als daß sie für etwas anders Sinn gehabt hätten, und, wie es in solchen Stunden der Unruhe zu geschehen pflegt, ihre Empfindungen und ihr Interesse liehen sie auch iedem andern. Wahrscheinlich auch war das alles nur die Folge von der ungeläuterten Hermenevtik eines Einzelnen. Dennoch

noch war dieses ein zu grober Mißverstand, als daß er bei allen natürlichen Erklärungen, die ich mir davon zu geben gesucht, alles Demüthigende für mich hätte verlieren können, zumal da ich als Prediger keine einzige gute Lehre daraus zu ziehen wußte, als nur etwa diese: daß die Bedeutung des Wortes Bürger in der Sprache des Landmannes bei weitem nicht den Umfang hat, welchen es in der Büchersprache erhalten. Denn der Bauer hält sich eben so wenig für einen Bürger, als manche seiner gnädigen Gebieter sich dafür halten. Und so vermehrt dieses Wort die Zahl derer, welche man vor ungebildeten Zuhörern nur mit großer Behutsamkeit gebrauchen, und wenn man sich ihrer bedient, nicht ohne einen bestimmenden Zusatz lassen darf. *)

*) Dahin gehören, wenigstens in hiesiger Gegend, die Wörter großmüthig, niederträchtig, unpartheiisch, Leidenschaft, wie

Ob ich den Zweck meines Amtes überhaupt erreiche oder nicht, und wie weit? das werde ich so wenig, als ein anderer Prediger oder irgend ein Sterblicher, der die Schwierigkeiten solcher Angaben kennt, zu bestimmen wagen wollen, am wenigsten schon innerhalb der ersten zehn oder zwölf Jahre. Die Besserung zumal ganzer Gemeinden wächst gemeiniglich so unsichtbar langsam, wie das iunge Fichtenholz, und es fehlt uns ein sicherer Maßstab, sie zu schätzen. Wer zu viel erwartet, wer, wie manche angehende Prediger, sich schmeichelt, so bald er gegen veriährte Fehler gewarnet und das Tadelnswürdige derselben demonstirt, sie auch schon abgestellt; so bald er eine Tugend geschildert, sie auch sogleich allge-

wie in der Vorrede zu Kindervaters Predigten für Leser aus gesitteten Ständen, (Leipzig 1792. S. 12.) bereits bemerkt worden ist.

allgemein ausgeübt; so bald er etwas Gutes in Vorschlag gebracht, es auf der Stelle in That verwandelt zu sehen: der hat die Geschichte der Bildung seines eignen Herzens vergessen, an der wohl eben so angesehene, geschickte, beredte, gute Männer, als er selbst ist oder zu sein wähnet, lange arbeiten mußten, oft genug vergebens arbeiten mußten! Und welch ein Verhältniß zwischen dem gemeinen sinnlichen Haufen, dem zum Nachdenken und zu geistigen Beschäftigungen, wenn er auch Beruf dazu zu haben glaubt, selten Zeit gelassen ist, und zwischen einem Menschen, der sichs von Jugend an zum Hauptgeschäfte macht, von lebenden und verstorbenen Lehrern Weisheit zu lernen; ja sich das hohe Ziel gestecket hat, einst andere zu bilden und zu bessern und für alles Gute zu gewinnen? — Zu hohe Erwartungen führen zu erschlaffendem Mißvergnügen, zur Muthlosigkeit und zur Verzichtleistung auf alles Streben nach vorzüglichern

lichern Verdiensten, indeß der, welcher mit Bescheidenheit begann, in nützlicher Thätigkeit ausharret und sich wahre Verdienste sammlet. Laßt uns treu, doch auch mit aller erforderlichen Klugheit, das Unsrige thun, und dann getrost sein, redliche, aber oft zu mißmüthige Amtsgenossen! Wir haben selbst dann nicht umsonst gelebt und nicht vergebens gearbeitet, wenn wir nur negatives Gute stifteten, nur der Unsittlichkeit Gränzen setzen halfen, manche sonst herrschende Untugend nur furchtsamer machten, und — wenn man nicht etwa von unserm eignen Beispiele Gründe herzunehmen wagt, die Wahrheit und Ausführbarkeit der moralischen Regeln, die wir auf der Kanzel geben, zu bezweifeln! — Ich werde mich für glücklich genug schätzen, wenn ich wenigstens solcher ermunternden Tröstungen mich immer freuen darf.

Die Beschwerden eines Filials für den Körper haben mich bis hieher noch wenig gedrückt, zumal da das meinige nur eine starke Viertelstunde entfernt liegt. Beschwerlicher ist mir, seitdem ich angefangen, iede Predigt zweimal halten zu müssen, die Bemerkung, daß es mir auch bei den besten Vorsätzen nur selten gelingt, meine Predigt beidemale mit gleichem Interesse, mit gleicher Wärme und Herzlichkeit abzulegen. Bei der Wiederhohlung derselben scheine ich mir — ob auch andern? weiß ich nicht — nur die Rolle eines Predigers zu spielen. Doch pflegt ein aufmerksamer Gast, der etwa den zweiten Vortrag zu hören gekommen ist, oder eine Aeusserung vorzüglichen Beifalls über den ersten, die erschlafften Kräfte des Geistes so wie des Körpers unvermerkt wieder ein wenig zu spannen. Zuweilen gelingt mir schon der erstere Vortrag nicht, desto besser dann aber gemeiniglich der zweite. — Ich möchte wohl

wissen,

wissen, ob ich der einzige sei, der ein solches Geständniß abzulegen habe. Sollte diese Erfahrung, wie es wahrscheinlich ist, gemeiner sein, so wäre sie ein bedeutender Grund mehr, zu wünschen: daß kein Prediger den ersten oder zweiten oder gar dritten Vortrag immer an eben demselben Orte zu halten hätte, sondern darin, wie die Einrichtung zwischen den beiden Kirchen meiner Parochie ist, immer einen Sonntag um den andern abwechseln dürfte.

Eine ähnliche Bemerkung ist diese, daß ich mich nach Endigung meiner Predigten, vermuthlich aus Erschlaffung und weil der Geist von seiner vorigen angestrengten Richtung nicht sogleich zurückkehren kann, ungewöhnlich reizbar fühle, und selbst die gemeinste weniger nöthige Anfrage mit Widerwillen und Ungeduld beantworte. Diese üble Laune, welche freilich nicht blos mein Sonntagsgast zu sein pflegt, plagt mich oft bis an den Abend, und nur sehr interessante

Dinge und Personen sind vermögend, mich von ihr zu befreien und mich gesprächig zu machen. Mein höchster Wunsch in solchen Stunden ist Ruhe und — ein Zeitungsblatt. In eben diesem Zustande befinde ich mich, nachdem ich lange im Beichtstuhle gesessen. — Vielleicht ist dieses Geständniß manchem, dem es in diesem Stücke eben so gehet wie mir, erwünscht, um durch ein Beispiel mehr sich der Nachsicht und Schonung seiner Familie zu versichern, und letztere dazu zu vermögen, in solchen Stunden alles Unangenehme mit verdoppelter Sorgfalt aus seinem Wege zu räumen.

Leider pflegt eine ganze Reihe mit aller Treue gehaltener moralischen Vorträge und bewirkter guten Ueberzeugungen, durch die gemeinen so elenden Andachts- und besonders Beicht- und Communion-Bücher, oft auf einmal wieder vernichtet zu werden, und es ist eine traurige Unmöglichkeit, diesem

Uebel

Uebel so bald völlig abgeholfen sehen zu können. Ich lasse mir angelegen sein zu thun, was ich vermag, um nach und nach bessere Bücher dieser Art, besonders Rosenmüllers Beicht- und Communion-Buch (Nürnberg, im Verlag der Stiebnerischen Buchhandlung und Buchdruckerei) in die Hände meiner Zuhörer zu bringen. Um letztere noch weniger an einer schwachen Seite berühren zu dürfen und meinem Ziele doch immer näher zu rücken, pflege ich iedem Kinde, das ich zum ersten Genuß des heil. Abendmals vorbereitet und nun confirmiren will, ein kleines, alle Empfehlung verdienendes Andachtsbuch zum Andenken zu verehren. Dazu wähle ich iezt nicht mehr, wie anfangs, Gellerts Oden und Lieder, sondern (Weigels) Gebetbuch meinen Katechumenen gewidmet (Breslau bei Korn dem ältern 1787. 10 Bogen. 4 Gr. im Dutzend aber nur 3 Gr.), welches auch recht güte Gebete und Lieder für andere

Gelegen-

Gelegenheiten enthält, und daher doppelt willkommen ist. Dieses Buch lasse ich in schwarzen Pappeband binden, damit es nicht etwa seiner profanen Farbe halber die Kirche meiden müsse, und schreibe dann den Namen des Empfängers und die Gelegenheit, wobei er es erhielt, mit einer kurzen Ermahnung hinein. — Freilich für einen Prediger bei einer sehr volkreichen Gemeinde möchte eine solche Ausgabe bald für seine Kräfte zu hoch anwachsen können. Allein da ich nur ein einzigesmal eilf Stück auf einmal nöthig gehabt: so konnte und werde ich mich einem so guten Werke nicht entziehen, und habe nun schon die Freude, in ieder Beichte und bei ieder Abendmalsfeier mehr als eines solcher Bücher wohlgehalten in den Händen der Communicanten zu erblicken, ia zu sehen, daß selbst die Aeltern mancher damit beschenkten Kinder sich desselben bedienen.

An volkreichen Orten würden wohlhabende Menschenfreunde vielleicht kein fruchtbareres Vermächtniß, als ein solches Legat für alle Katechumenen stiften können.*) Wenigstens sollte man in Städten die Buchbinder auf dergleichen bessere Andachtsbücher aufmerksam machen, oder, welches mehr als alles helfen würde, den Preiß der bessern neuen Bücher dieser Art so setzen, daß iedes nicht höher zu stehen käme, als irgend ein Schatzkästlein oder Paradiesgärtlein aus der alten Welt. Selbst das oben angeführte Rosenmüllerische, das Beste

unter

*) Ohne daß ich damit rathen möchte, für ewige Zeiten das Buch zu bestimmen, das man für das Beste in seiner Art halten solle. Was ietzo das Zweckmäßigste zu sein scheint, wird und kann es nicht immer bleiben. Die Wahl dürfte also am besten der Einsicht und dem Geschmack der iedesmaligen Prediger, allenfalls unter Zustimmung ihres Amtsobern, überlassen werden.

unter denen, die ich kenne, das für Gebildete und Ungebildete lesbar ist, und thätiges Christenthum befördert, ist auf einen für Buchbinder noch immer zu abschreckenden Preiß (8 gr.) gesetzt.

Keinem Prediger, dem das Gute wirklich am Herzen liegt, kann es ferner entgehen, wie so manche Verbesserung unsre ganze liturgische Verfassung in den iezigen Zeiten bedürfe, und auf was für eine bedauernswürdige Art insbesondere das öffentliche Gebet, durch ein einzelnes vorgeschriebenes ewiges Formular, zu einem einschläfernden Mechanismus herabgewürdiget werde. Mancher hält sich daher vor seinem Gewissen nicht nur befugt, sondern sogar verpflichtet, das Zutrauen, das er sich erworben, vornehmlich auch zur Belebung der Andacht und zur bessern Erbauung seiner Gemeinde zu benutzen, und glaubt sich dabei schmeicheln zu dürfen, daß

seine

seine Obern, wenn sie auch Bedenken finden, heilsame Veränderungen selbst anzuordnen, doch es gern geschehen lassen würden, daß man dergleichen hie und da in der Stille versuche, so lange dieses mit der gewissenhaftesten Klugheit, ohne allen Anstoß und allen Widerspruch von Seiten der Gemeinde versucht wird. Mancher meinet, daß, wem man es überlassen, aus einem schlechten Gesangbuche schlechte oder gute Lieder zu wählen; wem man es überlassen, seiner Gemeinde stundenlang vorzupredigen, ja vor dem Amen seiner Predigt auch vorzubeten, was er für gut findet, — dieser wohl auch nach diesem Amen so viel Zutrauen zu seinem Kopf und Herzen sollte voraussetzen können, um z. B. ein eignes oder fremdes gutes Gebet dem Ganzen zuweilen anpassen zu dürfen. Ja manche glauben, daß collegialische Verweise einer gewissen Art, wenn es ie dazu kommen sollte, dem Empfänger mehr zur Ehre als zur Schande

bei

bei ienen Ueberzeugungen gereichen möchten, u. s. w.

Es ist sehr gleichgültig, welcher Meinung in solchen Dingen ich bisher gewesen sei. Allein das halte ich mich aus wahrem Patriotismus hierbei zu sagen verpflichtet: daß die sonst so edle Publicität in eine oft alles Gute verderbende und alle Thätigkeit lähmende Schwatzhaftigkeit ausartet, wenn sie dieienigen, die gern im Stillen Gutes wirken und so es nur allein können und dürfen, aus ihrer nützlichen Verborgenheit hervorschreiet. —

Zu den weniger alltäglichen und doch sehr angenehmen Geschäften, wozu ich als Prediger Gelegenheit erhalten, rechne ich folgende drei, mit deren kurzen Erzählung ich das Uninteressante, welches die bisherige Unterhaltung für viele gehabt haben wird, auf eine nicht unangenehme Art zu unterbrechen hoffe.

Erstens

Erstens die in Einem Actu vollzogene Trauung zweier wechselseitiger Geschwisterpaare, so daß der Sohn aus der Familie A mit der Tochter aus der Familie B, und aus B der Sohn mit der Tochter aus A verbunden wurde. Ein Fall, der, zumal an einem einzigen Tage und in einer einzigen Viertelstunde wohl selten vorkommen mag.

Dann die Privatcommunion einer fremden ausgezeichneten Dulderin in meiner Wohnung. Dieses war die interessante Frau Baronne, nachmals Gräfin, von Igelström aus Liefland, deren Lebensgeschichte Stoff zu einer eignen sehr unterhaltenden Schrift geben würde; wovon ich aber aus ihrem Munde nur noch folgendes weiß. Sie war die Tochter eines der Russischen Generale von Liefen, die beide, wenn ich nicht irre, die Schlacht bei Zorndorf commandirt. Sie verlor nicht lange nach derselben, noch sehr iung, ihren Vater,

und

und ward fast um ihr ganzes ansehnliches Vermögen gebracht, größtentheils durch ihren eignen rohen Stiefvater, der sie einem Verwandten, aus dem Grunde, ihr Vermögen besser benutzen zu können, mit Gewalt entführte. Sie verlebte ihre Kindheit und Jugend in der härtesten Sclaverei, und wurde trotz ihres so ansehnlich gewesenen Erbtheils, das sie andere verzehren sah, auch in Kost und Kleidung äusserst armselig gehalten. Desto glücklicher prieß sie die ersten Jahre ihrer Ehe mit dem Bruder des, neuerlich in Warschau so bekannt gewordenen, Russischen Generals von Igelström, so gering auch ihre beiderseitigen Vermögensumstände anfangs gewesen. Diese wurden durch Kriegslieferungen und gute Wirthschaft in kurzem wieder sehr blühend, bald aber der Genuß ihres Glücks durch eine höchst traurige Krankheit wieder verbittert. Sie war, da ich sie kennen lernte, schon auf zehn Jahr so contract an beiden

Füßen, daß sie auf denselben in diesem Zeitraume bis an ihr Ende, das zwei Jahre nachher erfolgte, keinen einzigen Schritt zu thun vermochte, sondern von einer Stelle zur andern sich tragen lassen mußte, welches übrigens, da ihr Körper äusserst zart gebauet und noch überdieses ganz abgezehrt war, mit vieler Leichtigkeit vor sich ging. Dieser großen, durch kein Mittel zu hebenden Beschwerden ungeachtet hatte sich diese zärtliche Mutter entschlossen, ihren einzigen Sohn, zugleich die vorzüglichste Freude ihres Lebens, aus Liefland bis nach Leipzig zu begleiten, wo sie sich dann meistentheils — eine Zeitlang auch auf dem fürstlichschönen und häuslichstillen Louisium bei Dessau — aufhielt, um für die Ausbildung dieses Sohnes besser zu sorgen und über dessen Aufführung selbst zu wachen. —

Eine solche Frau in der Absicht bei mir zu sehen, um ihr das Abendmal zu reichen,

konnte

konnte wohl nicht anders, als tiefe Eindrücke bei mir zurücklassen. *) Und diese Rührung würde ich vor ihrem Ende noch einmal genossen haben, wenn es meine häusliche Einrichtung verstattet hätte, Mutter und Sohn auf längere Zeit bei mir aufzunehmen, und diesen nach ihrem Wunsche zum ersten Genuß des Abendmals vorzubereiten. Nicht lange darauf entschlief diese interessante Frau zu Leipzig, eben da sie im Begriff war, in ihr Vaterland zurück zu kehren, und entging auf diese Art einem Schmerze, den sie wohl auf keinen Fall lange überlebt haben möchte, nemlich zu hören, daß ihr hoffnungsvoller Sohn, für welchen sie so viel gewagt und aufgeopfert, im Jahr 1794 zu Warschau in Stücken gehauen worden sei.

*) Die Verhandlung findet man in einer Beilage am Ende dieser Biographie.

Noch stärkeres Interesse hatte für mich eine ähnliche Feierlichkeit, zumal da zugleich meine ganze Gemeinde daran Antheil nehmen konnte. Eines der beiden Kinder, die ich vormals in ihrer Aeltern Hause unterrichtet, Fräulein von Rex, hatte zu ihrer fernern Erziehung einige Jahre bei mir in Hayn mit ihrer Gouvernante gewohnt, und sollte um Ostern 1790 confirmiret werden. Einige Wochen zuvor hatte die Sächßische Armee Befehl bekommen, sich marschfertig zu halten, und war schon wirklich aus ihren Standquartieren aufgebrochen, um zu cantonniren. — Es war vor Abschluß der Reichenbacher Convention. — Durch diese Bewegung war nicht nur der Vater meiner Schülerin, der damals als Major noch diente, sondern auch ihr schon oben mit Liebe von mir erwähnter Bruder, der bei der Escadron seines Herrn Vaters so eben Offizier geworden, in unsre Nachbarschaft gekommen. Obgleich letzterer an der Abend-

malshandlung schon einmal in seiner Heimath Antheil genommen (er war iezt erst vierzehn Jahr alt): so wünschte doch der Vater, daß derselbe mit seiner Schwester zugleich in hiesiger Kirche communiciren, und daß ich bei meiner öffentlichen Anrede zugleich auf diesen besondere Rücksicht nehmen, ihm diese Religionshandlung wichtig machen, überhaupt mein Ansehen, als dessen frühester Lehrer, und die kritischen Zeitumstände, da ein Feldzug unvermeidlich schien, zu seinem Vortheil benutzen möchte. Daß die Schülerin von ihrer bisherigen Führerin auch zum Altar begleitet werden würde, war zu erwarten. Aber auch der Vater stellte sich neben seine Kinder und legte an eben diesem Tage mit ihnen zugleich vor der ganzen Gemeinde und mit einem großen Theile derselben das Bekenntniß des Christenthums ab. Und so hatte ich eine ganze mir sehr theure Familie unvermuthet an einem Altar, der ihr fremd war, und in einem Zeitpunkte

vor

vor mir, der für alle so wohl in Hinsicht auf die Religion, als auch auf ihr künftiges Schicksal höchst wichtig war, da er ihnen eine baldige Zerstreuung, ia eine uns allen noch bedenklichere und grausamere Art von Trennung drohte. In der That einer der feierlichsten Auftritte, welchem ich noch ie bei der öffentlichen Gottesverehrung beigewohnt. *)

Ein Engländer — war es Addison oder Pope? — versicherte, nichts rührenderes zu kennen, als ein schönes Frauenzimmer in stiller verborgner Andacht vor ihren Schöpfer gleichsam hingegossen. Ich weiß nicht, ob es nicht noch ungleich rührender ist, einen Krieger von einer ansehnlichen männlichen Größe (und das Haupt der Familie, die ietzt ihre Andacht verrich-

*) Was ich bei dieser Feierlichkeit gesprochen, findet, wer dafür Interesse hat, in der zweiten Beilage.

verrichtete, war der größte Mann seines ganzen Regiments) seine Waffen demüthig ablegen, sich vor Gott auf seine Knie niederwerfen, mit ungeheuchelter Andacht eine männliche Bußthräne vergießen, mit Hinterlassung aller Ansprüche an Stärke, an Gewalt und an irdische Unterscheidung des Standes und der Geburt seinen Schöpfer und Richter, wie der wehrlose Landmann, nur um Gnade und um Hülfe zum Guten bitten, ihm, seinem Herrn, aufs neue freiwillig huldigen und mit seinem eignen Herzen zugleich seine Kinder Gott darbringen zu sehen! — Dieser Auftrit verfehlte nicht, auf meine ganze ländliche Gemeinde die tiefen, ermunternden Eindrücke zu macheu, welche ich wünschte und erwartete, und welche zu befördern die Großen der Erde und die Starken auch dann nicht unter ihrer Würde halten sollten, wenn sie vielleicht so unglücklich sind, für ihr eignes Herz keinen Gewinn darin zu sehen. Wahre Demüthi-

gung

gung vor Gott, o, die macht größer als aller Stolz vor Menschen! —

Durch diese und durch einige ähnliche Vorfälle, welche zu einer öffentlichen Mittheilung weniger geeignet sind, ist das Einförmige, welches etwa die Lage und die Verrichtungen eines Landpredigers haben, auf eine mir sehr angenehme Art von Zeit zu Zeit unterbrochen worden. Allein auch ohne Unterbrechungen, die sich wieder erzählen lassen und auch für einen dritten noch einiges Interesse haben, bedürfen wir das Bedauren nicht, womit manche Städter den armen, von ihren großen Gesellschaften verbannten, und zumal im Winter so ganz sich selbst und seinem eignen kleinen Zirkel anheimfallenden Dorfpfarrer zu beschenken pflegen. Denn unser stilles Glück, insbesondere eine gewisse, zu sehr heilsamen Zwecken zu benutzende Freiheit und Unabhängigkeit, die mit unsern Stellen verbunden ist, ist so bedeutend, daß uns dieses, ie

länger

länger wir es mit Bewußtsein genießen, immer unveräusserlicher wird. Welch ein Vorzug vor den Predigern großer Städte ist nicht schon das, seine Gemeinde ganz übersehen und, so ungern man auch auf der Kanzel sich auf einen allzuengen Ideenkreis eingeschränkt fühlet, doch ausserdem durch ungesuchtere Privatunterredungen zuweilen etwas Gutes bewirken, etwas Böses verhindern zu können; ohne die erschlichenen Rechte der vormaligen Beichtväter und Hausgeistlichen wieder hervorzusuchen, doch bei vielen durch unser Amt noch etwas zu gelten, und — wenn wir nur nicht herrschen wollen, wenn man nur nichts als bescheidene Würde an uns gewahr wird — auch manches zum Besten der Einzelnen und des Ganzen durchsetzen zu können! — —

Ihr Unangenehmes hat diese Lage allerdings, insbesondere weil sie uns oft von dem Umgange mit dem gebildetern Theile der Menschen, und hie und da noch mehr

von

von der Litteratur selbst abzuschneiden scheint. Doch pflegt der Aufmerksame und wer sie haushälterisch zusammennimmt, überall Entschädigungen zu finden, und wer zufrieden ist, und seine Forderungen an die Menschen sowohl als an das Glück nicht zu hoch spannt, hat überall genug. Mir indeß mag es wohl leichter, als vielen andern werden, mit meiner Lage und mit den Entschädigungen, die sich mir gegen die Mängel derselben dargeboten, zufrieden zu sein; denn ich habe derselben mehr gefunden, als ich sonst ahndete. Ja man wird sehen, daß ich Ursach habe, in dieser und andern Hinsichten mich unter die glücklichern Menschen zu zählen.

Meine litterarischen Bedürfnisse befriedigt vorzüglich die Nähe der Stadt Leipzig, von welcher ich glücklicher Weise nur zwei Meilen entfernt lebe, und welche mich, ohne zu große Unbequemlichkeit, auch so manchen Freund finden und genießen läßt, oder mir ihn selbst zusendet. Eben so gehört es unter

die

die glücklichern Umstände meines Lebens, daß von meinen ältern Freunden gerade derjenige, welcher zur Läuterung und Berichtigung meiner Ideen unter allen meinen Freunden iederzeit das Meiste beitrug, nun auch als Prediger mein so naher Nachbar wurde, daß ich seinen eben so aufheiternden als lehrreichen Umgang fast immer eine Woche um die andere noch zu genießen fortfahre. Dieses ist Herr M. Kindervater in Pödelwitz. Ein anderer Jugendfreund, mit welchem ich in dem Hörsale des seligen Morus schon zusammen zu sitzen pflegte, Herr Superintendent Unger zu Borna, ist mein Ephorus geworden, und zum Genuß seines edlen Herzens mir wieder eben so nahe gekommen, als iener. Vertraute Jugendfreunde mögen wohl selten als Prediger einander so nahe wiedergegeben werden, und ich würde es in iüngern Jahren für sehr unbescheiden gehalten haben, vom Glücke nur zu bitten und zu wünschen,

was

was ich in dieser Rücksicht nun wirklich genieße! Ein Prediger auf dem Lande, ia ein ieder Mensch hat Ursach, schon über den Besitz und den erleichterten Umgang Eines verständigen und wahren Freundes sich zu freuen: mir ist dieses Glück aus der Nähe und der Ferne in reicherm Maße zu Theil worden, ob ich gleich auf das Lob, Jedermanns Freund zu sein, mancherlei Ursachen halber Verzicht thun muß und zum Theil freiwillig thue. — Die Grundlage alles Erdenglückes bleibet doch das häusliche; und auch dieses läßt mich die Vorsehung genießen. Sie erhielt mir zwei Töchter nun schon in das siebende und neunte Jahr, die mir Freude machen; und wird mir mit ihnen auch ihre verständige und sorgsame Erzieherin erhalten, so darf ich hoffen, daß diese Freude ferner, wie bisher wachsen werde. Ein Sohn könnte vielleicht meine häusliche Glückseligkeit vermehrt haben; doch gestehe ich, daß ein solcher nie ein

Gegen-

Gegenstand meiner eigentlichen Wünsche gewesen ist, da die Schwierigkeiten, einen Sohn vollkommen gut zu erziehen und zu bilden, mir allzustark in die Augen leuchten, und da ich den Gedanken, daß er vielleicht meine Leiden erben möchte, nicht ohne Beklemmung des Herzens denken kann. Vom Glücke von Jugend an nicht verwöhnt und verzärtelt bin ich froh, mein gutes Auskommen zu haben und von Nahrungssorgen frei zu sein. Meiner Ehegattin hinterlasse ich auf den Fall, daß sie mich überlebet, wenigstens das Recht auf eine Pension von der allgemeinen Witben-Verpflegungs-Anstalt zu Berlin, deren wohlthätige Einrichtung ich durch meine Beiträge auch zu mehrerer Kenntniß des Auslandes bringen helfen. *) Ich machte mir es zur Pflicht, die erste Autoreinnahme, auf welche kein Gläubiger mehr

*) S. des 2 B. 1 St.

mehr Ansprüche zu machen hatte, für dieses Recht anzuwenden, und seitdem ich die drei Gefahr-Jahre überlebt, vor deren Beendigung dasselbe noch nicht gegründet genug ist, bin ich auch von dieser Seite unerschrockener gegen meinen Tod, zumal da die Kritterischen Befürchtungen, daß diese Anstalt Banquerott machen müsse, hinreichend widerlegt zu sein scheinen. *) — Kurz ich habe im Genuß von diesem allem, und von noch mehrerem, was ich nicht ohne Unbescheidenheit öffentlich anführen darf, Ursach, mit meinem Loose mehr als zufrieden zu sein und meines Daseins froh zu werden.

Wenn ich dessen ungeachtet bei aller aufrichtigen und herzlichen Zufriedenheit mit meinem Zustande überhaupt und selbst im Einzelnen, die ich mir getrost beilegen darf, doch

*) S. Berl. Monatsschrift, December 1793, und Deutsche Monatsschrift, (Leipzig bei Sommer) März 1795.

doch im Ganzen genommen mehr einen trüben, als heitern Anstrich habe, und wenn keine eigentliche fröhliche Laune in mir herrschend werden will: so gereicht mir das freilich nicht zur Ehre. Doch schütze ich mich gegen die Vorwürfe, die ich mir darüber oft genug selbst schon gemacht, ausser meinem von Natur sehr ernsten melancholisch-cholerischen Temperamente, durch Hinweisung auf die kummervolle Lage, in welcher ich den schönsten Theil meiner Jünglingsiahre zubringen müssen, und auf das Leiden, das mich aus denselben bis hieher begleitet hat, und wahrscheinlich bis an mein Grab begleiten wird. Denn so sehr ich auch daran gewöhnt bin, und so sehr es sich auch im Ganzen vermindert hat; so oft erneuert sich doch ganz unwillkürlich die Traurigkeit über die kostbaren Stunden, die ich mir, unter nahmhaften Beschwerden, ieden Tag von der Arbeit oder dem Vergnügen entziehen lassen muß. Nicht nur der

lange Abend geht für den Selbstgebrauch meiner Augen verloren, sondern auch die erste Morgenstunde jedes Tages; diese selbst für das unschuldigste Vergnügen. Denn was Andere so sehr erheitert, die freundlichen Strahlen der ersten Morgensonne und zum Theil sogar der reine Glanz der Thautropfen beleidigen meine, um diese Zeit vorzüglich empfindlichen Sehnerven. Sowohl dieses, als auch das oft noch weit länger, selbst mitten unter der Arbeit fortdauernde Ziehen und Drücken in meinen Augen, mit der Unruhe, die sich dadurch über das ganze Gehirn und über die Denkkraft selbst verbreitet, hält mich so darnieder, daß ich mich nur selten über den Zustand bloser Zufriedenheit zu erheben vermag. Wo ich auch bin, da giebt es Anstöße und Beleidigungen für kranke Gesichtsnerven, ohne daß ich sie hinwegräumen kann, noch es mehr erwähnen mag, was mich in Gesellschaften in meiner Heiterkeit störet, und

einen

einen frohern Aufblick hindert. Das Buch, woraus ich Unterricht oder Erheiterung schöpfen wollte, muß ich oft vor Mattigkeit oder wirklichen Schmerzen aus der Hand legen; selbst zum Antlitz der Menschen, mit welchen ich spreche, kann ich meine Augen nicht anhaltend emporrichten, was mir vormals so eigen war. Daher kann ich auch am Clavier, dem ich übrigens sehr vielen Dank schuldig bin, wenig Erhohlung suchen; denn am Tage darf ich für einen blosen Zeitvertreib keine Stunde Zeit verschwenden, und des Abends oder nach dem Essen hindert mich die gewöhnliche Mattigkeit der Augen viel mehr, als auswendig gelernte und schon oft wiederhohlte Stücke zu spielen. — Meine frohesten Tage und Stunden sind diese, wo ich mich meiner vielleicht etwas ungestümern Neigung zur Selbstthätigkeit überlassen darf, und irgend etwas Bleibendes sich seiner Vollendung nähern oder zu einiger Selbstzufriedenheit wirklich

geendigt sehe; meine Ruhe ist gemeiniglich nur Abwartung der mich im Geheim neckenden Schmerzen. Ich habe so manches geschrieben, um, so viel an mir war, andere von Sorgen und Beschwerden befreien zu helfen, aber ich schrieb wenig, ohne mich selbst beschwert zu fühlen und die Feder oft traurig aus der Hand zu legen; und allerdings mag auch wohl die ernsthafte Art von Personen und Gegenständen selbst, womit ich mich nun schon so lange her in meinen Nebenstunden vorzüglich beschäftigte, dazu beigetragen haben, daß die Spuren des eignen Leidens immer unauslöschlicher auf meinem Gesicht und in meinem Gemüthe geworden sind. —

Doch ich erinnere mich meines Vorsatzes und Versprechens, von der Art meiner Krankheit und von der schon beschriebenen Geschichte derselben nichts als das Nöthigste hier kurz anführen zu wollen. Inzwischen durfte ich das Bisherige zu erwähnen nicht

unter-

unterlassen, theils weil es zur Beurtheilung meines Zustandes und zum Theil meiner Gemüthsart und meines Charakters zu wesentlich ist, um dasselbe in einer Biographie übergehen zu dürfen, theils weil es den Lesern von selbst zu mancherlei Betrachtungen Gelegenheit geben kann und wird. Solche insbesondere, deren Glück von irgend einer Seite eben so unvollkommen ist, als das meinige, kann vielleicht die Vorstellung meiner Leiden, in Verbindung mit allen übrigen bisherigen Erzählungen, mit ihrem Schicksale einigermaßen zufriedener machen helfen, kann ihnen auf die Zukunft einigen Muth einflößen, und die Ueberzeugung erleichtern, nach welcher so mancher noch erst ringet, oder sie stärken: daß auch Schicksale, die wir hart nennen, zu ertragen sind, und sich am Ende auf irgend eine Art belohnen und rechtfertigen; daß auch Leiden solcher Art, die uns ganz unnütz zu machen und alle unsre Thätigkeit auf immer

niederzudrücken drohten, dieses dennoch nicht so völlig vermögen, als wir es in der ersten Neuheit des Schmerzes fürchteten, noch uns alle Kräfte und Gelegenheiten rauben können, unsern Mitmenschen auf diese oder iene Art immer noch nützlich zu sein und unsre Menschenbestimmung zu erfüllen; daß vielmehr ihre scharfe Zucht uns dazu behülflich ist, nur diesen ehrwürdigen Zweck hat, und uns wirklich oft nützlicher macht, als wir es bei einem lachendern Glücke geworden sein möchten; ia daß wir dadurch auch am Genuß wahrer Glückseligkeit im Ganzen genommen mehr zu gewinnen, als zu verlieren pflegen.

Denn so oft, und mit so vielem Rechte ich auch bisher meine Jugend traurig genannt, und von Leiden gesprochen, die ich aus ihr in das männliche Alter herüber gebracht, und die ich noch ferner tragen werde: so undankbar und ungerecht müßte ich doch sein, wenn ich dem Uebel in meinem Leben

das Uebergewicht zusprechen und läugnen wollte, daß ich auch mannichfaltige Freuden genossen. Ich genoß deren mehr, als mir höchst wahrscheinlich ohne Leiden hätten zu Theil werden können; ich genoß sie auf andere — ich hoffe auch bessere — Art und mit mehr Geschmack; ia die meisten, wenigstens die beträchtlichsten, ernsthaftesten und edelsten Freuden meines Lebens sind einzig und allein aus Leiden entsprungen.

Es giebt manche Quelle, die auf ihrem Grunde trübe ist, allerlei Unrath mit hervortreibt, und nur erst in ihrem Fortlaufe sich abkläret; so ist oft die Quelle unsrer Freuden, so war es wenigstens die Quelle der meinigen. Ohne meine so vielen und frühen Beschwerden hätte ich z. B. weit weniger das reine Vergnügen genießen lernen und wirklich genossen, das die offene Natur darbietet; hätte weniger Reisen unternommen und weniger Menschen persönlich kennen gelernt.

gelernt. Ohne sie hätte ich dann auch weniger Erfahrung und brauchbare Kenntnisse gesammlet, und weniger Verbindungen geknüpft, die hie und da auch einem andern nützlich, und dadurch mir erst recht zur Freude wurden. Ohne sie wäre ich ein egoistischer Pedant; ich besäße weniger Gefühl für die stillen Freuden der Freundschaft, weniger Neigung und Gewandheit, mich in die Lagen anderer zumal vom Glück verlassener Menschen zu versetzen, und durch die Thräne aufrichtigen und innig gefühlten Mitleids mir zur Mitfreude über ihr wiederkehrendes oder zunehmendes Glück ein grösseres Recht zu erwerben; weniger Eifer und Beharrlichkeit, andere aus einer unangenehmen Lage nach Vermögen herauszuziehen, oder doch mit derselben zufriedener machen zu helfen. Selbst die meisten Unterstützungen, die ich auf der Akademie so leicht gefunden, verdanke ich meinen Leiden, so wie ich es denselben mittelbarer Weise schuldig

bin,

bin, daß ich, ohne alles Erbtheil, nicht noch ietzo von Nahrungssorgen beunruhiget werde. —

Und wurde nicht schon ieder Nachlaß des Schmerzes zur Freude, und iede, obwohl noch so oft getäuschte Hofnung? Ist nicht schon das Gewinn an Genuß, wenn man in Zeiten gelernet hat, sich vor dem Ende alles irdischen Genusses nicht mehr zu scheuen? wenn der Tod uns zu einem überall tröstenden, überall willkommenen Gedanken geworden ist? — Auch die Geduld, die ich in der strengen Schule anhaltender Leiden gelernt, darf ich nicht vergessen; sie hat der natürlichen Heftigkeit meines Temperaments das Schädliche benommen, und mir damit tausend Verdrüßlichkeiten erspart, in welche ich sonst durch mein Amt und durch andere Verhältnisse gewiß sehr oft gerathen sein würde. Und warum sollte ich verhehlen, — was doch nur zwecklose Ziererei sein würde — wie gern ich meinen Wirkungs-

kungskreis unverhoft auch über die Gränzen meines Amtes und meiner persönlichen Verbindungen ausgedehnt, und mich von der Vorsehung besonders des edlen Berufs gewürdiget sehe, allerlei Leidende, Unzufriedene und Mißmüthige mit ihrem Schicksal und mit sich selbst aussöhnen zu helfen? Warum sollte ich nicht gestehen dürfen, daß es auch meinem Herzen wohlthue, hie und da auf einen Menschen zu stoßen, der mir, noch ehe ich ihn kannte, mit Wohlwollen schon entgegen kommt, und dem ich kein Interesse zutrauen kann, einen geraden, anspruchlosen Mann mit dieser und iener angenehmen Versicherung zu täuschen? Auch diese Freuden des Schriftstellers sind aus der Quelle der Leiden entsprungen, und schon sie machen es unmöglich, daß ich mein Dasein überhaupt freudenleer schelten, oder auch nur meiner Widerwärtigkeiten völlig überhoben gewesen zu sein iezt und iemals im Ernste wünschen könnte. Nein, das

werde

werde ich nie. Vielmehr bekenne ich mit der innigsten Empfindung meines Herzens:

Gott gab mir tausend frohe Tage,
Verwandelte selbst meine Klage
Und meine Leiden in mein Glück!

So herzlich ich wünsche, daß alle meine Leser eben dasselbe von den größern oder geringern Beschwerden ihres Lebens bald mögen sagen lernen; eben so sehr muß ich sie in Ansehung meiner nochmals bitten, den gemeinnützigen Zweck, zu welchem ich meine Leiden und meine Freuden bisher dargelegt, nicht aus den Augen zu verlieren, weil ich ohne einen solchen Gesichtspunkt wenig, oder gar keine, Entschuldigung für diesen ganzen Abriß meiner eignen Lebensgeschichte vorzubringen weiß.

Dem theilnehmenden Leser bin ich noch eine andere Erklärung schuldig über die Art

und Weise, wie ich Zeit und Kräfte zu solchen Arbeiten erhalte, die man von Augenschwachen nicht eben zu erwarten pflegt.

Wahrscheinlich wird mancher die wiederhohlten Erinnerungen an die große, noch immer fortdauernde Schwäche meiner Augen, welche ich nicht einmal bei dem Tageslichte anhaltend gebrauchen könne, mit dem ziemlich großen Verzeichniß meiner gedruckten und andern vielen schriftlichen Arbeiten blos dadurch zu vereinigen wissen, daß er meine Klagen für übertrieben erklärt, oder sich vorstellt, daß ich meine schriftlichen Aufsätze einem andern in die Feder sage. Die letztere Erklärung ist jedoch so unrichtig, als die erstere.

Ich habe noch nie einen ernstlichen Versuch gemacht, zu dictiren, theils weil ich mich noch nie dazu gedrungen gefühlt, theils weil ich überzeugt bin, daß es mir nur schlecht gelingen möchte. Wenigstens würde ich dann auf das Streben, meinem Style

einige Correctheit zu geben, mehr Verzicht thun müssen, als ich glaube, daß es mit der Achtung gegen das Publicum und gegen die Sprache, die man schreibet, bestehen kann. Zwar möchte ich mit mancher nach einem blosen Entwurfe in einer glücklichen Stunde gehaltenen Predigt, wenn sie mir wörtlich nachgeschrieben würde, auch in Ansehung des Ausdrucks vielleicht eben so zufrieden sein, als wenn ich sie mit aller Sorgfalt vor meinem Pulte aufgesetzt und gefeilt hätte. Allein ohne diesen Drang fortzureden, wie man gewöhnlich nur bei öffentlichen einmal angefangenen Vorträgen empfindet, und ohne die Begeisterung, welche der Anblick einer ganzen aufmerksamen Gemeinde, und gewissermaßen selbst die durch das starke Reden vermehrte Blutwärme auf eine kurze Stunde zu geben pflegt, möchte, wie ich glaube, ein Schreiber, den ich beschäftigen wollte, oft über meiner Unentschlossenheit in Ansehung des

rechten Ausdrucks einschlummern, oder über dem öftern Abändern dessen, was er schon geschrieben, die Geduld verlieren. Ich schrieb daher alle meine bisherigen Aufsätze mit eigner Hand, ia ich schrieb sie, bis auf sehr wenig Ausnahmen, auch mit eben dieser Hand zweimal.

Letzteres ist mit den Jahren immer nöthiger geworden. Denn anstatt, wie viele andere, durch die Uebung schneller und so zu meiner Zufriedenheit arbeiten zu lernen, daß ich den ersten noch nassen Bogen in die Druckerei senden könnte, arbeite ich von Jahr zu Jahr immer langsamer und ängstlicher, und präge dem Papier bei dem öftern Ueberlesen so viel Spuren meiner Unzufriedenheit mit dem ersten Ausdrucke ein, oder gebe ihm so viel kleine Zusätze, daß so leicht kein Fremder im Stande sein möchte, sich völlig darein zu finden, zumal da ieder Zug die Ungeduld verräth, womit ihn die eilende

Hand

Hand entworfen hat. Dieser Mühe des eignen Abschreibens kann ich mich aber auch aus einem andern Grunde nicht wohl überheben, weil ich dabei oft gerade noch die besten Veränderungen, besonders in Ansehung der Sprache, anzubringen Gelegenheit erhalte, deren Nothwendigkeit ich vorher, auch bei einem noch mehrmaligen, immer doch aber ungleich flüchtigern kritischen Ueberlesen gar nicht geahndet hatte. Ich halte daher diese Mühe, welcher nur die Nachmittagsstunden gewidmet sind, und welche durch die Schnelligkeit meiner Feder beträchtlich abgekürzet wird, statt sie zu bereuen, vielmehr für sehr wohl angewandt. — Rechnet man zu dieser Ausgabe an Zeit und Kräften hinzu, daß ich bisher iährlich noch über zweihundert zum Theil Bogenlange Briefe zu schreiben pflegte, von welchen ich manche entweder vorher concipirte, oder zu meiner eignen Nachricht stellenweis nachher flüchtig abschrieb: so wird man vielleicht

nur desto mehr in Ansehung der wahren Natur meiner Augenschwäche irre werden.

Und dennoch bleibt es wahr, daß einzig und allein diese an meinen etwas vielen schriftlichen Arbeiten schuld ist, theils in so fern sie mir einen besondern Stoff, und wie oben gezeigt worden, den allerersten Anstoß gegeben, mich unter die Schriftsteller zu mischen; theils aber auch, weil sie mir die Beschäftigung mit der Feder zum wahren Bedürfniß gemacht hat. Denn meine Augen sind einen weit längern Theil iedes Tages brauchbar zum Schreiben als zum Lesen oder zu ieder andern Beschäftigung, und gerathen bei ienem weit weniger in Gefahr, als bei diesem, wie in der mehrmals angeführten Geschichte derselben ausführlicher gesagt und erklärt worden ist. Selbst ein völliger Nichtgebrauch am Tage, z. B. wenn ich Kinder aus dem Kopfe unterrichte, oder eine beträchtliche Zeit andern blos zuhöre, verursacht mir mehr unangenehme Empfin-

dungen, als der Gebrauch derselben zum Schreiben, insbesondre meiner eignen Meditationen, aufkommen läßt, wobei die Augen in mäßiger, oft genug unterbrochener, Thätigkeit bleiben, und doch nicht allzuverschiedenartige Wendungen und Gesichtspunkte zu nehmen haben.

Indem ich nun über der schriftlichen Beschäftigung mit einem interessanten Gegenstande meiner täglichen Beschwerden noch am leichtesten vergesse und mir das Leben dadurch sowohl erleichtere als versüße, habe ich nur das eine zu wünschen, daß nicht etwa das Publicum Ursach finde, über diesen Eigensinn meiner Augen zu zürnen, so wie ich andererseits entschlossen bin, die Nachsicht desselben nicht zu mißbrauchen.

Freilich würde ich allzuviel selbst einbüßen, wenn ich auf diese Art nur allein mit meinen eignen vorlängst eingesammleten Kenntnissen allenfalls in Bekanntschaft bliebe, so ausgemacht es auch ist, daß wir

durch

durch das Lehren selbst lernen. Allein mein Verlangen, mich immer mehr selbst zu belehren und mit meinem Zeitalter fortzugehen, ist doch, so viel an mir war, nicht blos leerer Wunsch geblieben; wenigstens enthält das fortgeführte Verzeichniß gelesener Bücher nur allein in den letztern vier Jahren, ausser mehrern Zeitschriften, auf dreihundert Bände. Die meisten las ich nur mit fremden Augen; einige fähige Knaben aus meinem Kirchspiele liehen mir seit den letztern Jahren die ihrigen, und so wurde auch die Zeit vom Lichtbrennen an bis um zehn Uhr jeden Abend ziemlich nützlich ausgefüllt.

Wie seltsam oft Menschen zusammenkommen! Ein Paar Frauenzimmer, die eine gemeinschaftliche Wohnung hatten und die neuesten Schriften sich wechselseitig vorzulesen pflegten, stießen im Jahr 1780 auch auf den Klagebrief des ungenannten Jünglings, welcher blind zu werden fürchtete.

Sie

Sie beweinten dessen Schicksal, und wünschten lebhaft, daß er ihnen doch nahe genug sein möchte, um an ihrem täglichen Vorlesen Antheil nehmen und ihre ganze reichliche Muße benutzen zu können. Man denke sich die Ueberraschung, als dieienige achtungswürdige Person, die diesen Wunsch zuerst geäussert, zwei Jahre darauf als Gouvernante diesen Jüngling, welcher zufälliger Weise in eben derselben Familie als Hofmeister angestellt worden, an ihrer nicht gemeinen Gabe vorzulesen nun wirklich Theil nehmen sah! Wie sie mir iezt einzelne Stunden in einem fremden Hause erleichterte, so erleichterte sie mir in der Folge als meine Hausgenossin alle Abende ganzer vier Jahre. —

Ein Buch blos lesen zu **hören**, gewährt mir zwar, auch wenn es gut gelesen wird, nur halben Nutzen. Dennoch halte ich auf iede Stunde, wo ich etwas hören kann, sorgfältig und breche im Winter auch von

schlechtern Vorlesungen nur selten einige Minuten ab, um sie der Musik zu widmen. Die der Erhohlung bestimmte Stunde nach der Mahlzeit bringe ich, so lange die Jahreszeit das verstattet, im Garten zu, den ich großentheils selbst umgrabe, besäe und bepflanze. Mehr Vergnügen, als an Blumen, finde ich da an der Veredlung iunger Obstbäume, womit ich gern auch die Gärten meiner Freunde bepflanzt sehe. Eben so schnell, als ich vom Tische dahin eilte, eile ich dann, nach Ablauf dieser Stunde auf meine Stube zurück. Aller Zerstreuungen durch die Feldwirthschaft habe ich mich vom Anfang durch Verpachtung entschlagen, weil es mir, laut einer Menge von Beispielen, obgleich nicht unmöglich, doch allzuschwer scheint, so zu wirthschaften, daß nicht entweder der Kopf und das Amt, oder der Beutel und die Familie dabei verliere. Neben den ordentlichen Arbeiten meines Amtes fällt wenig Zerstreuendes darin vor.

Meine

Meine Kinder sind erst seit kurzem eines anhaltendern Unterrichts fähig geworden. Die Besuche, die ich auswärts gebe, sind sparsam, zumal im Winter, wo ich zu Kopfarbeiten ungleich mehr aufgelegt bin, und ungeachtet der für mich doppelt kurzen Tage mehr zu Stande zu bringen pflege, als in den langen Tagen des Frühlings und Sommers, deren Wärme mich erschlaffet, oder deren Schönheit zu zerstreuendem Genuß anlocket. Ausserdem betrachte ich auch das noch als wahren Gewinn an Zeit, daß ich niemals zweierlei Arbeiten von Bedeutung zugleich anzufangen oder neben einander zu betreiben pflege, auch — so wie ich schon in der Jugend das kleinste Kleidungsstück nicht bestellen mochte, bevor ich nicht der Bezahlung sicher war — eben so nicht leicht eine Arbeit eher anfange, bis ich die zu ihrer Ausführung nöthige Muße mit der möglichsten Gewißheit vorhersehe.

Viele pflegen in Ansehung dieses letztern Punktes ganz anders zu verfahren. Allein die Zeit, wo sie die abgerissenen Faden dann jedesmal erst wieder aufsuchen und — selbst neben einem schriftlich aufgesetzten Plane — sich in ihren eignen etwas länger unterbrochenen Ideengang hineindenken müssen, scheint mir baare Einbuße ohne allen zu hoffenden Ersatz zu sein. Oft wird sogar diesem Verluste an Zeit die bereits vollbrachte Arbeit selbst noch ungeduldig nachgeworfen. Wahrscheinlich liegt hierin die Hauptveranlassung zu den gerechten Klagen, welche das Publicum über so viele unvollendete Werke selbst solcher Männer zu führen hat, die immer neue Proben ihrer Arbeitsamkeit geben, aber, indem sie dadurch nur an ihre alten Schulden erinnern, diese noch vermehren. —

Ich konnte es nicht für ganz unnütz halten, so, wie es auf den letztern Seiten geschehen, meine Art, mich zu beschäftigen,

etwas

etwas näher anzugeben und die Quellen anzudeuten, aus welchen ich, bei aller wirklichen Augenschwäche, hinlängliche Zeit und Kräfte zu meinen Arbeiten zu schöpfen pflege. Wenigstens hoffe ich, es meinen entferntern Freunden nun möglich gemacht zu haben, den scheinbaren Widerspruch zwischen meinen Klagen und meinen Arbeiten sich selbst zu heben. Man kann viel reicher scheinen, als man ist, wenn man ein guter Wirth ist; so vornemlich auch in Ansehung unsrer Zeit und Kräfte. Ein Geheimniß, das ich iungen Lesern nicht gern verschweigen wollte. —

Vielleicht ist diese Geschichte auch darum länger ausgefallen, als ich dachte und wollte, weil ich mich vor dem Schlusse derselben fürchtete. Denn gewiß ist es der schwerste Theil seiner Arbeit für ieden Biographen, den geistigen und moralischen

Charak-

Charakter seines Helden zu zeichnen, — was man doch billig von ihm erwartet — denselben in seiner nackten Menschheit darzustellen, und zu zeigen, was er nun bei so manchen Beförderungsmitteln oder Hindernissen seiner Bildung geworden und gegenwärtig wirklich ist. Aber für einen Selbstbiographen, der nicht blos sein Lobredner sein will, ist dieses Geschäft noch unendlich viel schwerer. Bei allem Bewußtsein der Treue und Ehrlichkeit ist er doch nicht sicher, von einer sehr verzeihlichen Selbstliebe hie und da getäuscht, oder auch selbst durch den Wunsch, für ganz unpartheiisch und strenge gegen sich zu gelten, zu solchen Behauptungen verleitet zu werden, die ein dritter übergehen oder doch in ein gefälligeres Licht stellen würde. Manche Leser zwar werden ihm ganz gern alle Mühe dieser Art erlassen; andere iedoch werden glauben, daß, wer sich einmal zu zeigen angefangen, nicht blos seine Aussenseite

zeigen müsse. Dieser mir iezt beschwerlichen Meinung bin ich selbst; ich muß daher den Versuch machen, diese Pflicht des Schriftstellers zu erfüllen, so weit es nur immer mit den Pflichten und Rechten des Menschen bestehen zu können scheint.

Weil mir iedoch das Ich hier weit gefährlicher werden könnte, als ich bei dem bisherigen fürchten zu müssen glaubte: so soll es nun abtreten und meine genauern Bekannten über mich urtheilen lassen. Es mag diesen allenfalls einhelfen, doch nicht das Wort führen.

Diese meine genauern Bekannten, deren bloser Referent ich von hier an bin, scheinen über mich ohngefehr in folgendem mit einander überein zu kommen:

„Seinem Geiste fehlet es — so wie seinem magern und nur mittelmäßig großem Körper — nicht an einer gewissen Energie: doch ist der Umfang seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, wiewohl er keine Art derselben

verschmähet, nur mäßig; wovon einige Ursachen, wie er sich oft rechtfertiget, in seiner Geschichte liegen. Er besitzt mehr gesunde und gebildete Menschenvernunft und Beurtheilungskraft, als eigentliche Gelehrsamkeit. Zu letzterer versagte ihm auch das Gedächtniß viele der nöthigen Dienste. Dieses ist für das, was willkürlich oder einzig und allein historisch ist, sehr untreu; es pflegt ihm nur hauptsächlich da zu statten zu kommen, wo irgend ein philosophischer Zusammenhang durch Gebrauch der Vernunft wieder aufzufinden ist. —

Zu tiefen Speculationen scheint es ihm gleichfalls an Talenten, und wohl nur darum an der Neigung dazu, zu fehlen, ob er gleich nachdenkend ist, nach Grund, Ursachen und Folgen fast überall forschet, und dieses in solchem Maße thut, daß er durch seine Fragen über das Wie? und Warum? selbst bei weniger bedeutenden Dingen seinen Gesellschaftern nicht selten beschwerlich wird.

Sein

Sein Verstand ist mehr für das Gemeinnützige und Anwendbare, und alles, was sich darauf bezieht, hat Interesse für ihn. — In Dingen, die er einigermaßen übersehen zu können glaubt, folgt er am liebsten blos und allein seiner eignen Einsicht; er läßt sich ungern vordenken. Lieber macht er Anspruch darauf, andere zu bearbeiten und zu lenken, als sich selbst leiten, oder von irgend einer Autorität seine Meinungen so wie seinen Willen bestimmen zu lassen. Durch mancherlei Erfahrungen und durch die Anwendung, die er davon, so wie von demjenigen, was er las, zu machen gesucht, schien sein Verstand zu der gewöhnlichern Reife eines ieden Alters gemeiniglich einige Wochen früher zu gelangen. Durch die Nothwendigkeit, von Jugend an unter Menschen zu sein und auf seine eigne Hand zu leben, erzeugte sich in ihm bald eine gewisse Zuversicht zu seinen Anschlägen und zu seinen Kräften, und damit hat sich zugleich sein natürlicher Starrsinn

und seine Unbiegsamkeit eher vermehret als vermindert.

Zum Glück fehlt es ihm dabei nicht an einer gewissen Güte und Geradheit des Herzens, an Sinn für Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit, ob diese gleich in jüngern Jahren für seine Mitmenschen nur hauptsächlich negativen Nutzen gewährten. Erst später gelang es der durch seine eigne Hülflosigkeit und schwere Leiden unterstützten Moral, seinen Egoismus zu beugen, seinen oft anstößigen Eigenwillen geschmeidiger zu machen, die Wärme, die er gegen einige auserlesene Freunde fühlte, zum Wohlwollen gegen die Menschen auszubreiten, den feinern wie den gröbern Eigennutz mehr und mehr der Pflicht unterzuordnen, und seine von Jugend auf bezeugte Religiosität in Tugend zu verwandeln; — welches Geschäft sie auch nicht ohne Erfolg noch gegenwärtig bei ihm fortzusetzen scheint. Oft zweifelte er zwar mit Kummer selbst, ob ihr dasselbe bei

der

der Stärke seiner Affecten ie merklich gelingen möchte; doch scheinen die letztern oft desto brauchbarere Bundesgenossen zur Ausführung der einmal erkannten Pflicht zu werden und ihm von einer andern Seite her die Werthschätzung seiner Mitmenschen desto mehr zu sichern.

Er ist mehr festhaltend als anziehend, und wurde besonders in frühern Jahren — vielleicht, wie er selbst wenigstens glaubet, noch iezt — mehr geachtet als geliebet, ob er gleich seit langer Zeit eifrig zu sein schien, alles um sich her besser und glücklicher zu machen. Oft zog er, und ziehet noch iezt, wem er nur beikommen kann, auf die Seite, um denselben vor Fehltritten gegen die Klugheit oder die Sittlichkeit zu warnen, welche sein nicht ungeübter Blick kommen siehet oder nur als möglich vermuthet. Oft näherte er sich mit seinem guten Rathe selbst solchen, die er mit Interesse erst zum zweitenmal sah, und in gewissen denselben sehr nöthigen

Dingen

Dingen unkundig fand. Bei einigen gewann er dadurch die treueste Freundschaft und Liebe; bei andern setzte er sich in den Verdacht eines zudringlichen Moralisten, und machte dadurch nur desto stärkere Aufmerksamkeit auf seine eignen Unvollkommenheiten rege.

Was er andern in iener Absicht zu leisten sucht, das wünschet, ia erwartet er auch gern von ihnen; aber nicht blos höflich versteckte und politisch furchtsame Winke, die kein Mensch versteht, und welche man uns doch als gegeben anrechnet, sondern die Sprache des geraden Mannes unter vier Augen. Oft forderte er seine Freunde mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit ausdrücklich auf, ihm keine Art seiner Unvollkommenheiten zu verhehlen.

Dessen ungeachtet machte er es doch solchen oft äusserst schwer, in einzelnen Fällen ihn zu überzeugen, daß er geirret oder gefehlet, in litterarischer sowohl als in moralischer

lischer Hinsicht. Dieses empfand man zuweilen selbst da, wo man an der vollen Aufrichtigkeit seines Willens, sich überzeugen zu lassen, nicht mehr zweifeln konnte, oder wußte, daß er sonst den Verstand oder das Herz seines Tadlers respectire. Man beschuldigte ihn dann des Eigensinns, der Rechthaberei, der Selbstverblendung, des Mangels an Liebe zur Wahrheit und zu großer Eigenliebe. Dennoch blieben die Gründe, die er für sein Betragen oder seine Meinung anzuführen wußte, lebhaft und ohne zu wanken, vor seiner Seele dastehen, so daß man seine Hartnäckigkeit, bei seiner sonstigen Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, mehr für eine physische als moralische Eigenheit, mehr für einen Fehler des Kopfes als des Herzens zu halten hätte geneigt werden mögen. Dieses um so viel mehr, da er wohl eben so oft die wirklich erlangte Einsicht eines seiner Irrthümer andern mitzutheilen eilet, auch sonst von hinlänglich

zartem Gefühle ist, um über kleine Uebereilungen im Reden und Handeln, wodurch er iemand eine unangenehme Empfindung verursacht zu haben glaubet, sich lange zu beunruhigen, und da er nicht anstehet, solche Fehler, so bald er sie erkannt, freiwillig zu gestehen, selbst Untergebene auf die schicklichste Art seine Reue darüber merken zu lassen, und das Versehen zu vergüten. —

Um dem Vorwurfe der Hartnäckigkeit oder Streitsucht zu entgehen, unterwirft er sich zuweilen dem Urtheile und dem Rathe anderer, wegen ihrer Einsicht vorzüglich geachteter Menschen noch vor eigner Ueberzeugung, und mit einer Art von Schwäche. Um daher weder seine Selbstständigkeit zu verlieren, noch Tadel auf sich zu laden, macht er gegen solche aus manchen seiner Entschliessungen so lange ein Geheimniß, bis sie ausgeführt sind und niemand sie ihm mehr widerrathen kann.

Selbst ehrlich und redlich — eine Eigenschaft, die ihm am wenigsten abgesprochen, noch von dem Ausdruck seines Gesichts Lügen gestraft wird — glaubt er auch an die Ehrlichkeit anderer, und an menschliche Tugend überhaupt. Zum Argwohn hat er so wenig Hang als zur Verstellung; öfter irret er durch zu gutes, als zu schlechtes Zutrauen zu den Gesinnungen anderer. Er ist daher offenherzig und mittheilend; wie man mit ihm daran sei, weiß man sehr bald. Mancherlei Erfahrungen haben ihn zwar vorsichtiger, doch nicht mißtrauisch machen können. Er besitzt einige Kenntniß des Menschen, ohne die Menschen zu verachten oder zu fürchten.

Mit dem Namen des Freundes indeß pflegt er desto sparsamer umzugehen; doch wem er ihn einmal ertheilet, dessen Freund ist er mit ganzer Seele und ihm unter allen Umständen treu. Die Fehler eines solchen

scheint er so lange als möglich vor sich selbst zu verhehlen, gesteht sie einem dritten eben so ungern ein, wie seine eignen, und vertheidigt sie gegen Tadler oft mit Hitze. Dagegen preiset er die guten Eigenschaften und die Verdienste seiner Freunde gern überall an, ob er gleich z. B. in deren Empfehlung zu bestimmten Geschäften sehr bedachtsam zu sein pfleget. Man möchte zuweilen argwöhnen, iene Wärme entstehe nur aus Eigenliebe und Politik; doch beurtheilet er überhaupt die menschlichen Unvollkommenheiten, im Gefühl seiner eignen, schonend und billig, weiß immer iedem Fehler, der an andern gerügt wird, eine gute Grundlage zu geben, oder ihn doch psychologisch zu entschuldigen, und bemüht sich, gerecht zu sein gegen iedes Verdienst auch an Fremden.

Seine Dienste oder seine Baarschaft bietet er oft zuvorkommend an, hat aber dabei

die

die Unart, gegen ausdrückliche Bitten eines andern — obgleich der Wille und die Hofnung zu ihrer Erfüllung schon auf dem Wege sind — eine solche Miene zu machen, als ob diese Erfüllung ihm äusserst sauer werde, auch wohl Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen. Er verspricht lieber zu wenig, als zu viel, und man ist gemeiniglich mehr in der Folge, als anfangs mit ihm zufrieden. — Oft kommt es ihm weit weniger sauer an, für einen andern einen ganzen Tag am Pulte zu arbeiten oder Meilenweit für denselben zu gehen, als sich in einer gleichgültigen Sache nach jemand zu bequemen, oder für einen langweiligen Besuch sein Gesicht nur auf eine Stunde zu erheitern, und demselben ein Paar Zeilen aufzuopfern, die indeß hätten gelesen oder geschrieben werden können. —

So dankbar er empfangener Wohlthaten sich immer selbst wieder aufs neue erinnert

und seine vielen Schulden dieser Art abzutragen wünscht, so wenig hält er doch Rechnung über diejenigen kleinen Dienste, die er mittelbar oder unmittelbar andern zu erzeigen Gelegenheit fand. Noch selten hat man ihn über Undankbarkeit gegen ihn selbst klagen gehört. Theils gaben ihm die, zu deren Besten er etwas beitragen konnte, wenig Veranlassung zu solchen Beschwerden; theils versichert er, sich schon geraume Zeit entwöhnt zu haben, auf Dank und noch weniger auf eigentliche Belohnungen zu rechnen, dadurch in seinen eignen Augen seine Absichten zu verunreinigen, oder sich unklug unangenehmen Erfahrungen blos zu geben. —

Mit seinem Schicksale lebt er im Ganzen zufrieden, und der Zukunft geht er, von beträchtlichen Vorwürfen frei, ohne ängstliche Sorgen entgegen. Auch das Unangenehmste, so bald entschieden nichts

mehr

mehr daran zu ändern ist, beunruhigt ihn nicht lange; desto unruhiger findet man ihn, wo noch etwas zu thun übrig ist, so lange es zumal noch ungewiß ist, welches? — Er scheint oft weniger entschlossen, als in frühern Jahren. Sein natürlicher Muth hat den Zusatz einer gewissen Aengstlichkeit angenommen; vielleicht weil er mehr, als sonst, übersehen kann und zu viel überlegt.

So aufbrausend und heftig er von Natur ist: so selten sieht man ihn mehr durch die Fehler anderer aus seiner Fassung gebracht. Die Neigung zum Zorn ging in Aergerlichkeit über, und diese machte nach und nach der Gleichmüthigkeit Platz. Wohl nicht blos eine Folge der moralischen Selbstbearbeitung, sondern auch der Jahre, der Erfahrung und der klüger rechnenden Selbstliebe.

Auf seiner Stirn ruhet gemeiniglich ein etwas düstrer Ernst, der sich iedoch in Gesellschaft freundschaftlicher Menschen und guter Köpfe — wofern nicht ein lebhafteres Gefühl seiner gewohnten Beschwerden oder eine dringende Arbeit im Wege steht — bald erheitert und in Munterkeit verwandelt. Zuweilen überrascht da ihn selbst ein Einfall, und mitunter belacht man einen kräftigen Ausdruck, der sich in der Wärme der Unterhaltung seiner schnellen Zunge entrissen. Alle Zweideutigkeiten iedoch sind seiner Zunge und seinen Ohren gleich zuwider. Er spricht gern; aber an der angenehmen Gabe, über Nichts zu sprechen, so wie an der Kunst, iedem Rede abzugewinnen, gebricht es ihm völlig. — Seine Offenheit und Freimüthigkeit verläßt ihn auch unter Höhern nicht ganz, wofern ihn nicht deren vornehme Frostigkeit oder Ueberfeinheit alle Ergießungen seiner wahren Urtheile, Meinungen

und Gefühle für andere aufsparen heißt. Alle Fesseln der blosen, nicht auf die Natur gegründeten Etikette drücken ihn so hart, daß er sie nirgends lange erträgt; er sucht sie zu zerbrechen oder überläßt sie ihren Liebhabern allein, und sein geringes Talent zu einem geschmeidigen, allbeliebten, mit eingeklemmtem Herzen sich iederman annähernden Weltmann ist ihm oft selbst zum Spott. Für wirklich gute Sitten erkennt er nur allein die natürlichen Aeusserungen eines guten, mit iedem Menschen es wohlmeinenden, von aller Falschheit entfernten, aufrichtig theilnehmenden und sich mittheilenden Herzens, dem er also auch lieber, als den eigensinnigen Regeln der Convention, es überläßt, sein Betragen in Gesellschaften zu leiten. Alles Steife, Gesuchte, Gezwungene hasset er eben so sehr im Reden und Schreiben, als im geselligen Betragen, in der Kleidung und Lebensart.

Er

Er lebet einfach und natürlich aus Geschmack — aber auch wohl aus Sparsamkeit. Von Jugend an zur Aengstlichkeit bei seinen Ausgaben gewöhnt, ist er mehr in Gefahr, diese Sparsamkeit zu übertreiben, als ein Verschwender zu werden. Zwar giebt er, was Menschlichkeit, Pflicht, Ehre und wahre Bedürfnisse fordern, bereitwillig; doch läßt sichs dabei noch oft genug bemerken, daß Pflicht und Neigung im Kampfe mit einander schon gelegen, oder wohl noch darein gerathen werden. Schnell bietet er oft den Thaler dar, indeß er zuweilen den Groschen, der erspart werden zu können schien, mit einem Seufzer begleitet. —

Weichlichkeit ist ihm fremd, Fleiß und Arbeitsamkeit sind ihm Bedürfniß. Die Lasten ieder Arbeit fühlt er mehr in der Entfernung, als in ihrer Nähe. Was er thut, geschiehet mit Eifer und Hastigkeit,

keit, selbst seine Erhohlungen kosten gemeiniglich Schweiß. Nicht leicht pflegt er von dem, was er mit Ueberlegung begonnen, abzulassen; sein Fleiß ist ausdauernd und kritisch.

Was er will, will er stark; was er lobet, das lobt er mit Wärme; seine Mißbilligung und Unzufriedenheit, besonders über moralisch wichtige Dinge, drückt er in gesellschaftlichen Gesprächen oft mit etwas stärkern Worten aus.

Gegen Ehre und Beifall ist er sehr empfindlich; zu eigentlichem Ehrgeiz iedoch ist seine Ehrbegierde nicht gestiegen. Es beschwert ihn, wenn man eine seiner Handlungen oder ihn selbst für besser ansiehet, als sie vor seinem Innersten erscheinen. Zu vortheilhafte Meinungen anderer, sie mögen seinen litterarischen oder moralischen Werth gelten, bestreitet

er zuweilen mit der Wärme eines Gegners, und ist dabei ein eifriger, neidloser Verehrer alles Guten, das er an andern findet; aber auch an sich selbst verkennet er es nicht. Er hat es den wiederhohlten Aeusserungen anderer glauben gelernt, daß er einigen Werth haben dürfte, und giebt denen, die das nicht wissen, auch wohl einen Wink davon. Am bescheidensten zeigt er sich da, wo man ihm seinen Werth nicht streitig macht, oder ihn gar nicht beurtheilen kann. Will man wissen, ob er Anlage zum Stolze habe: so zeige man nur Ungerechtigkeit und absichtliche Geringschätzung, oder verkleinere ihn. — —"

Doch ich habe meinen Beurtheilern vielleicht schon allzuviel nacherzählt. Vieles davon mag wohl mehr das anzeigen, was ich zu sein ernstlich wünsche und strebe, als

was

was ich schon wirklich bin. Vieles hingegen gereicht mir nicht zum Vortheil. Doch würde ich dieses letztere noch völliger ins Licht setzen und, wenn ich dessen auch noch mehr über mich hörte, es eben so treu und offenherzig, wie das bisherige, darstellen, wofern eine sehr nützliche Belehrung für andere davon zu hoffen wäre, oder wenn ich mich weniger fest entschlossen fühlte, aus allen Kräften mich so zu bearbeiten, daß man in diesem Gemälde meines Charakters, in so fern es mir unrühmlich ist, mich schon in den nächsten Jahren meines Lebens nicht mehr erkenne.

Ein Zeugniß aber noch kann ich mir sicherer, als der vertrauteste Freund geben, und darf es, ohne vor mir selbst zu erröthen: der Mensch ist mir mehr, als der Schriftsteller, und die Tugend mehr, als aller Verstand! Mein kleiner litterarischer Ruf wird verschwinden, vielleicht ehe noch

der

der Nekrolog meines Namens etwa gedenket; die Gunst, die so manche schätzbare Menschen in allerlei Ständen bisher mir zugewandt, wird bald auf andere übergehen; als Prediger wird die Beredtsamkeit und der Geschmack iüngerer Nachbarn den ältern in wenig Jahren in Vergessenheit bringen; mein Einfluß auf einige meiner Mitmenschen wird aufgehoben, meine Rathschläge werden übersehen, viele meiner Gedanken widerlegt, meine Erfahrungen und mein ganzes Wissen wie alter Hausrath bei Seite gestellt werden. — Ich allein werde mir, und allein mir werde ich übrig bleiben, und den äussern Menschen mit allen seinen Zufälligkeiten überleben. Ewig aber wird nichts, weder diesseits noch ienseits, mir das Bewußtsein entreissen, daß ich im Stillen — wiewohl nicht immer mit Glück noch mit gleichem Eifer — nach moralischem Werthe rang, daß ich, mit allen meinen Mitmenschen, die meinen

Kreis

Kreis berührten, mich selbst zu veredeln und einer bessern Welt würdig zu machen suchte. Sprechet mir, während daß ich lebe oder modere, alles ab: ienes Zeugniß bewahret mir mein Gewissen und Gott!

Leser, der Du bisher einigen Antheil an mir nahmest, bin ich Dir nach allem, was Du von mir weißt, noch etwas werth, so laß mich mit der Bitte von Dir scheiden: der Stimme der Wahrheit, die Du so eben iezt in Deinem Innersten wieder vernommen, standhaft zu folgen, und nach dem, was bleibend ist, auch nur vor Allem zu trachten.

Sorge, wie sehr Du auch vielleicht leidest, nicht ängstlich, sondern traue muthvoll auf Gott, der Dich nicht umsonst prüfet, und über dessen dunkle Führungen auch ich, wie ich hoffe, nie wieder murre.

murre. Selbst durch das ungünstigste Schicksal erhältst Du Gelegenheit, Antrieb und — wenn Du anders willst — sogar Kraft, Deine Vernunft zu bilden und moralisch vollkommener zu werden. Benutze Dein Glück und Dein Unglück, benutze alle Deine Wissenschaft nur hierzu. Sei stets ehrlich gegen Dich selbst und Dein Gewissen. Was Du scheinen willst, das sei. Strebe nach Weisheit und Tugend!

Beilagen.

Erste Beilage.

Verhandlung der Privat-Communion der Frau Baronesse von Igelström, gebohrnen von Liefen, am 17 August 1791. *)

Meine theuerste Mitchristin,

Sie haben von selbst das Verlangen geäussert, an hiesigem Orte das heil. Abendmal zu genießen, durch diese Handlung sich auf eine lebhaftere und feierlichere Art des Todes unsers Erlösers Jesu Christi zu erinnern, und so der Verordnung nachzukommen, welche er selbst kurz vor seinem Tode seinen Jüngern und allen seinen Verehrern gegeben hat. Ich habe also wohl nicht nöthig,

*) S. oben Seite 240.

nöthig, Sie erst weitläuftig zu erinnern, wie viel auch Sie Jesu und seinem großmüthigen Tode schuldig sind.

Denn auch Sie fühlen es gewiß, wie unvollkommen selbst die Besten unter den Menschen befunden werden, wenn sie sich mit Jesu, und ihre Gesinnungen und Handlungen mit den Gesetzen des Heiligsten und Gerechtesten vergleichen! Sie fühlen es, wie sehr wir bei aller Tugend und Frömmigkeit der Gnade Gottes bedürfen! Wie könnte ich Ihnen also widersprechen, wenn Sie nach genauerer Prüfung Ihres Innersten gestehen, daß auch Sie in diesem Falle sind; wenn Sie gestehen, daß Sie nicht von Jugend auf stets so, wie ietzt, gedacht und gehandelt, und wie Sie, als eine Christin, thun sollen; daß Sie der Dankbarkeit für so große Vorzüge, welche Sie in Ansehung des Standes, des Vermögens, der Anlagen und Bildung Ihres Geistes vor Tausenden voraus hatten, nicht selten vergessen, und

diese

diese Vorzüge nicht immer ganz allein so und dazu angewendet, wozu Sie Ihnen der Herr derselben anvertrauet hatte! — Wie könnte ich Ihnen widersprechen, wenn Sie gestehen, daß selbst die Tugend, wodurch Sie sich vor vielen auszuzeichnen scheinen, noch bei weitem nicht vollkommen rein von allen Mängeln ist, und daß selbst Ihre guten Handlungen nicht durchgängig um des Gewissens und der Pflicht willen verrichtet worden, noch einzig aus der Quelle reiner Liebe gegen Gott, gegen Ihren Erlöser und gegen Ihre Mitmenschen geflossen, sondern mehrmals nur Früchte des Temperaments, der Gewohnheit und der Selbstliebe gewesen sind! Wie könnte ich Ihnen widersprechen, wenn Sie bekennen, daß Sie die allerdings seltenen und drückendschweren Leiden, die Sie schon lange tragen müssen, nicht stets als wohlthätige Uebungen eines guten Vaters angesehen und benutzt, welcher Sie dadurch für ein besseres

Leben bilden und erziehen will; daß Sie doch zuweilen der Schwachheit der menschlichen Natur vielleicht zu sehr nachgegeben, sich nicht genug vor Kleinmuth, Mißtrauen, Unzufriedenheit und Ungeduld zu bewahren gesucht! — —

Je mehr Sie aber diese und andere Unvollkommenheiten fühlen und vor Gott mit Demuth gestehen: desto trostvoller muß Ihnen dagegen ieder Gedanke an Jesum Christum sein, durch dessen Lehre und Tod wir die zuverlässige Versicherung erhalten haben, daß Gott bereit sei, auch uns sündigen Menschen sich als den Gott der Liebe zu erzeigen; daß er nicht den Tod und das Verderben des Sünders, sondern nur dessen Leben und Glückseligkeit wolle, daß er aller unsrer Fehler nicht gedenken, sie nicht ewig strafen, sondern vergeben, und uns noch immer der ewigen Seligkeit theilhaftig machen wolle, die er allen — und auch Ihnen — von Ewigkeit bestimmet hat.

Genießen Sie also den Leib und das Blut Jesu im heiligen Abendmal als ein Unterpfand dieser göttlichen Gnade; genießen Sie es mit frohem Muthe und dankbarem Herzen, und eignen sich getrost alle Verheissungen der christlichen Religion damit zu.

Doch werden Sie auch nicht vergessen, daß Sie sich durch diese Feierlichkeit von neuem auch zu allen übrigen Theilen dieser Religion bekennen, sich von neuem zur treuen Erfüllung alles dessen anheischig und verbindlich machen, was Jesus von seinen Verehrern fordert. Denn so gewiß er gestorben ist, um uns zu beruhigen und uns zu der göttlichen Gnade Zutrauen einzuflößen: eben so gewiß hat er auch gelebt und gelehret, um uns zu heiligen, um uns von der Sünde selbst zu erlösen und abzuziehen; um alle unsre Neigungen, Gesinnungen und Handlungen zu veredeln; um uns Liebe, Gehorsam, Vertrauen zu Gott, und — wie er selbst ausgeübt — ganz unei-

geinnützige, thätige Liebe zu allen Menschen einzuflößen; um uns zu allem, was recht und gut ist, willig und eifrig, kurz, der Gnade Gottes würdig zu machen.

Lassen Sie daher, meine theureste Mitchristin, durch die gegenwärtige Feierlichkeit auch Ihren christlichen Eifer aufs neue belebt werden, ohne Ausnahme iede Unvollkommenheit, die Sie bei genauerer Prüfung noch an sich finden, abzulegen, ieder Tugend nachzueifern, Ihre Neigungen immer mehr auf dasienige zu lenken, was gut und recht ist, den Willen Ihres Gottes hinführo mit immer freudigerm Herzen zu erfüllen, allen Pflichten Ihres Standes und Berufs auf das gewissenhafteste nachzustreben, und immer so zu denken, und so zu handeln, wie Jesus Christus selbst an Ihrer Stelle und in Ihren Umständen gedacht und gehandelt haben würde. Sehen und lernen Sie aufs neue an der Betrachtung seines großmüthigen Todes, wie weit wir unsre Mit-

menschen lieben müssen, und daß uns nichts zu schwer, nichts zu theuer sein dürfe, das wir nicht willig für sie zu thun und aufzuopfern bereit sein sollten. — Insbesondere nehmen Sie sich Jesum von neuem zum Muster Ihres Verhaltens in Ihren großen Leiden. Sehen Sie hin auf ihn, welcher, ob er wohl hätte Freude haben mögen, doch freiwillig das Kreuz erduldete und die größten menschlichen Beschwerden auf sich nahm. Lassen Sie, wie Er, den Willen Ihres himmlischen Vaters auch Ihren Willen sein. Ehren Sie ihn durch das kindliche Zutrauen, daß seine Wege, auch wenn sie noch so rauh sind, doch zu einem herrlichen Ziele führen. Tragen Sie alle Lasten des Lebens, die er Ihnen wahrlich nur aus weiser, obgleich verborgner, Güte aufleget, und bisher noch nicht hat abnehmen wollen, standhaft und geduldig, und sehen Sie diese Geduld als eine der vornehmsten Pflichten an, die er in Ihrer ietzigen Lage von Ihnen fordert.

Vergessen

Vergessen Sie es nie, daß Gott denen, die ihn lieben, alle Dinge, auch die schwersten Leiden, zum Besten dienen läßt; daß er Ihnen doch nicht mehr auflegen wird, als Sie zu ertragen wirklich vermögen; daß alle Leiden dieser Zeit nicht mit der Herrlichkeit in Vergleichung zu setzen sind, die künftig an uns soll offenbaret werden; nähren Sie die freudige Hofnung in Ihrem Herzen, daß Gott einst alle Thränen von Ihren Augen abwischen, alles Leid in Freude verwandeln wird. Machen Sie sich auch dadurch um Ihre Mitmenschen verdient, daß Sie ihnen ein Beispiel geben, wie eine Christin sich auch im Leiden verhalten muß, und daß andere von Ihnen lernen ihren Willen dem Willen des Allweisen in allen Stücken unterwerfen, und bei treuer Erfüllung einer jeden Pflicht der Hülfe des Herrn unverzagt harren. — Nur dann wären wir wahrhaftig elend, nur dann wirklich zu beklagen, wenn wir bei den vielen Schwachheiten unsers Leibes und

unsrer Seele Gott nicht als einen gütigen und versöhnlichen Gott kennten. Allein da Sie ihn durch Christum so kennen, und da ohne Zweifel Ihr Herz Ihnen das Zeugniß giebt, daß Sie sich seines Wohlgefallens würdig zu machen und zu erhalten suchen: o, so lassen Sie Ihr Herz besonders auch in dieser Stunde recht froh werden der herrlichen Tröstungen der christlichen Religion, welche zu kennen und zu lieben Sie das Glück haben. — Gott segne selbst Ihre Andacht, und lasse Sie das Glück, eine Christin zu sein, stets so, wie in gegenwärtiger Stunde empfinden. —

Hierauf bete ich in Ihrem Namen also: „O allmächtiger Gott, barmherziger Vater, „ich armer, elender, sündiger Mensch, be„kenne dir alle meine Sünde und Missethat, „damit ich dich iemals erzürnet und deine „Strafe zeitlich und ewig verdienet habe. „Sie sind mir aber alle herzlich leid und „reuen mich sehr, und ich bitte dich durch

„deine

»deine grundlose Barmherzigkeit und durch
»das heilige, unschuldige, bittere Leiden und
»Sterben deines lieben Sohnes Jesu Christi,
»du wollest mir armen sündhaften Menschen
»gnädig und barmherzig sein. Ich habe den
»guten, ernstlichen Vorsatz, durch Beistand
»deines heiligen Geistes mein sündliches
»Leben zu bessern und frömmer zu werden.
»Amen.«

Sie erkennen und gestehen also, theureste Mitchristin, daß auch Sie eine Sünderin sind und der Gnade Gottes vonnöthen haben? — Sie empfinden aufrichtige Reue und Traurigkeit über iede Unvollkommenheit in Ihrer Denkungsart und Ihrem Verhalten — Sie haben aber durch Christum das Zutrauen zu Gott, daß er Ihnen alle und iede Sünden vergeben und Ihnen seine väterliche Gnade wieder schenken wolle — Und haben auch den festen Vorsatz, dieser Gnade sich möglichst würdig zu machen, an der Besserung ihres Herzens und Wandels

unab-

unablässig zu arbeiten und dem, welcher für Sie gestorben ist, immer ähnlicher zu werden? — —

„Ja!“

Nun, wenn diese Versicherung Ihres Mundes zugleich die aufrichtige Gesinnung Ihres Herzens ist: so können Sie auch vollkommen überzeugt sein, daß alle Ihre bisherigen Fehler und Sünden von Gott schon vergeben sind; und diese Versicherung ertheile ich Ihnen hiermit nach dem Inhalte der ganzen christlichen Religion im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heil. Geistes. Amen.

Der barmherzige Gott sei selbst mit Ihnen, und mache Sie geschickt, alle Ihre guten Vorsätze auszuführen, und seiner Gnade stets würdig zu leben; er schaffe selbst in Ihnen, was ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum. Amen. etc. etc.

Schluß.

Schlußgebet nach dem Abendmal.

Ich danke dir von Herzen, gütigster Gott und Vater, daß du Jesum Christum deinen Sohn auch mir zum Erlöser und Troste gegeben, und mir durch ihn Vergebung der Sünden und Seligkeit verheissen, ia schon geschenket hast. Laß doch auch dieses Gedächtnißmal seines Todes, daß ich iezt gefeiert, reichen Segen für mein Herz und mein ganzes Christenthum bringen. Gieb, daß ich dadurch wirklich im Glauben an dich und deinen Sohn, im Eifer zu allen christlichen Tugenden, besonders auch im Vertrauen auf dich, in der Geduld bei meinen schweren Leiden und in der Hofnung einer bessern Zukunft und seligen Unsterblichkeit stärker und fester werden möge. Erhöre mich nach deiner Vaterliebe und Barmherzigkeit durch Jesum Christum. Amen.

Zweite

Zweite Beilage.

Anrede an Fräulein Louise Rex, als sie das heil. Abendmal zum erstenmale, und zwar in Gesellschaft ihres Vaters, ihres Bruders und ihrer Erzieherin, zu genießen im Begriff war. *) Am Palm-Sonntage 1790.

Herr unser Gott, der du Herz und Nieren prüfest und unser Innerstes durchschauest: mit Demuth, aber auch mit Vertrauen zu deiner Gnade, stellen wir uns dar vor dir, der du nicht allein heilig, sondern auch barmherzig bist. Ach heilige dir selbst die Herzen aller, die sich heute von neuem deinem Dienste widmen wollen, und gieb ihnen, gieb uns allen Muth und Kraft, unser

*) S. oben Seite 244.

unser ganzes Leben hindurch bis in den Tod dir treu zu bleiben! Amen.

Mit tiefer Rührung, meine theuersten Fremdlinge und von Gott mir geschenkten Freunde, sehe ich Sie hier in der Absicht zusammen, um vor den Augen der hiesigen Gemeinde, mit welcher Sie sich durch das Band der christlichen Religion vereint fühlen, und mit einem Theile dieser Gemeinde das heilige Abendmal zu feiern, und dadurch ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, daß auch Sie diese Religion für das größte Geschenk unsers Gottes und für die Richtschnur Ihres Lebens erkennen. Zugleich ist das die Absicht der meisten unter Ihnen, eine geliebte Tochter — eine Schülerin — eine Schwester bei dem wichtigsten Schritte ihres bisherigen Lebens zu leiten, da sie jetzt im Begriff ist, ihren schon in der Taufe mit Gott und mit der Tugend gemachten Bund zu erneuern, nun mit vollem Bewußtsein sich zur Religion Jesu öffentlich

zu

zu bekennen und zu bezeugen, daß auch Sie Jesum Christum für den Sohn Gottes, für Ihren Herrn und Heiland, für Ihren Lehrer und Vorgänger, und für ihren künftigen Richter erkenne. Mit ihr wollen Sie sich erbauen, und dieser uns theuren Person den heutigen Tag zu einem der feierlichsten und unvergeßlichsten Tage für ihr ganzes irdisches Dasein machen helfen. — Was sie empfindet, das alles soll auch ein iunger hofnungsvoller Sohn — Zögling — Bruder von neuem fühlen, und bei seinem Eintritt in die ernsthaftern Geschäfte des Lebens beherzigen lernen! — Wichtig ist daher dieser Tag für Sie und für uns alle, nie werden wir ihn so leicht vergessen und eines wird dem andern hinführo bezeugen können, was iedes hier vor den Augen Gottes und dieser christlichen Gemeinde gethan, beschlossen und versprochen hat.

Denn Sie wissen es längst, und Sie insbesondere, meine iunge theure Mitchristin

und bisherige Schülerin, sind seit Jahren von andern und auch von mir hinlänglich belehrt worden, daß das Abendmal kein leerer Gebrauch, sondern die feierlichste Religionshandlung sei, wodurch sich Christen von allen, die nicht Christen sind, öffentlich unterscheiden. Indem Sie es halten, gestehen Sie, daß Sie eines Erlösers nöthig hatten, und daß Jesus Christus sein Blut zur Vergebung der Sünden und zum Heile der Menschen vergossen hat. Sie gestehen, daß Sie ihn auch für Ihren Erretter und Herrn erkennen und an allen seinen Wohlthaten Antheil zu haben wünschen. Sie wissen aber auch — und Sie alle wissen es — daß keiner wirklich Theil an den Vortheilen der christlichen Religion haben, niemand Vergebung seiner Sünden erlangen, niemand dauerhafte Beruhigung finden und durch Christum ewig selig werden kann, der nicht ernstlich sein Leben immer mehr und mehr zu bessern, von allen Fehlern zu reinigen,

dasselbe ganz nach der Lehre und dem Beispiel seines gekreuzigten Erlösers einzurichten und täglich vollkommener zu werden sucht. Denn durch das, was Jesus gethan und gelitten, hat er uns nicht sicher und zum Guten träge, sondern nachdenkend und eifrig machen wollen zu guten Thaten; er ist gestorben, sagt die Schrift, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthume, das fleißig wäre zu guten Werken. Besonders sollen alle, die nach seinem Namen genennet sind, sich auszeichnen durch die herzlichste, aufrichtigste, uneigennützigste und unermüdetste Liebe gegen alle Menschen, gegen Höhere und Niedere, gegen Reichere und Aermere, Weise und Einfältige, Bekannte und Unbekannte, ja nach seinem Beispiele selbst gegen Undankbare und Feinde: Alles nun, wodurch wir diese Liebe thätig beweisen, wodurch wir andere von irgend

einer Beschwerde befreien, sie beruhigen, erheitern, besser und glücklicher machen können: das sollen wir zu allen Zeiten, an allen Orten, gegen alle Menschen gern und nach allen unsern Kräften wirklich thun. Und eben daran, an einer solchen Liebe, soll iederman erkennen, ob wir wahre Jünger und Verehrer dessen sind, der uns bis in den Tod geliebet hat! Wir sollen gleichsam die Stelle Jesu unter unsern Mitmenschen vertreten, sollen in allen Verhältnissen und Umständen unsers Lebens uns so verhalten, wie wir bei ernstlicher Ueberlegung glauben können, daß Jesus selbst gehandelt, wie er in diesen Umständen, bei dieser Gelegenheit, in dieser Gesellschaft, gegen diesen Menschen, in diesem Beruf und Stande, bei diesen Kräften, Einsichten und Mitteln sich verhalten haben würde!

Aber bei der Selbstprüfung, ohne welche niemand das heil. Abendmal halten sollte, ach! wie manche Mängel und Gebrechen

Ihrer Tugend werden Sie bemerkt, wie manche Unvollkommenheit, selbst neben verschiedenen wirklich guten Eigenschaften, noch gefunden haben! Es ist zwar mit Grunde zu hoffen, daß keines unter Ihnen eine erkannte Sünde wirklich in sich herrschen lasse, noch irgend etwas Böses mit Vorsatz und wissentlich zu thun pflege: aber haben Sie nicht manches Gute, was Sie hätten thun können und sollen, wenigstens unterlassen, und manchen wirklichen Fehler aus Mangel an Wachsamkeit begangen? Sind Sie nicht in der Erfüllung Ihrer Pflicht zuweilen, vielleicht oft, müde geworden? Haben Sie nicht oftmals aus Eigenliebe sich selbst zu gelinde, andere dagegen zu strenge beurtheilt? Und wie? Haben Sie das Gute, wofür Sie Lob und Beifall einärnteten, allemal aus der reinen, uneigennützigen Liebe zu Gott, zu dem Nächsten und zur Tugend gethan, woraus alle Handlungen des Christen entspringen sollten? —

Wenn in dieser Rücksicht selbst diejenigen demüthig die Augen niederschlagen, welche sich schon viele Jahre lang bemühet haben, eine höhere Stufe christlicher Vollkommenheit zu ersteigen: was werden nun wohl Sie thun, meine jüngern Mitchristen und gewesenen Zöglinge! Können und dürfen wohl Sie sich einbilden, vor Gott gerecht und untadelhaft zu sein? Sie, von denen man freilich viel zu erwarten berechtiget war, und denen es Gott in vieler Absicht so vorzüglich leicht gemacht hat, weise und gut zu werden! Oder sind Sie wirklich um so viel weiser und besser und untadelhafter, als Sie es vor tausend andern Ihres Alters werden konnten? Und wenn Sie nicht läugnen können, daß Ihnen die Religion Jesu von Ihrer zartesten Kindheit an in der liebenswürdigsten Gestalt gezeigt, und die Tugend als die höchste Würde des Menschen, und zugleich als unser größtes Glück, lebendig vor Augen gestellt worden, haben

Sie nun wirklich diese christliche Religion und Tugend mit ihren Freuden allen andern Gütern und Freuden stets vorziehen gelernt? nach einem weisen, frommen, reinen und guten Herzen eifriger und anhaltender, als nach aller Ehre bei Menschen, oder irgend einem andern Glücke der Erde, trachten gelernt? Wollte nicht vielmehr auch in Ihrem iungen und bisher so sorgfältig bewahrten Herzen schon mancher Fehler sich festsetzen und zur Gewohnheit werden?

Doch nicht beschämen, nur erinnern wollte ich Sie, wie sehr Sie auch ietzo, in dem Alter, das sonst das schuldloseste zu sein pflegt, der Vergebung bei Gott schon bedürfen; wie sehr Sie Ursach haben, bescheiden und demüthig zu sein, unablässig und mit noch größerm Eifer, als oft bisher, an Ihrer Besserung zu arbeiten. Nur ermuntern wollte ich Sie, Ihrem Erlöser Jesu Christo sich von nun an noch völliger

mit allen Neigungen Ihres Herzens zu widmen, und seine Lehre nebst seinem Beispiele zur heiligsten Richtschnur Ihres ganzen Lebens zu machen.

Und nun, da ich dieses den übrigen hier Gegenwärtigen schon zutrauen muß, so wende ich mich besonders an Sie, meine theureste iunge Mitchristin, die Sie bis hieher in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, wie ich hoffe, hinlänglich unterrichtet worden, und nun Ihr, Gott schon in der Taufe gethanes, Gelübde durch das heil. Abendmal erneuern wollen; und frage Sie hier öffentlich vor Gott, vor diesen Ihnen so theuren Personen, und vor dieser ganzen Gemeinde:

Halten auch Sie Jesum Christum den Gekreuzigten für den Sohn Gottes und für Ihren Erlöser, und seine Lehre für eine göttliche Lehre, der Sie den unverbrüchlichsten Gehorsam schuldig sind? Wollen auch Sie Ihr ganzes Leben hindurch diese

Lehre und das Beispiel dessen, der Ihre Seele so theuer erkauft hat, treu und standhaft befolgen? Wollen Sie der Tugend aufrichtig nachstreben und nach dem Beifall Gottes und Ihres eignen Gewissens mehr, als nach dem Beifall der Welt, oder irgend einem andern irdischen und vergänglichen Gute trachten? Wollen Sie stets diejenigen, mit welchen Sie das Abendmal gemeinschaftlich halten, und ohne Unterschied alle Menschen als Brüder und Schwestern, als solche, die Gott und Ihrem Erlöser eben so theuer sind, als Sie, betrachten, sie lieben, ihnen alles mögliche Gute erweisen, und folglich als eine wahre Christin denken und leben? — Nun so geloben Sie dieses vor Gott, vor diesen Ihnen so theuren Personen, und vor dieser ganzen christlichen Gemeinde ietzt feierlich an.

(Mit einem Handschlage) „Ja, das glaube ich, und bin entschlossen, das alles unter Gottes Beistande wirklich zu thun.“

Gewiß

Gewiß ist das ietzt die Sprache Ihres Herzens und Ihrer innigsten Empfindung, daß Sie das glauben, die Religion Jesu für göttlich halten, und entschlossen sind, unter dem Beistande Gottes allen Vorschriften derselben nachzuleben. Der barmherzige Gott stärke Sie, daß Sie bis an das Ende Ihres Lebens noch eben so denken und gesinnet sein mögen; er gebe, daß auch dieser Ihr geliebter Bruder mit Ihnen einträchtig und standhaft auf dem erkannten rechten Wege fortwandele; daß Sie Beide auch durch das Band der Tugend und Rechtschaffenheit ewig vereinigt bleiben, und, wenn Sie nun in die Welt treten und mehr sich selbst überlassen sind, stets und allenthalben Ihren ietzigen Gottgeheiligten Vorsätzen treu erfunden werden, ieder Verführung zum Bösen muthig widerstehen und die ietzige Unschuld Ihrer Herzen bewahren mögen! Gott gebe, daß Sie auf diese Art Beide dem besten Vater — der geliebten, nur im Geiste

hier

hier gegenwärtigen Mutter — Ihren Lehrern, ja allen Ihren Freunden und Bekannten immer zur Ehre und zur Freude, und sich selbst zum Glücke leben mögen! Ja, das gieb du selbst, barmherziger Gott, durch Jesum Christum! Amen.

Hierauf beten Sie mir insgesammt in der Stille also nach:

„O allmächtiger Gott, barmherziger Vater, ich armer, elender, sündiger Mensch bekenne dir ꝛc. ꝛc."

Denken Sie wirklich so, wie Sie mir im Stillen jetzt nachgesprochen haben?

„Ja!"

Nun, wenn dieses Bekenntniß aufrichtig, wenn Ihrer aller Vorsatz und Versprechen, mit ganzem Eifer sich immer mehr und mehr zu bessern, auch die kleinste Sünde zu meiden, und fortgesetzt sich eines Gottwohlgefälligen Wandels zu befleissen, ernstlich und lebendig ist: so können Sie auch fest über-

überzeugt sein, daß alle Ihre bisherigen Sünden von Gott durch Christum vergeben sind; und diese trostvolle Versicherung ertheile ich Ihnen aus der Lehre Jesu im Namen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Amen.

Barmherziger, gnädiger, versöhnter Gott und Vater, siehe mit Huld und Gnade auf diese alle herab, die sich deinem Dienste von neuem widmen; mache sie selbst in der Ueberzeugung von deiner Gnade immer fester, und gieb ihnen Kraft, mit neuem Eifer den Weg zu wandeln, den sie als den besten freiwillig erwählt haben. Sei mit ihnen in dem bisherigen oder neuen Berufe eines Jeden und in allen noch künftigen Verhältnissen ihres Lebens. Begleite sie selbst auf allen ihren Wegen, und schütze sie in allen Gefahren nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele. Hilf einem frommen Vater und einem geliebten Sohne auch die besondern Pflichten ihres so schweren und gefahrvollen

Berufes *) unerschrocken erfüllen; belebe und stärke auch durch diese Handlung ihren Muth, für das Beste ihres und unsers Vaterlandes, wenn es erfordert werden sollte, selbst ihr Leben zu wagen, so willig, wie Jesus das seinige für die Brüder aufgeopfert hat. Laß sie, ja laß uns alle so leben, daß der Tod, er komme früh oder spät, treffe uns zu Hause oder im Felde, uns als treue Knechte und Mägde nur in deinem Dienste und mit der Erfüllung unsrer Pflichten beschäftiget finde, und daß der heutige feierliche Tag keinem unter uns die künftige Rechenschaft erschwere, sondern daß wir, die du, Allgütiger, hier schon zu Einer Familie vereintest, auch einst ungetrennt vor deinem Throne uns wieder finden, und der Wohlthaten deines Sohnes uns ewig mit einander freuen! Amen.

*) Als Soldaten bei dem befürchteten Ausbruch eines Krieges, wie schon oben bemerkt worden.

Zusatz des Herausgebers.

In dem letzten Jahre seines Lebens sagte mein verewigter Freund einige Male zu mir: „Wenn ich früher sterbe als Sie, was mir sehr wahrscheinlich ist, so mögen Sie meine Lebensgeschichte, die Sie ausgearbeitet finden werden, herausgeben.“ Ich fürchtete nicht, daß das so bald geschehen würde; denn, im Ganzen genommen, besaß er wenigstens die Gesundheit des Gelehrten. Es fehlte ihm nicht an Lust und Kraft zu seinen Geschäften: Er genoß Speisen und Getränke, meistentheils mit Appetit, ausser daß der Unterleib ie zuweilen Beschwerden empfand und zu zwiefacher diätetischen Strenge aufforderte.

Zu Anfange des Frühlings im vorigen Jahre stieg dieses Uebel zu einem merklich höhern

höhern Grade. Er säumte nicht, Gegenmittel anzuwenden und brauchte, nach der Verordnung eines geschickten Arztes zu Borna, des Herrn D. Struvs, viele Wochen hinter einander eine Frühlingscur, um den Körper von dem Bodensatze der Hypochondrie, die den Winter über Bewegungen in ihm gemacht hatte, zu reinigen. Aber die guten Wirkungen blieben aussen: die Eingeweide erhielten den gehörigen Umtrieb nicht wieder. Er fuhr fort, alles anzuwenden, was medicinische Einsichten ihm vorschrieben; aber es wurde darum nicht besser, vielmehr nahm die Kränklichkeit im Maimonate dergestalt zu, daß er sich genöthigt sahe, die nächst benachbarten Prediger zu bitten, ihm im Amte beizustehen, unter welchen sich der würdige Herr Diaconus Ritter in Rötha ganz vorzüglich ausgezeichnet hat.

Mein Freund gab ietzt in Geheim die Hofnung der Genesung auf; aber dessen

ungeachtet blieb er noch so thätig, als es seine Gesundheitsumstände ihm gestatteten.

Bald darauf bekam er Abscesse an den Füßen, die mit vielen Schmerzen verbunden waren, und nun schöpfte er wieder Muth, in der Hofnung, daß die im Körper umherziehende materia peccans an äussern Theilen desselben sich abführen werde. Es waren Bewegungen der gichtischen Materie, woran er in frühern Jahren, besonders in seinen academischen, nicht wenig gelitten hatte. Das Uebel war hartnäckiger, als man fürchtete. Der Patient nährte sich mit Hofnungen; aber die Gründe derselben sanken immer mehr dahin.

So verfloß der Sommer unter Hoffen und Fürchten, unter Sorgen für die Zukunft und Versuchen, diese Sorgen zu bekämpfen. Zu Ausgange der Sommermonate strengte er seine letzten Kräfte an, um wieder zu predigen, wobei er genöthigt war, auf der Kanzel zu sitzen, weil die, an der Gicht

leidenden,

leidenden, Füße ihm den Dienst versagten. Unter andern hielt er die jährliche Dankpredigt für die Aernte, zwar bleich und kraftlos in Ansehung des Körpers, aber mit vieler Lebhaftigkeit des Geistes; und die Ausarbeitung — ich habe sie selbst mit angehört — war so eindringend und beredt, daß sie wohl niemand für das Werk eines Kranken würde gehalten haben.

Von dieser Zeit an nahm die Gicht immer mehr zu: Man sahe voraus, daß er sich bald der Krücke würde bedienen müssen. Die Abscesse an den Füßen vermehrten sich, und alle Hofnung schien verschwunden zu sein, sie ohne den Gebrauch des chirurgischen Messers zu heilen.

Zu dem Ende begab er sich in der Michaelismesse nach Leipzig, um sich da dem berühmten Herrn D. Kapp und dem äusserst geschickten Herrn Chirurgus Ehrlich anzuvertrauen. Die Operationen wurden vorgenommen: Beide Männer hielten ihn für

einen gefährlichen Patienten. Um diese wichtige Cur, worauf ietzt alles ankam, gehörig abzuwarten, mußte er sich drittehalb Wochen in Leipzig aufhalten. Der Herr Professor Ernesti der iüngere, sein vertrauter Freund, hat ihn diese Zeit über in seinem Hause gepflegt, und mit allem, was die Freundschaft bei solchen Umständen Linderndes darzubieten im Stande ist, dem armen Kranken seinen Zustand so erträglich als möglich gemacht, was er mir, als ich ihn nachher in Hayn verschiedene Male besuchte, mit inniger Rührung eines dankbaren Herzens beschrieben hat.

Als er sich im Novembermonate wieder im Schoße seiner Familie befand, wurde die Krankheit von Tage zu Tage bedenklicher. Er fuhr fort, den D. Struv, mit Zuziehung des großen Kapp, zu brauchen; aber das Uebel wuchs dergestalt, daß er genöthigt war, den genannten Herrn Ehrlich, zu einer neuen Operation am Fuße, aus Leipzig kommen zu lassen.

Die Gichtmaterie ließ sich nicht ableiten: Sie nahm einen neuen weit gefährlichern Weg nach dem Gesichte, so daß der genannte Chirurgus wiederkommen, und auch hier die Lancette versuchen mußte. Dieses geschahe wenige Tage vor seinem Ende.

Während dieses so schmerzhaften Lagers habe ich mehrere Male Gelegenheit gehabt, seine unveränderliche Geduld und Gelassenheit zu bewundern. Je näher es mit ihm zum Ende kam, um so weniger schien er zu fürchten, daß er nicht wieder aufkommen werde. Er tröstete auch seine Gattin und seine Kinder, die ihre bange Besorgniß nicht zu verbergen vermochten, damit, daß an der Gicht so leicht niemand drauf gehe. Dies äusserte er noch den Tag vor seinem Ende, als ich bei ihm war, und eine Amtsverrichtung für ihn übernahm.

Viele Freunde und Bekannten aus der Nachbarschaft hatte das Gefühl der Theilnehmung herbeigezogen, um ihn noch einmal

zu sehen, weil man glaubte, daß sein Geist sich auf dem Scheidewege des Lebens befinde.

Nachmittage fing die Natur an, mit ihrer letzten erschöpften Kraft der Auflösung entgegen zu arbeiten — es war am 15ten November – sein Ephorus, der Herr Superintendent Unger aus Borna, und ich waren noch bei ihm; aber sprechen konnten wir nichts mehr mit ihm. Die logische Ordnung des Denkens fing an in Unordnung zu gerathen: Nur verworrene Bilder von Gedanken schwebten seiner Seele vorüber. Wir schieden von ihm, fest überzeugt, ihn zum letztenmale gesehen zu haben. Dieser Zustand hat, wie mir seine tiefgebeugte Gattin erzählt, die Nacht hindurch fortgedauert bis gegen Morgen, wo sein Geist, gleich einer auslöschenden Lichtflamme, sich noch einmal erhoben, und der Sterbende, gleichsam als thäte er erhellte Blicke auf den Schauplatz, der ihn bald aufnehmen würde, die Hand ausgestreckt, und zweimal laut ausgerufen hat: „Hoch will ich mich

erfreuen!" Früh Morgens zwischen sieben und acht Uhr hat sich sein Geist von dem ermatteten Gefährten getrennt. Die Beerdigung ist in der Stille geschehen.

Seine rechtschaffene Gattin, welcher er selbst in dieser Biographie das verdienteste Denkmal seiner Liebe errichtet, und seine zwei unerzogenen Kinder, haben mehr an ihm verloren, als ihnen ie ersetzt werden könnte. Für das Publicum hätte er, in dem Fache, dem er sich gewidmet hatte, noch manches Gute stiften können. Sein Kirchenpatron, der ihn zweimal befördert, und ihm iederzeit unverkennbare Beweise von Hochachtung und Theilnehmung gegeben hat, der Herr Kammerherr Baron von Friesen, beklagt seinen Verlust sehr innig. Seine Gemeinden haben den treusten Lehrer, den aufrichtigsten Freund; sein Ephorus, ein Mann von hellen Einsichten und voll thätigen Eifer für das wahre Gute, einen der würdigsten Prediger aus seiner Inspection, unter diesen

Bayerische Staatsbibliothek München

seinen besten Freund verloren. Wer des Verstorbenen Freundschaft besaß, fühlt es mehr als zu lebhaft, wie viel ihm entrissen worden. Placide quiescas, nosque et domum tuam ab infirmo desiderio et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri neque plangi fas est. Admiratione te potius quam temporalibus laudibus, et, si natura suppeditet, aemulatione decoremus. Is verus honos: ea coniunctissimi cuiusque pietas. (Tacit. v. Agric. 46.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fest, Johann Samuel,

Biographische Nachrichten und Bemerkungen über sich selbst

Leipzig 1797

Biogr. 407 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063165-7
VD18 11483601